

HISTORISCHES  
JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1992

Linz 1993

---

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

## INHALT

	Seite
Impressum .....	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen .....	7
Anschriften der Mitarbeiter .....	8
Vorwort des Bürgermeisters .....	9
Georg Wacha (Linz): Der Mayr zu Mairstorf und die Riesenederkapelle in Urfahr .....	11
Wieland Mittmannsgruber (Linz): Die Linzer Stadtverwaltung während der NS-Zeit 1938–1945. Organisation – Führungskräfte – Aktivitäten .....	19
Hanns Kreczi (Linz): Linzer Kulturpolitik miterlebt und mitgestaltet (1948–1962) .....	151
Buchbesprechungen .....	345

überstellung zu Werken moderner Kunst.“ Die Ausstellung war ein großartiges, aber angesichts der konservativen Einstellung des Landes einbrisantes, fast ein gewagtes Unternehmen. Bürgermeister Koref schreibt im Geleitwort des Ausstellungskataloges:<sup>204</sup>

Ich freue mich als Bürgermeister über die für die Erste Linzer Kulturtagung vorbereitete Ausstellung „Kunst im Ursprung“ und begrüße insbesondere die Zusammenarbeit der Stadt Linz mit dem Land Oberösterreich, weil der Landeshauptstadt Linz vor allem durch den verantwortungsbewußten gemeinsamen Einsatz Kulturwerte von bleibendem Wert geschaffen werden können. . . . Zur Diskussion steht die überraschende, aber jedenfalls zeit- und geistesgeschichtlich nicht zu übersehende formale Ähnlichkeit ursprünglicher Kunst mit der sogenannten „modernen Kunst“ . . .

Vor uns liegt als Aufgabe nicht nur die Bewahrung und Verlebendigung unseres alten Kulturerbes, sondern auch seine Fortsetzung und Weiterbildung. Nur innere Aufgeschlossenheit vermag die Auseinandersetzung mit der Moderne fruchtbar zu gestalten und Verständnis für die Werke unserer zeitgenössischen Künstler anzubahnen. Die Auseinandersetzung ist für jeden einzelnen notwendig, wenn er ehrlich versucht, einen selbständigen Standort in der geistigen Welt der Gegenwart zu gewinnen. Möge die Ausstellung hiezu Anregung und Hilfe sein!

Für die Situation kennzeichnend waren die Erfahrungen Lipps, der mir am 2. Juli 1953 aus Schrems u. a. schrieb:<sup>204a</sup>

Leider konnte ich eine seit Monaten fällige Kur nicht mehr verschieben und mußte ziemlich unmittelbar nach der Eröffnung (der Ausstellung) ins Krankenhaus. Inzwischen sind die schönen Minen, die wir gelegt hatten, um der modernen Kunst in Linz eine Gasse zu bahnen, einen schmalen Pfad auch in das bisher unerfaßte Gelände, geplatzt . . . Die Diskussion ist lustig im Gange – leider nur einseitig, da vorerst nur die negativen Stimmen hörbar und vernehmlich sind. Daß ich noch vor meiner Abreise an die Wand gestellt wurde (bei einem eigens dafür inszenierten Anlaß) und daß man mir vorwarf „von der Generallinie“ abgewichen zu sein, wissen Sie vielleicht bereits.

...Hauptargument der „Gegner“: a) die Hoheit der frühen abendländischen (Ursprungs-)Kunst ist durch die Gegenüberstellung mit den modernen brutal verletzt, b) der Versuch von der äußeren Ähnlichkeit auf einen inneren Zwang der Modernen zum Neubeginn (= Ursprung) zu schließen, sei nicht geglückt. Ich glaube a) kann man übergehen und b) steht ebenso außer Debatte, wenn anders man in der gesamten modernen Kunst nicht nur Entartung und Verspätung und nicht nur Bluff und Scharlatanerie erblicken will . . . Ist es nicht die verkehrte Welt, daß ausgerechnet ich als Volkskundler mich für das Verständnis der modernen Kunst mühen muß, während von den zünftigen Kunstkritikern die Anwürfe kommen? Doch dies dürfte die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges nur bestätigen. . . . Zuletzt, verehrter Herr Dr. Kreczi, lassen Sie mich Ihnen für die Unterstützung, die Sie der Ausstellung gewährten, noch einmal persönlich danken. Die Zusammenarbeit mit Ihnen und mit der Kunstschule ist mir in der angenehmsten Erinnerung.

Die schon geschriebenen schlechten Kritiken wurden nicht veröffentlicht. Das Linzer Volksblatt und der Oberösterreichische Kulturericht schwiegen. Totschweigen, das ist ja die alternative Methode der Gegnerschaft. Unabhängige Zeitungen verstanden aber die Initiative der Ausstellung.

Herbert Lange schrieb:<sup>205</sup>

Eine Ausstellung, die zur Diskussion zwingt und vor allem jenen Kopfzerbrechen bereitet, die in zeitgenössischen künstlerischen Gestaltungen nichts als Unsinn, Bluff und inferioren Verfall erkennen wollen. Was nun, wenn neben Picasso-Keramik formverwandte und, ach, so gern hochgelobte Volkskunst aus Braunau am Inn, neben einer „entarteten“ Plastik des Wiener Professors Fritz Wotruba, eine verwandschaftlich gleichgeartete uralte Figur einer weiblichen Gottheit aus Lavagestein steht, die aus Tsi-cathacoyan, Tecali, Mexiko, stammt und – wie man nicht leugnen kann – eine kostbare Leihgabe aus

<sup>204</sup> ASL, KVD-Akten, Sch. 42.

<sup>204a</sup> Privatarchiv Kreczi, Schreiben Lipps an Kreczi vom 2. Juli 1953.

<sup>205</sup> Herbert Lange, Die „Erste Linzer Kulturtagung“. In: Saarbrücker Zeitung vom 10. Juni 1953.

Wiener Staatsmuseal-Besitz ist? Eine Ausstellung, die nicht nur Stoff zu einem guten Dutzend verdienstlicher Doktorarbeiten bietet, sondern eigentlich auch blinde Augen öffnen sollte!

Wilhelm Formann schrieb:<sup>206</sup>

Lipp beweist an Hand eines aus mehreren großen Sammlungen Österreichs zusammengetragenen Materials, daß die sogenannte „Moderne“ nach einem allen Kulturen gemeinsamen Ursprung zurückstrebt. Das Gezeigte ermöglicht uns einen neuen Standpunkt nicht zum Historischen, sondern zum Zeitgenössischen. Dieser ist uns wertvoll. Mit einem Male stehen wir nämlich in einer jahrtausendealten, auch außereuropäische Kulturen umfassenden Tradition voller Leben, voller Zukunftsaussichten, mitten im Schaffen der Modernen.

Die Presse (Wien) schrieb in der „Saison-Bilanz der Kunstausstellungen“:<sup>207</sup>

Die „Kunst im Ursprung“ macht bewußt, daß jedes Heute sein zugehöriges Gestern bis Vorgestern hat. So hielten es Winckelmann und seine Zeit nach Barock und Rokoko mit der klassischen Antike, während das Streben nach einer neuen Ausdruckskunst in der Zeit nach 1900 die Gotik, die griechische Archaike und die Kunst der Primitiven zu entdecken wußte. Die alte und die neue Kunst lassen sich dennoch nicht trennen. Von hier aus wären Ausstellungen denkbar, die nicht nur für die Bewunderung der großen Meister sorgten, sondern auch eben jene Gegenwärtigkeit zur Geltung brächten, wie das die „Kunst im Ursprung“ bei uns zum erstenmal versucht hat. Sie aber setzen nicht nur dem längst schon sinnlos gewordenen Streit für und wider die moderne Kunst das wohlverdiente Ende, sondern sie schüfen auch eine lebendige Aktualität für die Kunst schlechthin, die nicht zuletzt den Museen als den Schauplätzen solcher Ausstellungen den längst ersehnten Auftrieb schenkte.

Werner Hoffmann schrieb:<sup>208</sup>

Hier eröffnet sich unseren Museen ein reiches Betätigungsgebiet, in dessen Bewältigung einige westeuropäische Staaten bereits gewisse Vorsprünge zu verzeichnen haben. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Museumsgattungen wäre anzubahnen, eine Sichtung der Bestände wäre vorzunehmen. Jene zeitweilige Nachbarschaft der entlegensten Kunstbereiche, welche eben von der großartigen Ausstellung „Kunst im Ursprung“ im Linzer Landesmuseum so überzeugend demonstriert wurde, müßte zu einer dauernden werden. Wir besäßen sodann ein neuartiges Erziehungsinstrument, dessen Wirksamkeit im Rahmen der Pädagogik kaum abzusehen ist, wir besäßen zugleich aber auch ein Symbol jener Bewußtseinstotalität, die kennzeichnend für unsere Epoche ist. So gewinne das Alte eine neue Nähe zum Gegenwärtigen, das Entlegene, würde wieder lebendig.

Im Oberösterreichischen Kulturbericht erbrachte Lipp den wissenschaftlichen Nachweis für seine Bemühungen.<sup>209</sup>

Eine Diskussion der Ausstellung war im offiziellen Programm der Kulturtagung nicht vorgesehen. Alle Besucher der Ausstellung waren überrascht, etliche verwirrt. Man mußte die Fülle des Gezeigten erst in sich aufnehmen und die ungewöhnlichen Gegenüberstellungen verkraften. Selbst die zünftigen Kunstkritiker ließen sich mit der Veröffentlichung ihrer Berichte Zeit. So kam es auch zu keiner spontanen Diskussion und die Kulturtagung nahm ihren programmgemäßen Verlauf, über den nachstehend berichtet wird.

Für die festliche Eröffnung der Tagung sorgte das 6. Städtische Symphoniekonzert mit Georg Friedrich Händels Wassermusik und Carl Orffs Carmina burana. Einige Aufregung verursachte die Überreichung des „Arnold-Schönberg-Ringes“ an Robert Schollum und an die Sopranistin

<sup>206</sup> W. F. (Wilhelm Formann), „Kunst im Ursprung“. In: Salzburger Nachrichten vom 14. Juli 1953.

<sup>207</sup> Die Presse vom 25. Juli 1953, 6.

<sup>208</sup> Werner Hofmann, Einheit der bildenden Kunst. In: Die Warte, Nr. 27 vom 4. Juli 1953, 2.

<sup>209</sup> Franz Lipp, Kunst im Ursprung. Zur gleichnamigen Ausstellung der volkskundlichen Abteilung im Oberösterreichischen Landesmuseum. In: OÖ. Kulturbericht 34/35 vom 21. August 1953.

Ilona Steingruber, eine Auszeichnung, welche die Internationale Gesellschaft für neue Musik (IGNM) 1952 für verdiente Interpreten der neuen Tonkunst gestiftet hatte. Prof. Friedrich Wildgans, Vorstand der Sektion Österreich der IGNM, sagte gelegentlich der Übergabe der Auszeichnung: *Es ist ungemein wichtig, daß sich Leute, die im Grunde dasselbe wollen – nämlich eine fortschrittliche, aus bequemer verkalkter Konvention herausführende Kulturpolitik – einmal Gelegenheit haben, einander näher zu kommen und über ihre gemeinsamen Ziele auszusprechen. Darin sehe ich im heutigen Stadium den Hauptwert Ihres Linzer Kulturkongresses.*<sup>210</sup>

Abends nach dem Konzert vereinte ein geselliger Empfang die rund 200 Tagungsteilnehmer aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Am Samstag, den 30. Mai vormittags, hielt der Industrielle Gustav Kapsreiter im Rathaus einen Vortrag zum Thema „Kunst und Wirtschaft“. Er wies auf die vielfältigen Beziehungen und Verflechtungen, die sich in der angewandten Kunst, im Kunsthandwerk, in der Gebrauchsgrafik, in der Textilindustrie und in der Mode, vor allem aber in der Baukunst am deutlichsten ausdrücken. Er legte dar, daß der bildende Künstler und der Schriftsteller großen Anteil an der Ausgestaltung der modernen Werbung haben und daß der Entwerfer eine entscheidende Position in der Fertigung mancher Industriezweige einnimmt und damit der Künstler einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Entwicklung der modernen Industrie hat. Abschließend verkündete er den Plan, *einen Kulturring der Wirtschaft Oberösterreichs* zu gründen, zu dem er ein Proponentenkomitee mit den Herren Robert Eichinger, Dr. Egon Hofmann, Herbert Müllersen und Fritz Wied unter seiner Leitung aufgerufen hatte. Eine konstituierende Mitgliederversammlung werde vorbereitet. Um 11 Uhr fand die Eröffnung der Ausstellung „Kunst im Ursprung“ im Landesmuseum statt. Sie brachte einen sensationellen Erfolg, beleuchtete aber auch schlaglichtartig die geistige Situation im damaligen Linz.

Samstag nachmittags begann die Tagung des Arbeitskreises „Kunst und Erziehung“. Werner Hofmann sprach über „Bildende Kunst und Erziehung“<sup>211</sup>.

Mit berechtigtem Nachdruck wies der Vortragende auf die Bedeutung vom Bauhaus Dessau für die Entwicklung der neueren Kunst hin. Das war damals ein pädagogisches Beginnen. Die neue Kunst fing an, sich selbst zu erkennen und zu erforschen; und dadurch wurde sie lehrbar gemacht. Was dort kunsterzieherisch erprobt und gesichert wurde, gilt heute noch und sollte auch an unseren Schulen verbindlich werden. Kunst ist weder bloße Handfertigkeit noch Naturnachahmung. Naturnähe und Naturferne sind keine brauchbaren Kriterien der Kunst und ihrer Beurteilung, sondern das innere Erfülltsein eines Kunstwerks, dieses reine und ewig Künstlerische, das hinter Persönlichkeits- und Zeilstil spürbar sein muß. Die Kunsterziehung hat sich deshalb in ihren Methoden dem elementaren künstlerischen Formbewußtsein anzupassen. Dr. Hofmann wies erfreulich oft auf die instruktive Ausstellung „Kunst im Ursprung“ hin, die tatsächlich einer theoretischen Darlegung dieser Art zu außerordentlicher Anschaulichkeit verhelfen kann.

Hans Joachim Moser referierte über „Musik und Erziehung“<sup>212</sup>:

Wenn wir auch heute in unserer Kunstauffassung näher bei Technik und Wirklichkeit stehen als jene es waren, die von der letzten Welle der Romantik erfaßt waren, so darf Musikerziehung doch nicht nur technischer Drill bleiben, sondern muß auch Menschenformung werden. Das Ineinandergreifen dieser beiden Gesichtspunkte macht das Wesen der Kunsterziehung aus. Kunsterziehung kann immer nur Hilfe sein für den vorhandenen künstlerischen Instinkt ... Es gibt auch keine allgemein gültige Methode, es gibt nur

<sup>210</sup> ASL, KVD-Akten, Sch. 42.

<sup>211</sup> (Ungenannt), Die Erste Linzer Kulturtagung. In: OÖN vom 1. Juni 1953.

<sup>212</sup> Joachim Moser, Von der „Ersten Linzer Kulturtagung“. In: OÖN vom 3. Juni 1953.

Schüler. Methode ist das, was der Lehrer zu erfinden verpflichtet ist, um seinem Schüler weiterzuhelpen ... In der Beziehung zur neuen Musik sind Lebensnähe und nicht bloße Zeitbeflissenheit ausschlaggebend. Eine Reaktionskonstante von 50 bis 100 Jahren sei immer vorhanden gewesen, ehe etwas Neues wahrhaft in die Breite gewirkt habe. Seelenlösende und seelenbauende Kräfte hat es in der Musik zu allen Zeiten gegeben. Deshalb darf man auch nicht nur Erziehung zur Musik betreiben, sondern Erziehung, d. h. Formung des Menschen durch Musik.

Rudolf Bayr sollte über „Literatur und Erziehung“ sprechen. Er führte allgemein aus:<sup>213</sup>

In der modernen Wirtschaft braucht man den Manager als Mittler. Literatur ist Handelsware geworden, die an den Konsumenten herangetragen werden muß. Deshalb ist heute Publizität für den Schriftsteller notwendig; denn der Buchkäufer ist Bestseller-Sammler und der Buchhändler zum Bestseller-Verteiler geworden. Wer sein Handwerk beherrscht, braucht vor seinem Auftrag, der nichts weiter als eine anständige Handwerksleistung verlangt, sich nicht als Mimose verschließen. Unsterblichkeit ist ein Datum außer der Reihe!

Was Prof. Schmidt über die Stadt und ihre Bedeutung für die Volkskultur zu sagen hatte, war wohl völliges Neuland. Die Stadt müsse unbedingt als Urform menschlicher Existenz betrachtet werden, wie wir heute seit den neuesten Ausgrabungen in Vorderasien, wo sogar steinzeitliche Städte nachgewiesen wurden, wissen. Die Großstadtkultur unterscheidet sich jedoch insofern von der Kultur des Landes, als sie keine einheitliche Stammesbevölkerung, sondern eine Masse zusammengewürfelter Menschen beherberge, die nur durch ein selbstgewähltes Ordnungsprinzip zusammengehalten werden . . . Selbst ein Begründer der „Großstadtvolkskunde“ konnte er in diesem Zusammenhang rühmend auf die Arbeiten Dr. H. Commandas für eine Volkskunde von Linz hinweisen.<sup>214</sup>

Der Vortrag Friedrich Heers gehörte zu den anregendsten Äußerungen, die im Rahmen der Arbeitstagung geboten wurden.<sup>215</sup>

Der bekannte kulturpolitische und historische Schriftsteller Dr. Friedrich Heer (Dozent an der Universität Wien) rechnete (sehr zur Freude seines zahlreichen Publikums) unter dem Titel „Aufgaben der Presse“ mit den Machthabern einer Presse ab, die sich heute „als gefährlichstes Organ des Konformismus, der Vermassung, der Gleichschaltung, der Entpersönlichung des Menschen und damit als extrem kulturfeindlich“ erweise. „Kunst und Kultur fordern im europäischen Raum Nonkonformismus, Persönlichkeit, das Streitgespräch von Mensch zu Mensch. Das Schicksal der Demokratie in Europa wird mit davon abhängen, ob es gelingt, eine demokratische Presse zu schaffen, die dieses Streitgespräch und damit die Erziehung zu einem echten Problembeußtsein wagt. Das aber könnte nur geschehen in einer kommenden Begegnung der Kulturschaffenden mit der Presse, in der schwierigen Auseinandersetzung der ewig Einzelnen, die sich und ihrem Werk verantwortlich sind, mit der Macht, der Materie, der Masse und der Zahl, also alledem, was Presse faktisch präsentiert. Wir röhren hier sicherlich an eins der fundamentalsten Existenzprobleme unseres Zeitalters: an die Verantwortung, an die spirituelle Durchdringung der Macht, der Materie, der Masse und der Zahl, durch die geistige und seelische Arbeiterschaft Europas.“<sup>216</sup>

Der Sonntag brachte kurze Referate zum Thema und lebhafte Diskussionen. Abschließend wurden Resolutionen erarbeitet und als Ergebnis der Tagung vorgelegt:<sup>217</sup>

I. Kulturpflege zählt zu den notwendigen Lebensfunktionen des Menschen. In einer Demokratie müssen zur Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse des Volkes auch entsprechende Geldmittel bereitgestellt werden. Die Teilnehmer der Ersten Linzer Kulturtagung fordern die Bereitstellung dieser Mittel zur Gänze in den ordentlichen Haushalten des Bundes, der Länder und der Gemeinden. Zusätzlich aufgebrachte Gelder, wie Kulturgroschen usw., sind zusätzlich zu verwenden.

II. Die Teilnehmer der Ersten Linzer Kulturtagung nehmen die Bestrebungen der anwesenden Vertreter

<sup>213</sup> (Ungenannt), Erste Linzer Kulturtagung. In: OÖN vom 5. Juni 1953.

<sup>214</sup> pp., Epochen der Volkskultur. In: Linzer Volksblatt vom 2. Juni 1953.

<sup>215</sup> Der Vortrag wurde auszugsweise unter dem Titel „Kulturaufgaben der Presse“ veröffentlicht (OÖN vom 13. Juni 1953, Wochenendbeilage, 20).

<sup>216</sup> Lange, Kulturtagung (wie Anm. 205).

<sup>217</sup> ASTL, KVD-Akten, Sch. 42.

der oberösterreichischen Wirtschaft, einen „Kulturing der Wirtschaft Oberösterreichs“ auf vereinsmäßiger Basis zu gründen, mit Freude zur Kenntnis und schließen sich deren Forderung an, für Spenden, Stiftungen und Legate für Kunst und Wissenschaft Steuerfreiheit zu gewähren.

III. Die Erste Linzer Kulturtagung gibt ihrer Überzeugung Ausdruck, daß der Kunsterziehung (Literatur, Musik und Bildende Kunst) in den Schulen größerer Raum gewidmet werden soll, und zwar bereits beginnend in der Volksschule. Um diesen erweiterten Kunstunterricht erfolgreich zu ermöglichen, ist eine entsprechende Ausgestaltung der Lehrerausbildung erforderlich.

IV. Für viele Menschen ist heute die Zeitung die einzige Lektüre. Für die kulturelle Betreuung der Bevölkerung, vor allem aber auch für die Einschätzung der Kulturpflege in der breiten Öffentlichkeit ist die Presse von großer Bedeutung. Es muß daher gefordert werden, daß jede ihrer Aufgabe bewußte Zeitung der Kulturarbeit entsprechenden Raum zur Verfügung stellt, entsprechend vorgebildete Kritiker heranzieht und diesen freie Meinungsausübung zubilligt.

Neben der Kulturtagung fand ein Dreiländertreffen der „gruppe junger autoren“ statt.

In einem großen Saal der Neuen Galerie versammelten sich ganze Scharen junger Dichter der „gruppe junger autoren“ und lasen drei Tage lang unermüdlich aus ihren Werken. Wer kennt die Dichter, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen? – Immerhin befanden sich unter ihren Zuhörern der Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Dr. Oskar Jancke, Prof. Titomanlio Manzella aus Rom, der Theaterwissenschaftler und Literaturhistoriker Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann, Lektoren vieler Verlage, darunter der deutschen Firmen Arbert Langen, Georg Müller, Kurt Desch (München), Kiepenheuer, Rowohlt, Christian Wegner u. a. Der Bertelsmann-Verlag (Gütersloh) benutzte die Gelegenheit, um ein Romanpreisausschreiben in Höhe von 35.000 DM bekanntzugeben: und Kurt Desch folgte mit einer Stiftung von etwa 40.000 DM pro Jahr nach ... So sind die jungen Dichter wohl mit goldenen Zukunftshoffnungen heimgezogen; und die Verleger werden in absehbarer Zeit einiges zu lesen haben.<sup>218</sup>

## Die 2. Kulturtagung (1954)

Herbert Lange stellte am Beginn seiner Artikelserie über die Kulturtagung grundsätzlich fest:<sup>219</sup>

Linz ist eine Stadt ohne wesentliche kulturelle Tradition und zugleich eine Stadt mit außerordentlichen Wachstumsimpulsen in der Gegenwart...

Man zeigt sich seit Jahren in wachsendem Maße bereit, etwas zu tun, damit Linz nicht vom Dornröschenzauber der ländlichen Provinzhauptstadt zum wesenlosen Industriezentrum verwildere. Alles, was in Linz vom Städtischen Kulturamt aus geschieht, kann unter diesem Aspekt beurteilt werden. Es ist eine von der realen Notwendigkeit bestimmte Kulturpflege.

Es war ein besonderes Anliegen der Linzer Kulturtagungen, alle aufbauenden kulturellen Kräfte in Linz und Oberösterreich zu sammeln und zur Darstellung zu bringen, die kulturellen Kräfte besonders auf dem Gebiete der Künste, also der Bildenden Kunst, der Musik und der Literatur. Die 2. Linzer Kulturtagung hatte ein überwiegend musikalisches Gesicht, nachdem die 1. Kulturtagung im Jahr davor ihren Schwerpunkt in der Bildenden Kunst hatte.

Eingeleitet wurde die Tagung durch eine vom Bruckner-Bund und vom Augustiner-Chorherrenstift vorbereitete monumentale Aufführung des Oratoriums „Der heilige Augustinus“ von Franz Xaver Müller, dem vor sechs Jahren verstorbenen langjährigen Linzer Domkapellmeister. Das in der Zeit von 1912 bis 1915 nach einem selbstverfaßten Text komponierte überdimensionale Werk hatte durch den Leiter der Aufführung, Domkapellmeister Prof. Josef Kronsteiner eine sinnvolle Kürzung erfahren, erwies sich aber trotz durchwegs ausgezeichneter Qualität der Wiedergabe noch immer als zu lang. Die Vertonung huldigt einem von meisterhaftem Können getragenen spätromantischen Epigonentum, erhebt sich aber auch gelegentlich, so in den höchst eindrucksvollen Chören, ins Überzeitliche.<sup>220</sup>

<sup>218</sup> Lange, Kulturtagung (wie Anm. 205).

<sup>219</sup> Herbert Lange, Fazit der Zweiten Linzer Kulturtagung. In: OÖN vom 29. Mai 1954.

<sup>220</sup> L. K. M., „Vier Temperamente“ obenauf. In: Salzburger Nachrichten vom 31. Mai 1954.

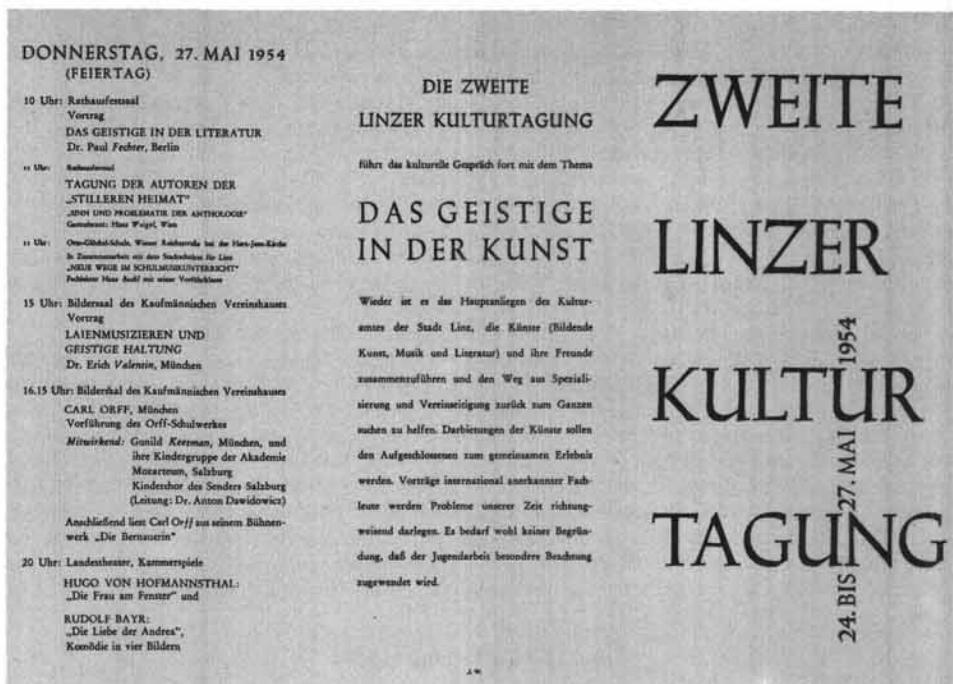


Abb. 8: Prospekt zur 2. Kulturtagung (Privatarchiv Kreczi).

Am folgenden Tag eröffnete Bürgermeister Koref die Ausstellung „Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts“ in der Neuen Galerie der Stadt Linz:<sup>221</sup> *Wir begrüßen die Werke der im „Ring bildender Künstler Berlins“ zusammengeschlossenen 25 Schaffenden im Bereiche der Kunst als freundliche Sendboten aus einer Stadt, die unter einem besonders harten Schicksal steht, aber den Zusammenhang mit der europäischen Kulturwelt nicht aufgibt. Dafür ist uns diese Ausstellung ein eindrucksvolles Beispiel, wie jeder persönlich auch immer zu den einzelnen Werken stehen mag.*

Otto Wutzel stellte in seiner Kritik unter dem Titel „Brücke – Blauer Reiter – Bauhaus“ die deutsche Künstlergruppe in die geschichtliche Entwicklung der deutschen Malerei: Die Ausstellung zeigt eines deutlich: *Wir sind keine echte Umbruchszeit mehr, wir sind auch nicht revolutionär. Es ist eine Generation der Epigonen am Werke.*<sup>222</sup>

Abends sprach Max Huggler über „Das Geistige in der bildenden Kunst“. Er entwickelte „eine Systematik der Entwicklung der abendländischen Malerei, wobei er einen fortschreitenden Prozeß der Vergeistigung in der Umwandlung des dinglichen Bildgegenstandes zur abstrakten Form feststellte“.<sup>223</sup>

Der dritte Tag der Tagung war der Musikerziehung gewidmet.

<sup>221</sup> AStL, Koref-Akten, Sch. 189.

<sup>222</sup> Volksblatt vom 28. Mai 1954.

<sup>223</sup> Herbert Lange, Das Geistige in der bildenden Kunst. In: OÖN vom 28. Mai 1954.

Sepp Froschauer spielte den Kleinen Prokoffieffs Märchen „Peter und der Wolf“ vor, dessen ein wenig abgeänderten Text „Tante Franzi“, recite Oberkindergärtnerin Franziska Hartmann, sprach. Also erster Versuch einer „Hörerziehung“ im Kindergarten, angeregt durch amerikanische Vorbilder und durch die Überlegung, daß „Hans sich mit Frau Musica (vielleicht) lieber anfreunden wird, wenn er sie schon als Hänschen kennengelernt hat.“

Von diesem Experiment begab man sich zur Eröffnung der Ausstellung „Das Orff-Instrumentarium und neues Notenmaterial für Schule, Haus und Chor“, die eingeleitet wurde durch eine Ouvertüre des Barockmeisters J. J. Fux, gespielt von der Familie Professor Erwin Schaller (ein Knabe, ein Mädchen, die beiden Eltern) und damit durch eine vorbildliche Probe häuslichen Musizierens. In seiner Eröffnungsrede verwies Bürgermeister Dr. Koref vor allem auf die unterschiedlichen musikerzieherischen Unternehmungen der Stadt Linz und prägte als Leitwort dafür wie im besonderen für die Zweite Linzer Kulturtagung den Satz: „Nichts ist gefährlicher als Erstarrung. Nur Auseinandersetzung, die getragen ist vom Willen, Positives zu leisten, ist Leben.“ Wozu man nur mit dem Brustton der Überzeugung Ja sagen kann. Robert Schollum führte dann die Gäste durch die zwar gedrängte, aber gewichtige Ausstellung, in der zwar das Instrumentarium Carl Orffs und seines Schulwerks nur andeutungsweise vertreten zu sein scheint, die aber eine reiche Fülle von Notenmaterial österreichischer und deutscher Verlage aufweist, darunter so ziemlich das gesamte Lebenswerk Paul Hindemiths und Carl Orffs, der beiden prominenten Ehrengäste der Tagung. Am Nachmittag traf man sich im Vereinshaus zu einer Hörerziehung für Hauptschüler, die unter dem Leitwort „Zeitgenössische Komponisten schreiben für die Jugend“ stand, und der die Anwesenheit und Mitwirkung Paul Hindemiths ihre besondere Note verlieh. Seine Kompositionen, Teile aus dem „Plöner Musiktag“ und das „Martinslied“ von den Gänzen, die zum Teil Robert Schollum, zum Teil der Meister selbst vorführte, entsprachen denn auch am besten dem gestellten Zweck und Hindemiths launige Plaudereien schufen die rechte Atmosphäre.

Ein Ereignis bedeutete das abendliche Konzert, das Paul Hindemith an der Spitze des Kammerorchesters der Stadt Linz sah, das damit seine Feuerprobe vor der großen Öffentlichkeit bestand. Die Kerentruppe dieses neuen Klangkörpers sind das Reutterer-Peer-Quartett und das Arzt-Quartett, wozu nach Bedarf noch Lehrkräfte der Städtischen Musikschule und des Bruckner-Konservatoriums treten.

Nach einer in ihrer Klarheit und Durchsichtigkeit vollendeten Wiedergabe der h-Moll-Suite von Bach mit dem Meisterflötisten Karl Bobzien als Solisten brachte Hindemith seine „Vier Temperamente“, Thema mit vier Variationen, mit der ausgezeichneten Schweizer Pianistin Hedy Salquin und darauf das schon am Nachmittag gehörte „Martinslied“ und „Frau Musica“ auf einen Text Luthers. Nach der Pause erklangen die „Fünf Orchesterstücke für Streichorchester“, op. 44. Nr. 4, und als Abschluß eine der neuesten Kompositionen des Meisters, die Kantate „Gesang an die Hoffnung“ auf einen Text von Paul Claudel.<sup>224</sup>

Herbert Lange erinnerte daran, daß der „Gesang an die Hoffnung“ 1953 für den Internationalen UNESCO-Kongreß für musikalische Erziehung komponiert und

unter Leitung des Komponisten im Brüsseler Palast der Schönen Künste zum Abschluß des Kongresses uraufgeführt wurde. Der Erfolg war damals, wie auch jetzt in Linz, großartig. Doch die im Saale Versammelten, die als „Menge“ in den letzten beiden Sätzen hätten mitsingen sollen, versagten in Linz zunächst und blieben stumm, obwohl die meisten Text und Noten vor sich hatten. (Das Programm erklärte: „Die übliche Form der Musikdarstellung, das Konzert ist wesentlich verändert worden, die strenge Scheidung in Ausführende und untätig Genießende ist aufgehoben. Die nichtprofessionellen Teilnehmer im Zuschauerraum sind eingeladen, in den letzten beiden Nummern des Stückes aktiv teilzunehmen.“)

Die Leute schwiegen; der innere Widerstand, die Hemmungen waren bestimmender als Hindemiths Plan. Als aber der Beifall des Publikums zum Schluß kein Ende nehmen wollte, wandte sich Hindemith an die „Menge“ und sagte: „Wir wären schon bereit, die letzten zwei Sätze noch einmal zu spielen, aber Sie müssen auch mitsingen!“

Da geschah das Wunder: das sich selbst überwindende Publikum wurde in die musizierende Gemeinschaft eingeschmolzen. Daraufhin verdoppelte sich der Jubel für den Zauberer, der dieses Wunder vollbracht hatte. Die Menschen, die sich als Teil-Geber und Teil-Nehmer innerhalb eines hymnischen Werkes erlebt hatten, klatschen nun nicht allein für einen oder einige Künstler, sondern auch über sich selbst. Sie schlossen sich als rechtmäßige Teil-Haber in die allgemeine Wonne und Dankbarkeit mit ein.<sup>225</sup>

<sup>224</sup> Ludwig K. Mayer, Die meisterlichen Veranstaltungen. In: Tagespost vom 28. Mai 1954.

<sup>225</sup> Herbert Lange, Die Verwandlung des Publikums. In: Der Standpunkt (Meran) vom 19. Juni 1954.

## 2. Linzer Kulturtagung

MUSIKDIREKTION DER STADT LINZ

Mittwoch, 26. Mai 1954, 20.15 Uhr, Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses

# PAUL HINDEMITH

dirigiert Werke von

J. S. BACH und P. HINDEMITH

### PROGRAMM

J. SEB. BACH: Suite Nr. 2 (h-moll)  
für Flöte, zwei Violinen, Viola  
und Continuo  
  
Ouverture  
Rondeau  
Sarabande  
Bourrée I und II  
Polonaise  
Menuet  
Badinerie

PAUL HINDEMITH: Thema mit vier Variationen

(Die vier Temperamente)  
für Streichorchester und Klavier (1940)

Thema:  
(Moderato - Allegro assai - Moderato)

Erste Variation: Melancholisch  
(Langsam - Presto - Langsamer  
Marsch)

Zweite Variation: Sanguinisch  
(Walzer)

Dritte Variation: Phlegmatisch  
(Moderato - Allegretto - Allegretto  
scherzando)

Vierte Variation: Cholerisch  
(Vivace - Vivace - Appassionato -  
Molto espressivo)

Marinslied für einstimmigen Gesang  
und Instrumente (1929)

Frau Musika, Musik zum Singen und  
Spielen auf Instrumenten nach einem  
Text von Luther, op. 45, Nr. 1 (1926)

### PAUSE

Fünf Stücke für Streichorchester  
op. 44, Nr. 4 (1927)

Langsam  
Langsam - Schnell  
Lebhaft  
Sehr langsam  
Lebhaft

Gesang an die Hoffnung (Paul Claudel)  
(1953)

1. Chor  
2. Chor  
3. Orchesterstück  
4. Lied  
5. Orchesterstück  
6. Chor und Menge  
7. Chor und Menge

### AUSFÜHRENDE:

LUISE HAAGER-GRUBER (Alt) — FRITZ BRAMBÖCK, Landestheater Linz (Bariton) — KARL BOBZIEN,  
München (Flöte) — HEDY SALQUIN, Genf (Klavier) — KAMMERORCHESTER DER STADT LINZ —  
ARBEITERSÄNGERBUND LINZ (Leitung: Augustin Kubizek) — Kammerchor und großer Chor des  
„SÄNGERBUND FROHSSINN“ (Leitung: Robert Schollum) — Chor der Eisenhandschule (Leitung: Beatrix  
Fröhlich) — Chor der Bundeslehranstalt für Frauenberufe (Leitung: Gertrude Stieger) — Bläserensemble  
der Magistratsmusik Linz (Leitung: Sepp Froschauer)

Abb. 9: Programm zum Paul-Hindemith-Konzert (Privatarchiv Kreczi).

Vor dem Konzert am Abend sprach Fred Hamel über das Geistige in der Musik. Er wies auf Anton Bruckner hin, der wie kein Zweiter Anspruch auf das Geistige in der Musik erheben könne, und auf Johannes Kepler, der in seinem Werk die kosmisch-musikalische Weltordnung festlegte. Jede Zeit habe ihr geistiges Gepräge, unsere Zeit würde wieder im Religiösen münden, aus dem alle wahre Kunst stamme.<sup>226</sup>

Am 27. Mai (Christi Himmelfahrt) hatte die Veranstaltungsfolge insoferne ein literarisches Moment, als für 10 Uhr im Rathausfestsaal eine Tagung der Autoren der „Stilleren Heimat“ angesetzt war. Der Vortrag von Dr. Paul Fechter, Berlin, dem Kunst- und Literaturkritiker, entfiel wegen Erkrankung des Referenten, wie schon am Vortage verlautbart worden war. Es wurde dafür den Gästen, unter denen sich auch Bürgermeister Dr. Koref befand, eine Lesung geboten, in der Elfriede Gollmann, Elvira Hofer, Jörg Liebenfels, Kurt Fischer-Colbrie, Arthur Popp, Wolfgang Weiser, Friedrich Haupt und Alfred Stögmüller den 1. Akt aus dem Schauspiel „Die Lützowschen Reiter“ von Alexander Lernet-Holienia in eindrucksvoller Leseaufführung zu Gehör brachten, hiefür mit sehr starkem Beifall bedankt (die „Stillere Heimat 1954“ wird den Akt zum Abdruck bringen).

Im Anschluß an diese Probe aus Lernet-Holienia setzte Dr. Kreczi den Zuhörern kurz auseinander, warum Hans Weigel, Wien, als Gastreferent für das Thema „Sinn und Problematik der Anthologie“ eingeladen worden sei: 1. weil er selber „belastet“ sei mit der Herausgabe einer Anthologie („Stimmen der Gegenwart“) und 2. weil er als Schriftsteller seine Gedanken klar und scharf formuliere und Ecken und Angriffsflächen (für eine etwaige Diskussion) biete.<sup>227</sup>

Aber Weigel verzichtete auf die sonst gewohnte Satire, er mokierte sich nur leichthin über den Kummer, den er sich als Herausgeber von Anthologien nicht mache, da er von vornherein weiß, daß er es keinem der Autoren recht machen kann. Weigel bejahte die Notwendigkeit des kontinuierlichen Erscheinens solcher Bücher, wie sie die Stadt Linz unter dem Titel „Stillere Heimat“ zum dritten Male in diesem Jahre herausgibt. Er zog sein Hütchen vor Linz, auf dessen kulturelle Aktivität man in Wien mit erhobenem Zeigefinger mahnend hinweise. Die anwesenden Autoren waren aber einfach nicht zum Reden zu bringen. Sie hatten offenbar keine Lust, programmäßig zu tagen und anregend zu debattieren.<sup>228</sup>

Am Nachmittag hatte im Bildersaal des Vereinshauses eine bis auf den letzten Platz füllende Hörerschaft Gelegenheit, das Orff-Schulwerk durch eine von Carl Orff selbst kommentierte Vorführung unter Leitung von Gunild Keetmann mit ihrer Kindergruppe des Salzburger Mozarteums und mit dem von Dr. Anton Dawidowicz geleiteten Kinderchor des Senders Salzburg in großen Zügen kennenzulernen.

Gleich im Anschluß an die Vorführungen des Schulwerks las Carl Orff sein Bühnenstück „Die Bernauerin“.

Orff erweist sich in diesem Werk gleichermaßen als ein vielseitig begabter, mit den modernen Kunstmitteln und ihren Wirkungen vertrauter, wie als tief in der volkhaften Überlieferung wurzelnder Künstler. Geschrieben wurde die Ballade in einer aus historischen und mundartlichen Elementen entwickelten Sprache.

Er redete mit mancherlei Zungen vom sanften Hauch bis zum hinausgeschleuderten Furioso, mit Händen und Füßen mischte er als sein eigener Regisseur Geräusche dazu, bildhafte und absolute, galoppierendes und rhythmisierendes Schlagwerk. Carl Orffs „Ein-Mann-Theater“ war atemberaubend packend! – Aber es war nicht nur das.

Orff las? – Unmöglich, in ein Wort zu fassen, was er alles tat. Eindeutig ist, was er erreichte: die Verzauberung einer Menschenmenge durch die Macht seiner künstlerischen Persönlichkeit; die Verwandlung und Einbeziehung des Publikums in den schöpferischen Akt. Das Ein-Mann-

<sup>226</sup> (Ungenannt), Zweite Linzer Kulturtagung. In: Tagespost vom 28. Mai 1954.

<sup>227</sup> (Ungenannt), Die Linzer Kulturtagung. In: Linzer Volksblatt vom 28. Mai 1954.

<sup>228</sup> E. K., Tagende und „Stillere Heimat“. In: Salzburger Nachrichten vom 29. Mai 1954.

Theater war durch das Geheimnis der Kommunikation zum Zwei-Mann-Theater geworden. Und jeder Miterlebende war für sich der zweite Mann, war Empfänger geistiger und seelischer Impulse, die er in und mit sich als Ablauf ergreifender Bilder erlebte.

Die Fähigkeit, das Publikum zur aktiven (Hindemith) oder subtilen (Orff) Teilnahme bewegen zu können, war sicher zu allen Zeiten Voraussetzung zum Erfolg. Heute aber, angesichts einer tödlichen Vereinsamung individualisierter Künste, bedeuten Bemühungen, das passive Publikum wieder in echte Teilnehmer zu verwandeln, vielleicht den lebensrettenden Versuch, unsere Kultur vor den auch die Kunst organisierenden Managern zu bewahren. Der Beifallsjubel, den auch Orff auslöste, zeigte, was die Menschen begehrten: sie brauchen im Künstler den Helfer!<sup>229</sup>

Abschließend sei die (Wiener) Presse mit einem ansprönden Schlußwort zitiert:<sup>230</sup>

Die hohen Ziele, welche sich die Linzer Kulturtage gesteckt haben, beweisen den Willen, der auf Schritt und Tritt ins Auge springenden außerordentlichen Aufbauarbeit der Stadt eine analoge auf geistigem und künstlerischem Gebiet folgen zu lassen. Mag auch diese oder jene Einzelheit des Dargebotenen noch verbesserungswürdig sein, so ist doch bereits fester Grund erreicht, über welchen sich ein aktives, den Strömungen der Zeit zugewandtes österreichisches Kulturzentrum zu erheben anschickt.

### Die 3. Kulturtagung (1955)

Das Linzer Kulturprogramm bezweckt mit den alljährlichen Tagungen nach den Worten des Bürgermeisters Dr. Koref weder „rauschende Feste“ noch „Fremdenverkehrsattraktionen“. Die Linzer Tagungen sind wesentliche Arbeitstage, bei denen die geistigen Bemühungen um zwei Pole kreisen: um die Künste und um den Menschen. Eine Arbeitsstadt wie Linz kann nicht im luftleeren Raum „schöngeistig“ tun; der Mensch als denkendes und schöpferisches Individuum ist dabei so wesentlich wie die Menschen als aufnehmende und ausführende Gemeinschaft. Weil man diese kommunizierende Nachbarschaft hier berücksichtigt, darum allein verdienen die „Linzer Kulturtagungen“ ernst genommen zu werden. Kongresse gibt es überall in Europa genug. Und Kulturpropaganda auch! Worum es uns in Linz geht, ist das Leben, das Kulturleben im Alltag, der von der Wirtschaft bestimmt werden muß, aber nicht von ihr nivelliert werden darf.

In der Kulturtagung 1954 regierten zwei große Namen: Hindemith und Orff. Und, da beide Persönlichkeiten anwesend waren, naturgemäß auch ihre schöpferischen Leistungen. Die Tagung 1955 zog zwar den aus dem nahen Ort Eferding gebürtigen, doch in Stuttgart tätigen Komponisten Johann Nepomuk David in die Heimat, da das Festkonzert zu seinem 60. Geburtstag allein ihm gewidmet war, doch darüber hinaus bestimmten Kulturwissenschaftler aus verschiedenen Ländern Europas das geistige Klima. Die „Hamlet-Frage“ nach dem wahren Sein läßt sich erfahrungsgemäß nur dahin beantworten, daß es am wirkungs(nicht: „vollsten“, sondern) nachhaltigsten ist, bedeutende und aussagewillige „Konfessoren“ auf möglichst breiter internationaler Basis zum Wort und zur künstlerischen Mitwirkung zu bitten. Diesmal waren es: Univ.-Dozent Doktor Friedrich Heer (Wien), Prof. Dr. Maurice Basset, Direktor des Institut Français, Innsbruck (krankheitshalber leider nur mit schriftlich niedergelegten Thesen), Univ.-Prof. Dr. Max Huggler (Bern), Prof. H. L. C. Jaffé vom Stedelijk-Museum Amsterdam, Monsignore Professor Dr. Otto Mauer (Wien), Univ.-Prof. Dr. Walter Musch (Basel), Univ.-Prof. Dr. H. H. Stuckenschmidt (Berlin), John Anthony Thwaitess (London) und andere. Sie alle hielten neben einzelnen Vorträgen eine gemeinsame Disputation über das Generalthema „Kunst und Zeit“ ab, die anregend und fruchtbar war.<sup>231</sup>

Die erste Veranstaltung der Tagung stand im Zeichen des 150. Geburtstages Adalbert Stifters, des Stiftergedenkjahres, das mit dem Schillerjahr in einem zusammenklang. Zum Vortragenden hatte man sich einen der noch immer auf dem Gebiete der Literaturforschung führenden

<sup>229</sup> Lange, Verwandlung (wie Anm. 225).

<sup>230</sup> Erwin Mittag, Moderne Musik wirbt um die Jugend. In: Die Presse, Morgenblatt vom 29. Mai 1954.

<sup>231</sup> Herbert Lange, Kultur ohne „leere Schöngeisterei“. In: Die Presse (Wien) vom 5. Mai 1955.

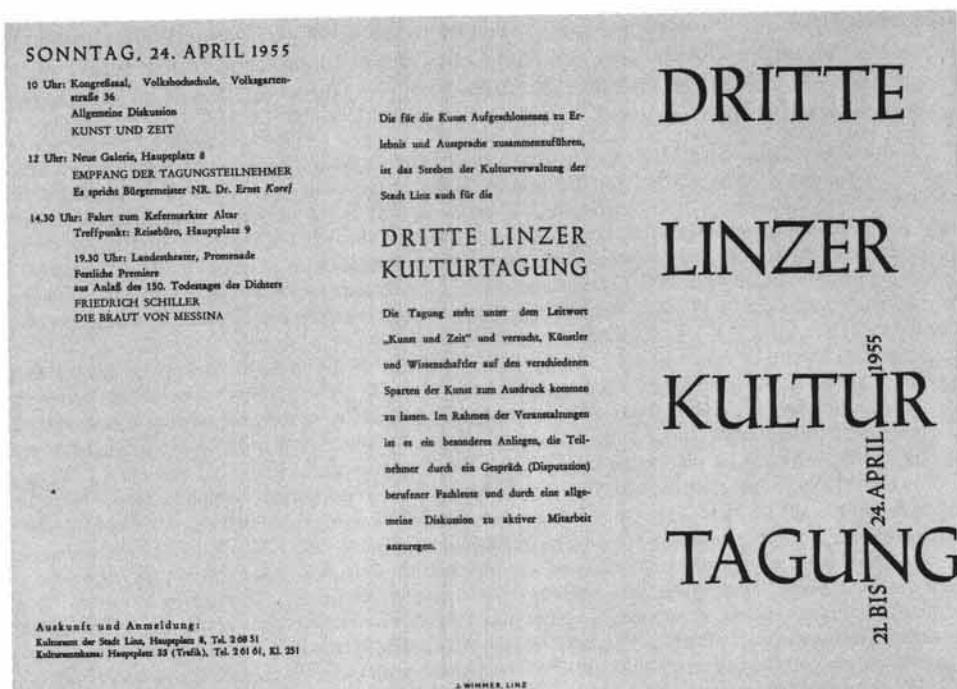


Abb. 10: Prospekt zur 3. Kulturttagung (Privatarchiv Kreczi).

Männer geholt, Josef Nadler, den einstigen Germanisten der Wiener Universität. Er sprach zum Thema „Nachsommer oder Witiko“. In den zwei großen Bildungsromanen Stifters geht es um die Stellung des tätigen Menschen innerhalb der menschlichen Verbände.

Im „Nachsommer“ erscheint der Mensch um seiner selbst willen da, seine persönliche Vervollkommenung ist seine Bestimmung; sie wird ihm durch Erkenntnis und Schönheit. Die Gemeinschaften bleiben sekundär. Die Kirche ist hier nur Bauwerk und Altar, nicht geistige Gemeinschaft, das Staatliche wird mit Kälte behandelt, die allgemeinen Ansprüche des Staates und des Gemeinwohls sind nicht anerkannt, Ehe und Familie aber erscheinen als eine natürliche Form des Lebens, weil ein Ich hier mit einem Du sich bindet, Individuen sich ergänzen und vollenden. Anders im „Witiko“, den Nadler als einen nicht nur historischen, sondern geradezu politischen Roman bezeichnete. Hier sind die einzelnen Menschen Nebensache, die Geschichte im großen Gange ihrer Völker, ihrer Verbände, ist Hauptache geworden, und worauf es ankommt, ist, „das Ganze tun“ (= im Hinblick auf das Ganze handeln) und „das Rechte tun“ (= das von der sozialen Ethik Gebotene erfüllen). Was aber von den vorhandenen Geboten als recht anzuerkennen und also zu befolgen sei, das entscheidet das Gewissen des einzelnen, diese Entscheidung erst gibt dem Rechte seine Weihe und Gewalt. Nun und in diesem Sinne wird das Staatliche bejaht, und die Kirche erscheint jetzt als Institution und beherrschende Macht, als ein „verkörpertes öffentliches Gewissen“. Sind so beide Erziehungsromane ein Vermächtnis Stifters an seine Nachzeit, so ist in besonderer Weise der „Witiko“ ehtischer Auftrag für uns.<sup>232</sup>

Die Studienbibliothek gestaltete gemeinsam mit dem Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich und unter Mitwirkung des Landesmuseums und des Kulturamts der Stadt Linz

<sup>232</sup> Hubert Razinger, Nachsommer oder Witiko. In: Tagblatt vom 23. April 1955.

eine Ausstellung von Illustrationen, von Erst- und Neudrucken der Werke Adalbert Stifters, ferner von wichtigen Dokumenten aus dem Leben des Dichters. Eine kleine Sonderschau zeigte die wichtigste Stifter-Literatur seit 1945, Stifterausgaben, Sonderdrucke aus wissenschaftlichen Zeitschriften, auch einige „Stifter-Kuriosa“.

Um auch auf dem Gebiete der Musik den gegenwärtigen Standort fachkritisch und praktisch in wesentlicher Deutung darzulegen, wurden für die Linzer Kulturtagung zwei hervorragende Repräsentanten gewonnen: Prof. Hans Heinz Stuckenschmidt (Universität Berlin) wählte für seinen Vortrag im Bildersaal des Kaufm. Vereinshauses am Freitagabend das Thema „Unsere Musik in unserer Zeit“, und der aus Eferding gebürtige österreichische Komponist Prof. Johann Nepomuk David, Leiter des Stuttgarter Konservatoriums, wurde anlässlich seines 60. Geburtstages, der im November dieses Jahres bevorsteht, mit zwei unterschiedlich markanten Werken des instrumentalen Schaffens durch ein Festkonzert eindrucksvoll gewürdigt.

Zunächst ein knappes Resümee zu dem Vortrag: Stuckenschmidt ging von der Beobachtung aus, daß der heutige Geschmack des gebildeten Literaturnfreundes mit dem des Musikfreundes merkwürdigerweise kaum zu vergleichen ist. Während aus dem zeitgenössischen Schrifttum stets die neuesten, modernsten Erscheinungen mit großem Interesse aufgenommen werden, beschränkt sich die aktive Teilnahme des großen Musikpublikums im allgemeinen heute noch auf Schöpfungen aus der Zeit von etwa 1750 bis 1900. Diese Tatsache untersuchte Stuckenschmidt hauptsächlich auf sozialgeschichtlicher Grundlage. „Von unserer Musik“ sei zu fordern, daß sie einen tönenden Reflex unserer Zeit und unserer Probleme vermittele. Während in früheren Tagen, bis zur Zeit Verdis herauf, die „aktuelle“ Musik und jede bemerkenswerte Neuerung dankbar wahrgenommen und die tintennassen Partituren am liebsten gespielt wurden, stößt das Neue der heutigen Musik auf geradezu grundsätzliche Ablehnung. Was sind die Ursachen? Der Referent hob hervor, daß die Komponisten früher Musik für ihre höfischen oder kirchlichen Auftraggeber schrieben, deren Ansprüche ihnen genau bekannt waren. Mit dem Heraufkommen des bürgerlichen Jahrhunderts trat ein entscheidender Wandel ein. Stuckenschmidt deutete diesen an, indem er das dithyrambische Chorfinale der Neunten zitierte; seither hätten die Künstler der Illusion gelebt, die ganze Welt stünde ihnen (dem Verständnis ihrer Werke) offen. Bei Wagner schon sollte die „Nation“ nach Bayreuth gerufen werden und Mahlers „Symphonie der Tausend“ sprach aus, was das künstlerische Anliegen der Zeit war: die Erfassung der Massen. Hier, so stellte der Vortragende fest, entwickelte sich eine Situation, die man in der Wirtschaft mit dem Ausdruck „Schere“ bezeichnet; ein Auseinanderklaffen zwischen dem neuen Anspruch der Massen und dem eigenen Weg des musikalischen Fortschritts. Die beiden Kräfte wirkten einander entgegengesetzt. Während die Entfaltung des Demokratismus und das Prinzip der sozialen Angleichung Fortschritt und Komfort für den kleinen Mann verlangte und damit eine gewisse, allgemein verbürgte Sicherheit des Behagens auch vom musikalischen Erleben erwartete (Widerstand gegen alles Ungewohnte), bildete sich gegen diese Ästhetik des Behagens in der Mitte des 19. Jahrhunderts bei den Komponisten fast zwangsläufig eine „Trotzästhetik“ heraus. Stuckenschmidt wies auf deren Anfänge bei Liszt und bei der Symphonik Anton Bruckners hin. Aber auch die grundsätzliche geistige Haltung widersprach sehr bald dem Anspruch auf bequemen musikalischen „Komfort“. Auf die Übergangsgeneration des neoklassischen Musikstils folgte die revolutionäre Bewegung Schönbergs in der atonalen Musik, die bis heute außerhalb des Konzertrepertoires steht. Bei aller positiven Beurteilung der lebendigen Kunstgesinnung zeitgenössischer Musik verfehlte es der Vortragende nicht, auf die Gefahren hinzuweisen, die sich in gewissen Kompositionen der irrationalen, entpersönlichten und „entmenschlichten“ Musik erkennen lassen. Dennoch hielt er die geschichtliche Auffassung für objektiv richtig, daß wir am Beginn einer dritten Periode der Musik stünden. Auf die vokale Tradition aus der Gotik und das instrumentale Prinzip bis zum Ende des Neoklassizismus werde den gegenwärtigen Anfängen ein Zeitalter der „maschinellen“ Musik entspringen.<sup>233</sup>

Nun zum Festkonzert der Wiener Symphoniker, das ausschließlich dem Schaffen des größten lebenden Komponisten unseres Heimatlandes, Johann Nepomuk David, gewidmet war. Den Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses in Linz füllten die Musikfreunde mit Landeshauptmann Dr. Gleißner und den Per-

<sup>233</sup> Hans Heinz Stuckenschmidt, Die Fragestellung in der Musik. In: Salzburger Volkszeitung vom 25. April 1955.

sönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens an der Spitze, die speziellen Liebhaber der originalen Tonsprache des Meisters und viele Landsleute aus seiner Heimatstadt Eferding. Welch anderer Komponist der Gegenwart hat sich systematisch zu einer so ausgeprägten Eigenart entwickelt wie David? An diese erste Frage sei als zweite die angeschlossen, wann in den letzten Jahren die Linzer ein Konzert gehört haben, in dem zwei so verschiedene Werke von ein und demselben Komponisten aufgeführt worden sind, wie an diesem Abend zu Ehren des 60. Geburtstages von David. Ein Gipfel an verschlossener Herbeität das Violin-Konzert – aufgeschlossen die dritte Symphonie. Das Violinkonzert ist aus der Beschäftigung Davids mit dem Violinstudium seines Sohnes Lukas entstanden, der das 1953 fertiggestellte Werk bei den „Tagen zeitgenössischer Musik“ in Stuttgart im April 1954 uraufgeführt hat. Seither nahm Lukas Gelegenheit, das Violinkonzert seines Vaters an vielen Orten und nun auch in Linz mit glänzender Technik des Bogens und unfehlbarer Intonation vorzutragen.

– Volkstümlich möchte man demgegenüber die dritte Symphonie in ihrem neoklassizistischen Stil nennen. Sie ist 1941 entstanden und Zaun gewidmet, der sie mit seinen sicheren, ruhigen Zeichen in frischer Unmittelbarkeit als ein Meisterwerk dirigierte, das auch einen Hörer anspricht, der nicht besonders in die Tonwelt der Moderne eingehört ist.

– Der anwesende Komponist wurde mit Beifall überschüttet, den er an seinen Sohn, den Dirigenten und das Orchester weitergab. Kulturratsleiter Senatsrat Dr. Hanns Kreczi überreichte ihm einen Kupferstich von Merian, darstellend seine Heimatstadt Eferding, mit eigenhändiger Widmung des Bürgermeisters.<sup>234</sup> Die bildende Kunst hatte am Samstag, den 23. April, ihren großen Tag mit Akzenten und Aspekten, die man europäisch nennen muß.

Die Plakatausstellung durfte als Auftakt gelten. Sie lieferte ein buntes Bild.

Neben Österreich melden sich in dieser Schau sieben Nationen zu Wort. Übereinstimmend zeigen sie, daß die angewandte Plakatkunst auf einem richtigen Weg ist. Sie macht sich künstlerische Mittel zunutze, um zu werben, um Auffallendes zu bringen, aber auch um Gutes und Schönes zu zeigen. Aus dem Rahmen fallen eigentlich nur die Engländer mit einigen Wandbildern, die wie Illustrationen zu einem romantischen Märchenbuch anmuten.

Die Note Eins in diesem liebenswürdigen Zirkus der werbenden Karikatur verdient der Schweizer Herbert Leupin mit seinen Entwürfen. Interessant ist, daß die Italiener auch im Plakat stark nach der Abstraktion tendieren (uns fiel besonders das Olivetti-Plakat auf). Im großen ganzen – diese Ausstellung sollten sich viele heimische Geschäftsleute und Industrielle anschauen, vielleicht fänden sie dann auch den Mut, den Plüscher von unseren heimischen Plakatwänden zu verjagen.<sup>235</sup>

Die Paul-Klee-Ausstellung war das markanteste Hauptereignis der dritten Kulturtagung.

Paul Klee, einer der führenden Meister des deutschen Bauhauses in Weimar (später Dessau), wurde den Deutschen von 1933 ab vorenthalten; und Österreich hat ihn zum ersten Male 1955 in seinem Werk aufgenommen. Das Verdienst, dieses künstlerische Ereignis herbeigeführt zu haben, gebührt der Neuen Galerie der Stadt Linz, die mit der Klee-Ausstellung einen wahrhaft europäischen Beitrag zur 3. Linzer Kulturtagung erbrachte. Die neue Galerie ist, gewissermaßen zum Empfang dieses zentral bedeutenden Meisters innerhalb der zeitgenössischen Kunst des 20. Jahrhunderts, ein wenig, doch sehr zweckmäßig umgebaut und erneuert worden und bietet sich nun als kleines Museum ausstellungstechnisch „up to date“ dar.

Professor Dr. Max Huggler von der Universität Bern hat diese erste österreichische Klee-Ausstellung ermöglicht. Er wählte die Kollektion aus der Berner „Klee-Stiftung“ aus und brachte das Material persönlich nach Linz. Nichts lag näher, als daß der vorzügliche Klee-Kenner Huggler „seiner“ Linzer Ausstellung auch ein substantiell fülliges Einleitungsreferat widmete. Er erinnerte an die innige Verflechtung von Musik und Malerei in der künstlerischen Verfassung Paul Klees, der nicht nur Sohn eines deutschen in die Schweiz ausgewanderten Musiklehrers war, sondern selbst lange Zeit zwischen Musik und Malerei schwankte und sein Leben lang ein hervorragender Bratschen- und Violinspieler blieb. Darum wurde unter seinen Händen auch die Welt der Farbe musikalisch behandelt. Die Farb-„Töne“ und „Akkorde“ sind bei ihm musikalische Schwingungen, das heißt entmaterialisierte seelische Vibration. Klee rückt in

<sup>234</sup> Johannes Unfried, Festkonzert Johann Nepomuk David. In: Linzer Volksblatt vom 25. April 1955.

<sup>235</sup> Otto Wutzel, Die bildende Kunst bei der 3. Linzer Kulturtagung. In: Linzer Volksblatt vom 26. April 1955.

seinen Bildern von der naturalistischen Realität ab, doch sind die abstrakten Malereien für ihn bloß „Etuden“. Er hat als Künstler und Mensch das Bedürfnis nach Inhalt, nach einem „Gegenstand“, den er jedoch in poetischer Freiheit eigengesetzlich erschafft. Erst später, wenn die Bildwesenheiten längst entstanden sind und ihre eigene Existenz erfüllen, hat Klee seine Schöpfung wieder angesehen und „getauft“, ihnen Titel gegeben.

Für Klee ist „Weltsein nirgends als innen“.

Und dorthin müssen wir ihm folgen, wenn wir seine aus poetischen und seelischen Tiefen stammende, vom Unterbewußtsein gezeichnete Kunst nacherleben wollen. Wer diese Reise antritt, muß sich frei gemacht haben von „irdischen“ Bindungen. Denn der Künstler fordert mit Recht: „... Ich will hoffen, daß der Laie, welcher in Bildern nach einem von ihm besonders geliebten Gegenstand Jagd macht, im Bereich meiner Umgebung allmählich ausstirbt und mir von nun an höchstens als ein Gespenst begegnet, das nichts dafür kann. Denn man kennt doch nur seine eigenen gegenständlichen Passionen. Und man freut sich zugestandenermaßen unter Umständen sehr, wenn wie von selber im Gebilde ein uns vertrautes Gesicht auftaucht.“ Der Künstler Klee hat sich befreit von den Fesseln des Abbildens. Er bildet. Er ist „vom Vorbildlichen zum Urbildlichen“ geschritten und mutet dem flüchtigen Blick nur deshalb nicht naturalistisch an, weil er in tiefere Schichten der wesenhaften Natur eingedrungen ist, als sie sich flüchtigen und an der Außenseite abgleitenden Blicken offenbaren.<sup>236</sup>

Der Vortrag von Max Muschg über „Die Zerstörung der deutschen Literatur als Erlebnis unserer Generation“ war von spezifischer Bedeutung. Muschg zeichnete als Schweizer wohl zum ersten Mal *klar und ohne existentielle Bedenken den Zusammenbruch der deutschen Literatur vor österreichischen Hörern. Und es waren über sechshundert!*

Muschg verkündete die traurige „Legende der Emigration“, in der auch festgestellt wurde, daß Stephan George in der Schweiz kaum beachtet und Robert Musil im Winkel übersehen wurde. Er bekundete, daß außer der materiellen Armut die literarischen Emigranten des „Dritten Reichs“ auch an seelischer Not litten. Entweder beantworteten sie die inferioren Demütigungen der Nationalsozialisten mit Hochmut und eisigem Heroismus wie Borchert oder sie krankten an Heimweh wie Wolfskehl, Werfel, Döblin u. a. Den wenigstens gelang es, den Zusammenbruch ihres Künstlersstolzes zu gestalten wie Broch in „Tod des Vergil“. Die Frage „fliehen oder bleiben?“ war für den deutschen Dichter unlösbar. Darum gab es auch heroische Erscheinungen wie Ricarda Huch, Dietrich Bonhoeffer (der im KZ ermordet wurde) und den von Muschg mit besonders verehrungsvollem Nachdruck genannten Bildhauer und Dichter Ernst Barlach. Herrschaft der Masse und Entwertung des Menschen bedingten den Verlust an geistigem und literarischem Niveau; lediglich die Vergnügungs- oder Unterhaltungsindustrien des Films und des Radios schrotten die Schätze unserer literarischen Schatzkammer noch aus. Wobei die echte Literatur mit dem zivilisatorischen Vorgang des Verwertens naturgemäß nicht Schritt halten kann. (Weswegen das Tagungsthema „Kunst und Zeit“ zweckmäßig zu „Kunst braucht Zeit“ persifliert wurde.) Von der allgemeinen literarischen deutschen Katastrophe wird sich am ehesten die „Literatur“ erholen, die Dichtung nicht; denn wir leben in einer „alexandrinischen“ Epoche, in welcher der geschickte „Macher“ mit dem Dichter verwechselt wird. Das aber ist immer ein Zeichen für das Ende einer literarischen Epoche.

Dennoch entließ Muschg seine Hörer nicht hoffnungslos. Er erwähnte, daß die deutsche Dichtung immer unter tragischem Vorzeichen entstanden, und daß auch heute die deutsche Dichtung nicht im Kern zerstört sei, sondern lediglich der bürgerliche Begriff von ihr. Der kommende Dichter wird Opfer unter den Opfern sein; er wird ästhetische Eitelkeit und persönlichen Geltungstrieb ablegen müssen, sich keinem „Behagen der Welt“ hingeben dürfen, sondern mit geistigem Widerstand gegen ungerechte Gewalt kämpfen und mit seinen Mitteln gegen Dummheit und Ungeist der verratenen und ratlosen Menschheit dienen müssen. Der künftige Dichter wird weniger Artist, doch eher Moralist sein und sein Werk wird voll der Menschlichkeit sein müssen.<sup>237</sup>

„Kunst und Zeit“ waren Thema und Anliegen zweier Veranstaltungen der Dritten Linzer Kulturtagung im Kongreßsaal der Volkshochschule. Samstag abend fanden sich hier Professor Dr. Otto Mauer und Jörg Lampe (beide Wien), H. L. C. Jaffé (Amsterdam), Prof. Dr. Max Hugger (Bern), Professor Hans Heinz

<sup>236</sup> Herbert Lange, Werke Paul Klees zum ersten Male in Österreich. In: OÖN vom 26. April 1955.

<sup>237</sup> Lange, Kultur (wie Anm. 231).

Stuckenschmidt (Berlin), Mr. Thwaites (London-München) und Professor Dr. Walter Musch (Basel) vor großem Publikum zu einer Disputation ein, und am Sonntag vormittag wurde das Gespräch unter Teilnahme der genannten Wissenschaftler als allgemeine Diskussion fortgesetzt. Sowohl Disputation als Diskussion leitete Univ.-Doz. Dr. Friedrich Heer (Wien).

Für den Direktor des Innsbrucker Institut Français, Prof. Dr. Maurice Basset, dessen Teilnahme an der Disputation ursprünglich vorgesehen war, erhielt Jörg Lampe als erster Disputant das Wort. Er verlas ein Exposé, darin Prof. Basset von der Vereinsamung der bildenden Kunst der Gegenwart spricht. Die Sprache der Kunst sei nicht mehr eine Sprache der Gemeinschaft, sondern eine Geheimsprache: „Uns trägt kein Volk“, habe Paul Klee 1924 geklagt. – Jaffé, stellvertretender Direktor des Stedelijkmuseums Amsterdam versteht Kunst als Ausdruck der Brüderlichkeit der Menschen, ohne Unterschied von Sprache und Nation. Er zitierte einen Brief van Goghs: „Je mehr ich darüber nachdenke, um so besser erkenne ich, daß im Wesen nichts künstlerischer ist, als die Menschen zu lieben.“ Jaffé sieht den Künstler von Volksstum und Gesellschaft insofern abhängig, als es die Kraft eines Einzelwesens übersteige, bedeutende Kunstwerke zu schaffen. Sie entstünden vielmehr anonym, nämlich aus tiefer, völkisch-gesellschaftlicher Verwurzelung. – Professor Huggler nannte das Bedürfnis des Menschen nach sichtbarer, anschaulicher Schönheit primär und unverlierbar. Auch die Kunst unserer Zeit vermöge jenes „interesselose Wohlgefallen“ zu erregen, von dem Kant als von einer Wirkung der Kunst auf den Menschen gesprochen hat. Das Publikum der modernen Kunst sei zwar nicht groß, aber auch in früheren Epochen habe der Künstler in der Gemeinschaft keine wesentlich andere Stellung eingenommen. Im übrigen sei der Verzicht der Kunst der Gegenwart auf Abbildung der äußeren Erscheinung nicht der Willkür, sondern dem inneren, gesetzmäßigen Leben der Formen entsprungen.

Prof. Stuckenschmidt bezeichnete den Musiker unserer Tage als Schicksalsgefährten des bildenden Künstlers: Das Publikum von beiden habe keine oder nur eine negative Beziehung zur Kunst.

Monsignore Mauer versuchte zu beantworten, warum die Literatur der Gegenwart mehr Publikum als die bildende Kunst anzuziehen vermöge: In der Dichtung werden verständliche Inhalte geboten, die bildende Kunst von heute schaffe aber großteils nur formalistische Gebilde. Dem Beschauer falle es schwer, aus dem Spiel reiner Formen das eigentlich Künstlerische herauszulesen.

Prof. Musch sprach von der Infragestellung der Dichtung durch die Dichter selbst. Beispielsweise werde von Thomas Mann im „Dr. Faustus“ die Kunst als dämonischer Selbstbetrug hingestellt.

Mister Thwaites nannte den Künstler einen Rebellen gegen Vergangenheit, Gewohnheit und Oberfläche. Ihm falle eine seherische Rolle zu, die entscheidenden geistesgeschichtlichen, politischen und selbst technischen „Brüche“ seien in der Kunst Jahrzehnte vorher bereits gesehen und gestaltet worden. Demnach sei die Kunst der eigentliche, in die Zukunft gerichtete Strom der Zeit. Schönheit aber könne nicht das Hauptziel der Kunst sein; wie das Glückempfinden sei sie nur ein Nebenprodukt des künstlerischen Schaffens. Hier setzte Friedrich Heers kurzes Resümee mit Schlußwort ein. Er bedauerte, daß die Schönheit ins Zwielicht geraten sei; man verstehe sie als mehr oder minder zufälliges Ergebnis des Schaffensvorganges. Heer erinnerte demgegenüber an die ehrwürdige philosophische Tradition, die sich mit dem Begriff der Schönheit verbinde. Mit Thomas von Aquin nannte er sie die Selbstoffenbarung des Wahren und Wirklichen.<sup>238</sup>

Die Dritte Linzer Kulturtagung fand durch einen Empfang sämtlicher Tagungsteilnehmer in den Räumen der Neuen Galerie einen stimmungsvollen gesellschaftlichen Abschluß, bei dem Bürgermeister Dr. Koref in seiner Ansprache auf den hohen kulturellen Wert verwies, der in allen Veranstaltungen lag. Dr. Koref sprach sowohl den Künstlern und Vortragenden, wie auch den am Zustandekommen der Tagung interessierten Kreisen (Stifter-Institut, Landestheater, Studienbibliothek, Städtisches Kulturamt, Musikdirektion der Stadt Linz und Neue Galerie) aufrichtigen Dank aus. Kunst und Mensch, diese beiden Faktoren, sind auf das engste verknüpft und es stellt eine der vornehmsten Aufgaben der Kunst dar, sich um diese menschlich-künstlerische Gemeinschaft zu bemühen, ein vollkommenes Ganzes zu bilden, das dem Zerfall der Künste und der Aufspaltung menschlicher Geistesrichtungen Einhalt zu gebieten vermag, damit das Ziel erreicht werden kann, das sowohl in menschlicher wie auch künstlerischer Beziehung angestrebt werden muß: die Anerkennung der Persönlichkeit. Werden in dem derzeit herrschenden Ringen um neue Formen der Ausdruckswille und die Überzeugungsmöglichkeit von Seiten der Kunstschauffenden

<sup>238</sup> Heimrad Bäcker, Die Situation der Kunst unserer Zeit. In: Tagblatt vom 26. April 1955.

nicht erreicht, so muß unabwendbar der Untergang der künstlerischen Persönlichkeit erfolgen. Aus dem Werterlebnis erwachsen neue Bindungen, die dazu aussersehen sind, die Künste zusammenzuführen, die Gemeinschaft von Kunst und Mensch aufzubauen, zu vertiefen und das gemeinsame Bestreben, Höchstleistungen zu erzielen, der Verwirklichung nahezubringen. Die Dritte Linzer Kulturtagung hat durch eine Reihe bedeutender Vorträge, von Wissenschaftlern des In- und Auslandes gehalten, durch musikalische und literarische Veranstaltungen, vor allem aber durch eine großangelegte Diskussion über das Thema „Kunst und Zeit“, das als Devise der Tagung vorangestellt war, einen wertvollen Beitrag im Rahmen der kulturellen Bestrebungen unserer Stadt geleistet.<sup>239</sup>

Die Dritte Linzer Kulturtagung hätte keinen künstlerisch würdigeren Abschluß finden können als es durch die beachtliche Inszenierung der „Braut von Messina“ geschehen ist, mit der das Landestheater zugleich einen stolzen und schönen Beitrag zu den Schillerfeiern, zum Schillerjahre geleistet hat. Rolf Schneiders Regie ließ das antik-chorische, feierliche Weisheit mit düsterer Schicksalsdramatik verbindende Werk in seiner Monumentalität erstehen.<sup>240</sup>

Von Salzburg kam eine überlegenswerte Anregung:<sup>241</sup>

Ziel künftiger Begegnungen

Linz besitzt keinen ausgeprägten Genius loci, dem es verhaftet ist, wie etwa Salzburg. Dies bedeutet Freiheit; Freiheit, bezogen auf Thematik, Problemstellung und Wahl des Weges solcher Begegnungen im geistigen Raum. Der jüngsten Tagung ist nachzusagen, daß jede einzelne Darbietung als solche markant war; aber es fehlte am Zusammenhang. Frei sein von etwas, bedeutet frei sein für etwas; und das Zerflattern der Thematika aller Kunstsparten scheint dem Beginnen abträglich. Auch in der Disputation wurde das sichtbar. Vielleicht aber lag gerade in ihr ein Keim, aus dem die Frucht reifen könnte. Wie, wenn sich Linz für künftige Tagungen das generelle Ziel setzte, der Kunst in der Zeit zu dienen? – Es wäre jeweils ein Problem, eine Kunstrichtung, eine Kultursparte in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen; immer bezogen auf die Gegenwart, um, nach Jahren eine Begegnung aller herbeizuführen. Die moderne Stadt mit den Hochofenkulissen und im Zentrum von Wirtschaft und Verkehr könnte Mittler im Geistigen, Schöpferischen und Darstellenden der Gegenwart sein. Nicht alle Jahre gilt es, Stifter und Schiller zu feiern; aber alle Jahre werden die Themen der Gegenwart zu sichteten, zu sondern und zu prüfen sein, die sichfordernd vor das geistige Schaffen unserer Zeit stellen.

#### Die 4. Kulturtagung (1956)

Der Grundgedanke der Tagungen, die Künste, vor allem die bildende Kunst, die Musik und die Dichtung gemeinsam zu pflegen, mußte aus budgetären Gründen in diesem Jahr zurückgestellt werden. Es kam allein die bildende Kunst zu Wort, die zum Thema das meiste zu sagen hat. Ausstellungen, Vorträge, eine Disputation von Fachleuten und eine allgemeine Diskussion bemühten sich, den für die Linzer Kulturarbeit wichtigsten Fragen besondere Beachtung zuzuwenden. Diese Tagung wurde von der Kulturverwaltung der Stadt Linz in Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsförderungsinstitut der Oberösterreichischen Handelskammer durchgeführt. Die „Ausstellung Werkform am Bau“ wurde 1955 mit großem Erfolg auf der 7. Deutschen Handwerksmesse in München gezeigt und auf Anregung der Stadt nach Linz gebracht. Wolfgang von Wersin, der Präsident des Oberösterreichischen Werkbundes sagte bei der Eröffnung:<sup>242</sup>

Die Ausstellung, die das Wirtschaftsförderungsinstitut der OÖ. Handelskammer hier im Rahmen der Linzer Kulturtagung zeigt, bringt Elemente der baulichen Gestaltung in einer vorbildlichen technischen

<sup>239</sup> T. D., Rückblick – Ausblick – Dank. In: Salzburger Volksblatt vom 26. April 1955.

<sup>240</sup> Hubert Razinger, „Die Braut von Messina“. In: Tagblatt vom 26. April 1955.

<sup>241</sup> Dr. R. – Dr. K., Disput über Kunst und Zeit. In: Salzburger Nachrichten vom 26. April 1955.

<sup>242</sup> (Ungenannt), Um gesunde Grundsätze zeitgenössischen Gestaltens. In: OÖN vom 28. April 1956.

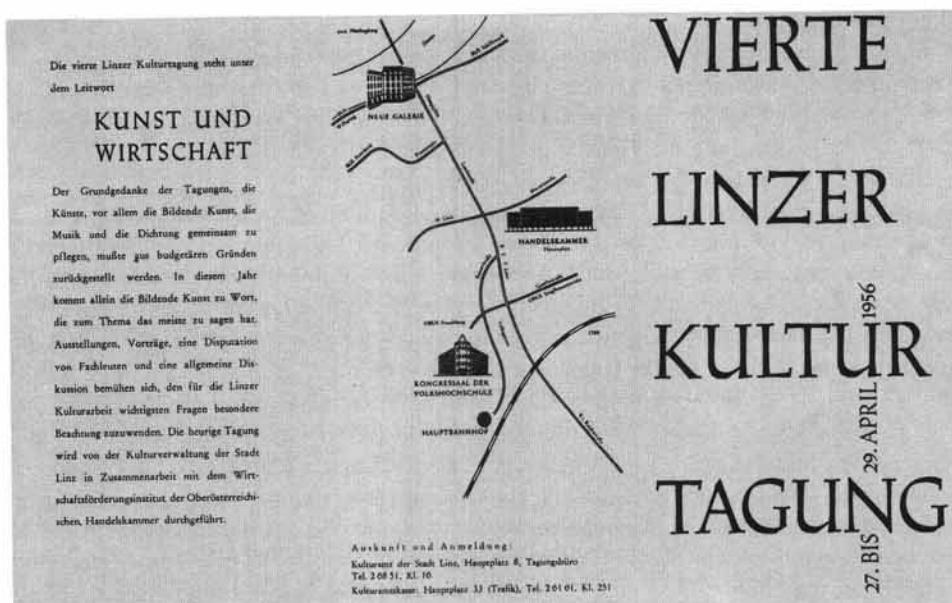


Abb. 11: Prospekt zur 4. Kulturtagung (Privatarchiv Kreczi).

bzw. handwerklichen Ausführung, in einer besonderen Vielfalt des Materials und in einer einfallsreichen und fast durchwegs zugleich sachlich begründeten Bearbeitung. ... In einer prägnanten Weise veranschaulicht sie die handwerkliche Einstellung und künstlerische Gesinnung der heutigen Entwerfer und Architekten und der mit ihnen in der Arbeit verbundenen Handwerker, Gewerbetreibenden und Industriellen. ... Der künstlerisch Tätige bedarf notwendig des Echoes eines kulturbewußten Kreises, und die Kulturtagungen wollen sich dieser Aufgabe unterziehen.

Max Buchartz sprach in seinem meisterhaft angelegten Vortrag „Bildende Kunst und Wirtschaft“ über die vier hauptsächlichen Anliegen, die den heutigen Künstler bewegen. Es sind dies 1.) der Zug der Ganzheit (Einstiens 4. Dimension, Existenzialismus, politische Integration, Universalstil); 2.) das Verhältnis des Künstlers zur modernen Technik; 3.) die Bemühung um die Erkenntnis der Ausdrucks Kraft der Kunstmittel; 4.) die Verlagerung innerhalb der Künstler: bisher lebten sie von den Eindrücken der Außenwelt, jetzt haben sie sich darauf verlegt, die Innenlandschaften, die Landschaften der Psyche, zum Vorwurf zu nehmen; sie sind eben die Seismographen.<sup>243</sup>

Das Referat des Praktikers Architekt Walther Schmidt über „Architektur und Lebensformung“ bot interessante Beispiele aus dem Augsburger Siedlungsbau, wo man Typisierung möglichst vermeidet. Man kommt dem persönlichen Geschmack entgegen und der harmonische Ausgleich zwischen Sonne und Sicherheit bei Verwendung von Glas muß Sache des Architekten sein, der die Erfordernisse dem Leben abhorcht. Eine freiwillige Bauberatung fördere dieses Bestreben.<sup>244</sup>

Für die Internationale Plakatausstellung gab es keine offizielle Eröffnung. Daß im Plakat

<sup>243</sup> (Ungenannt), Kunst und Wirtschaft. In: Tagblatt vom 30. April 1956.

<sup>244</sup> Dr. R., Linzer Thema „Kunst und Wirtschaft“. In: Salzburger Nachrichten vom 30. April 1956.

innige Beziehungen zwischen Kunst und Wirtschaft nicht fehlen, ist so sinnfällig, daß diese Tatsache keiner besonderen Begründung bedarf. Insbesondere in den letzten Jahren ist auch in Österreich das Plakat, ständig gespeist von den Ergebnissen der zeitgenössischen Kunst, ein lebendiger und sich immer wieder neu darbietender Faktor in der Wirtschaftswerbung geworden. An der Ausstellung am Hauptplatz beteiligten sich: Deutschland, Holland, England, Frankreich, USA, Italien, die Schweiz und Österreich.<sup>245</sup>

In der Neuen Galerie gab Hans Eckstein einen Überblick über die Ausstellung „Die gute Industrieform – zeitlose Form in der Gegenwart“,<sup>245a</sup> die als Leihgabe der Münchner „Neuen Sammlung“ nach Linz gebracht wurde. Die Ausstellung war in zwei Abteilungen gegliedert, von denen die eine zeigte, daß so etwas wie die platonische Idee existiert, die von den Formgestaltern auf diese Erde herabgeholt worden ist, während die andere eine Reihe von Hervorbringungen der Industrie für den täglichen Gebrauch vorwies.

Zur Ausstellung „Das Lebenswerk Käthe Kollwitz“ betonte Bürgermeister Koref, daß mit dieser großen Schau ein Versäumnis nachgeholt werde, da das Werk der Künstlerin in Österreich bisher fast unbekannt sei.<sup>246</sup> Von den rund 200 graphischen Blättern, die das Gesamtverzeichnis des Lebenswerkes der Künstlerin aufweist, sind in der Linzer Ausstellung 100 Radierungen, Holzschnitte und Lithographien vereint gewesen. Sie konnte daher den Anspruch erheben, das Werk zu repräsentieren. Werner Glasenapp demonstrierte in seinem Vortrag über „Technische und bildnerische Form“<sup>246a</sup> am Beispiel der Entstehung des Fahrrads, wie sich ein Einfall – diesen Einfall hatte Freiherr von Drais 1913 – zur Idee verdichtet, der fertige Gegenstand dann ausstrahlt und zu einem neuen Begriff wird, und wie neue Erkenntnisse und Begriffe wieder zu einem neuen Einfall führen, immer in einem Spannungsfeld zwischen geistiger Region und Materie. – Die Verwandtschaft zwischen technischer und bildnerischer Form war in Lichtbildern zu sehen, die Glasenapp vorführte.

Um 20 Uhr begann im Kongreßsaal die Disputation über das Thema „Kunst und Wirtschaft“ unter Leitung von Magistratsdirektor Egon Oberhuber.<sup>247</sup> Das mehr als zweieinhalbstündige Wechselgespräch beschränkte sich im wesentlichen auf zwei Themen: die künstlerische Form und die künstlerische Nachwuchsbildung. Die Gäste aus Deutschland konnten von den deutschen Werkkunstschulen wertvolle Berichte geben.<sup>247a</sup> Die allgemeine Diskussion am Sonntag befaßte sich ebenfalls mit diesen Themen.

Parallel zur Kulturtagung, aber in selbständiger Form erfolgte die Grundsteinlegung des Linzer Atelierhauses in der Donatusgasse durch den Kulturring der Wirtschaft Oberösterreichs, der bei der ersten Kulturtagung im Jahre 1953 gegründet wurde. Die Bauplanung wurde dem städtischen Oberbaurat Dr. Fritz Fanta übertragen. Die Ateliers wurden für Nachwuchskünstler bestimmt. An den veranschlagten Kosten von S 800.000.– beteiligte sich das Land Oberösterreich mit S 250.000.–, die Stadt stellte den Baugrund kostenlos zur Verfügung.<sup>248</sup>

<sup>245</sup> ASTL, KVD-Akten, Sch. 43, (Ungenannt), Vierte Linzer Kulturtagung 27.–29. April 1956. In: Kunst in Linz. Mitteilungen der Gesellschaft der Kunstreunde (Red. Dr. Gunter Radhuber), Sondernummer, 4.

<sup>245a</sup> Ebenda, 3.

<sup>246</sup> Ebenda, 3 f.

<sup>246a</sup> (Ungenannt), Kunst und Wirtschaft. In: Tagblatt vom 30. April 1956, 8.

<sup>247</sup> Siehe Programm Vierte Linzer Kulturtagung 27. bis 29. April 1956 (Abb. 11).

<sup>247a</sup> Otto Wutzel, Durch seichte Gewässer zur „guten Form“ unterwegs. In: Volksblatt vom 2. Mai 1956.

<sup>248</sup> Otto Wutzel, In Linz ersteht eine Heimstatt des Idealismus. In: Volksblatt vom 30. April 1956, 5.

### Das Ende der Kulturtagungen

Vor allem die zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten führten zur Aufgabe der Kulturtagungen. In meinem Schreiben vom 14. Februar 1957 schilderte ich die damalige Situation:<sup>249</sup>

Die Kulturtagungen wurden aus dem Bestreben geschaffen, die Künste, vor allem Bildende Kunst, Musik und Dichtung zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen. Neben künstlerischen Darbietungen zu einem bestimmten Thema, das für die Linzer Kulturarbeit gerade aktuell ist, sollten Vorträge von besondere internationalen Fachleuten mit abschließender Disputation dieser Fachleute und einer allgemeinen Diskussion stattfinden. Mit viel Müh und Not ist dies in den letzten Jahren durch Zusammenarbeit mit anderen kulturellen Stellen gelungen. Im letzten Jahr standen städtischerseits S 30.000.– zur Verfügung, an Landessubvention S 15.000.– und an Bundessubvention S 10.000.–. Dazu kam eine Subvention der Ausstellungen in der Neuen Galerie von S 55.000.– durch das Wirtschaftsförderungsinstitut der Handelskammer und die Ausstellung „Werkform am Bau“ in der Handelskammer, die dem Wirtschaftsförderungsinstitut S 140.000.– gekostet hat. Im Vorjahr war es nur möglich, eine Kunstsparte, die Bildende Kunst, zu betreuen. Damit wurde die Grundidee der Kulturtagungen bereits torpediert.

Für heuer sind städtischerseits wieder S 30.000.– an Ausgaben präliminiert; durch die Vorschreibung von S 5.000.– Einnahmen stehen aber praktisch nur S 25.000.– zur Verfügung. Die Bundessubvention dürfte auf Grund der Budgetkürzung überhaupt ausbleiben und die in Aussicht gestellte Landessubvention ist fraglich (der Eingang des Kulturgroschens im Jänner ist um 40 Prozent hinter den Erwartungen zurückgeblieben, wie Dr. Wopelka vor einigen Tagen mitteilte). Die heurige Zusammenarbeit wollte sich auf das Landestheater stützen. Nun hat dieses erklärt, daß es nur mit Hilfe einer städtischen Subvention das gewünschte Programm bringen könnte.

Auf Grund dieser trostlosen finanziellen Situation wurde versucht, ein Programm auszuarbeiten, das schließlich unter das Motto „Nationale oder internationale Kunst?“ gestellt wurde. Die anfängliche Hoffnung auf eine aktive Mithilfe des Amerikahauses oder des französischen Kulturinstitutes mußte begraben werden und es blieb auf dem Sektor der bildenden Kunst bei der ohnehin für die Neue Galerie geplanten Ausstellung der Modernen Galerie des Kunsthistorischen Museums zur Zeit der Kulturtagung. Auf dem musikalischen Sektor sollte die Slowakische Philharmonie angesetzt werden, selbstverständlich auch mit einem Programm, das das Orchester im Repertoire hat, um besondere Einstudierungskosten zu vermeiden. Auf dem literarischen Sektor sollte eine Aufführung im Landestheater geboten werden und zwar Szenen aus: Schiller, Die Jungfrau von Orleans, Shaw, Die hlg. Johanna; Anouilh, Die Lerche.

Dazu sollten als Vortragende verpflichtet werden: für die bildende Kunst Dr. G. F. Hartlaub/Heidelberg, für die Musik Dr. Andreas Liess/Wien und für die Dichtung Dr. Horst Rüdiger/Meran. Dazu stellte das British Council in Aussicht, einen englischen Literaten zu entsenden (Muir?).

Dieses mit Müh und Not zusammengebrachte Programm ist auf Grund der gegebenen finanziellen Situation zusammengekommen, nicht aber frei programmatisch gestaltet. Es kommt der ursprünglichen Forderung einer Linzer Kulturtagung nicht sehr nahe, sondern bedeutet eher eine Kumulation kultureller Veranstaltungen, also gewissermaßen Linzer Kulturtage, die aber eigentlich eine Kulturtagung nicht rechtfertigen und vernünftigerweise in auseinandergezogenen Terminen fruchtbare gebracht werden könnten.

Aus diesen Gründen hat sich das gefertigte Amt im Einvernehmen mit den beteiligten Stellen entschlossen, den Gedanken der Linzer Kulturtagung aufzugeben...

Angesichts dieser Sachlage ist es nicht zu verantworten, daß die S 25.000.– für die Kulturtagung verwendet werden; es muß vielmehr versucht werden, sie im Sinne des Gemeinderatsbeschlusses, der Kreditverschiebungen zuläßt, für die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse heranzuziehen. Das gefertigte Amt denkt mit Hilfe dieser eingesparten Mittel eine Jubiläumsausstellung (Zehn-Jahres-Ausstellung) der KSch nach Möglichkeit mit Katalog zu finanzieren.

Bürgermeister Koref gab das Schreiben an Bürgermeisterstellvertreter Grill weiter: *Dieser Selbst-Verzicht unserer Kulturverwaltung ist gewiß sehr bedauerlich u. m. E. wäre doch ernst-*

<sup>249</sup> AStL, KVD-Akten, Sch. 43.

*lich zu erwägen, ob wir die Kulturtagung nicht doch jedes zweite oder dritte Jahr abhalten könnten. Zur frdl. Äußerung. 19.II. Kf.*

Grill schrieb zurück: *Mir ist nicht erinnerlich, daß die KV bei den Budgetbesprechungen eine Erhöhung des Ansatzes für die Kulturtagung verlangt hätte. Ich habe selbstverständlich auch nicht die Absicht, sie finanziell unmöglich zu machen. Die Verwendung des Betrages für die KSch ist mir unsympathisch, weil ja für den Fall, daß einmal wirklich ernsthafte Budgetbeschränkungen notwendig werden, die Kunstschule jene Einrichtung ist, auf die wir im Rahmen unserer Kulturarbeit am ehesten verzichten können.*

Der Hinweis auf die „am ehesten verzichtbare“ Kunstschule zeigt die prekäre Situation auf. Das war der Unterschied in den Auffassungen, daß ich vom Nutzen, ja von der Notwendigkeit der Kunstschule überzeugt war und an ihre Zukunft glaubte. Ging es dabei doch um die zweite Hochschule in Linz!

### DIE LINZER STADTMONOGRAPHIEN

Wenn sich die städtische Kulturpolitik zum Ziel setzte, der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung eine entsprechende kulturelle Entwicklung an die Seite zu stellen und vor allem zielgerichtet der industriellen Entwicklung ein kulturelles Gegengewicht zu schaffen, mußte sie die gesamte Stadtentwicklung ins Visier nehmen. Ich habe versucht, wesentliche Linien der Stadtentwicklung in den Monographien festzuhalten.

Die erste Broschüre war ein eindrucksvoller Bildbericht über die Kriegsschäden und den Erfolg der Aufbauarbeit in den ersten drei Nachkriegsjahren. In der zweiten Monographie „Linz – Vom Krieg zum Frieden“ (1949) berichtete u. a. der damalige Finanzreferent, Bürgermeisterstellvertreter Dr. Josef Scherleitner:<sup>250</sup>

Der Wiederaufbau konnte in den ersten drei Nachkriegsjahren aus dem vorhandenen Barvermögen und aus den Rücklagen finanziert werden, soweit nicht laufende Einnahmen zur Bedeckung verschiedener Wiederaufbau- und Instandsetzungsarbeiten herangezogen wurden...

Erst im Jahre 1948 waren Anleihemittel in der Höhe von rund 10,3 Millionen Schilling zur Fortsetzung des Wiederaufbaues notwendig und auch im Jahre 1949 wird der Wiederaufbau in überwiegendem Ausmaß mit Anleihemitteln finanziert.

Die Budgeterstellung für das Jahr 1949 zeigte zum erstenmal so recht die ganze Größe und Schwierigkeit der Aufgabe, vor die sich die Stadt gestellt sieht. War bisher das Tempo des Wiederaufbaues in der Hauptsache durch das Ausmaß an vorhandenem Material und verfügbaren Arbeitskräften bestimmt, so hängt nun alles von der Aufbringung der finanziellen Mittel ab. Diese stößt aber begreiflicherweise bei der Verarmung unserer Wirtschaft infolge des Krieges und bei dem Mangel an echtem Sparkapital, das für langfristige Anleihen verwendet werden könnte, auf die größten Schwierigkeiten...

Aber die Stadt Linz hat nicht nur die Probleme des Wiederaufbaues zu lösen – diese Aufgabe hat sie gemeinsam mit den anderen österreichischen Städten –, die Stadt Linz steht überdies vor dem Problem der sogenannten „Neugestaltung“, das ihr vom NS-Regime als zweifelhaftes Erbe überlassen wurde.

Der während des Krieges stehengebliebene Ausbau muß erst zu Ende geführt werden; denn da die neuen Siedlungen nun einmal vorhanden sind, ist die Schaffung der dazugehörigen Versorgungseinrichtungen eine unabdingbare Notwendigkeit.

<sup>250</sup> Josef Scherleitner, Finanzielle Auf- und Ausbauprobleme der Stadt Linz. In: Linz – Vom Krieg zum Frieden. Linz 1949, 28.

### Die Linzer Frage

Linz hatte eine Sonderentwicklung durchgemacht – die Stadt war neben Wien und den Gebieten um den steirischen Erzberg zum dritten Schwerpunkt Österreichs für die Großindustrie geworden –, deren Bewältigung alle Kräfte beanspruchte und die, wie man glaubte, der Hilfe des Landes und des Bundes bedurfte. Ich habe in der dritten Stadtmonographie, die unter dem Titel „Linz heute“ und dem Untertitel „Buch der Stadt Linz“ im Jahre 1950 erschienen ist, versucht, alle aus der Sondersituation resultierenden Probleme als „Linzer Frage“ darzustellen.<sup>251</sup> Bürgermeister Koref stimmte zu, daß die erste zusammenfassende Abhandlung mit diesem Titel unter seinem Namen erscheint.<sup>252</sup> Dadurch sollte die Linzer Frage im Bewußtsein der Öffentlichkeit ein besonderes Gewicht erhalten. Ich durfte die Bearbeitung wagen, weil ich in den ersten Jahren in enger Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister zur publizatorischen Mitarbeit nicht nur in kultureller Hinsicht herangezogen wurde.

Die Oberösterreichischen Nachrichten brachten den Bericht aus der Stadtmonographie am 2. Dezember 1950 groß heraus. Herbert Lange hat hier auch die Stadtmonographie in einer Besprechung gewürdigt. Nachstehend ein kurzer Auszug aus der Monographie:<sup>253</sup>

#### Die Linzer Frage

Die schwierige wirtschaftliche Lage der österreichischen Städte seit 1945 ist durch die Auswirkungen des Krieges, insbesondere durch die Zerstörungen der Bombenangriffe und die Besetzung durch die alliierten Truppen gekennzeichnet. Linz hat aber zum Unterschied von anderen Städten eine Sonderentwicklung genommen, die eine einzigartige Situation geschaffen hat. Die Sonderentwicklung reicht Jahrhunderte zurück und hat Linz zum österreichischen Notstandsgebiet werden lassen. Probleme über Probleme sind entstanden, die wir zusammenfassend als „Linzer Frage“ bezeichnen.

Die Bevölkerungsziffer stieg in Linz 1910 bis 1938 von 98.000 auf 125.000, also in 28 Jahren um 27.000, das heißt jährlich im Durchschnitt um zirka 1000 Personen. Da kam das Unvorstellbare: Die Bevölkerung wurde 1939 um 17.000, 1940 um 15.000, 1941 um 15.000 und 1942 um 13.000 Menschen auf insgesamt 185.000 Einwohner vermehrt. In vier Jahren war die Stadt um 60.000 Menschen gewachsen, wozu sie bei gleichbleibender Entwicklung, wie aus dem langjährigen Durchschnitt vor 1938 hervorgeht, mindestens 60 Jahre gebraucht hätte! Eine 60jährige Entwicklung auf vier Jahre gewaltsam zusammengedrängt! Der Jahresbedarf hatte sich also verfünfzehnfach oder anders ausgedrückt, was früher in einem Jahr geleistet wurde, mußte jetzt in dreieinhalb Wochen geschehen, sollte der alte und der neu entstandene Bedarf aus allen Lebensgebieten befriedigt werden. Das war unmöglich. Die Kraft „Großdeutschlands“, die der „Patenstadt des Führers“ hätte zugute kommen sollen, verströmte in diesen Jahren im zweiten Weltkrieg. Die unorganische Bevölkerungszunahme ist der eine Angelpunkt der Linzer Frage. Mit teuflischer Folgerichtigkeit verlangte der Moloch des Krieges den forcierten Auf- und Ausbau der Rüstungsindustrie, der tausende Fabriksarbeiter anzog, und die gleichzeitige Zurückstellung aller sonstigen Bedarfes. Unzulängliche Notbehelfe sollten wenigstens die Lebensnotwendigkeiten vorerst sichern. Aus dem barocken Linz wurde eine Barackenstadt. Die Wohnungsnot wurde zur Wohnungskatastrophe, als zu Kriegsende die Provisorien zu dauernden Behelfen wurden. Auch der Ausbau der Einrichtungen des Handels, des Verkehrs, der gewerblichen Wirtschaft sowie der Verwaltungseinrichtungen konnte mit dem sprunghaften Anwachsen der Bevölkerung nicht Schritt halten. Wie der Wohnungsbau konnte auch die Schaffung der notwendigen Infrastruktur mit dem sprunghaften Anwachsen der Bevölkerung nicht Schritt halten. Das war der zweite Angelpunkt der Linzer Frage.

Die NS-Planung wollte den Linzer Raum ausweiten bis Enns auf der einen und bis Wels auf der anderen Seite. So entstanden große Siedlungen als eigene Orte im grünen Gelände als Stadtteile ohne organische Angliederung an das verbaute Stadtgebiet. Der Abbruch dieses Planungsausbaues hat einen städtebaulichen

<sup>251</sup> Kreczi, Stadtentwicklung (wie Anm. 30), 312f.

<sup>252</sup> Privatarchiv Kreczi, Kreczi an Koref am 6. Juni 1950; Dok. 31.

<sup>253</sup> Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. v. Kulturamt der Stadt Linz. Linz 1950, 7.

chen Torso ohnegleichen hinterlassen, der nicht rückgängig gemacht werden konnte. Das war der dritte Angelpunkt der Linzer Frage. Die NS-Wirtschaftsplanung, die den Ausbau von Linz zu einer Industriegroßstadt (Hermann-Göring-Werke, heute VOEST, Stickstoffwerke, heute Chemie Linz, Linzer Großhafen u. a.) vorgesehen hatte, hinterließ einen wirtschaftlichen Riesentorso, der nur unter größten Schwierigkeiten auf österreichische Verhältnisse umgeplant und in die heimische Wirtschaft eingebunden werden konnte. Das war der vierte Angelpunkt der Linzer Frage. Diese vier Problemkreise weisen in sich wiederum zahlreiche Probleme auf. Der Bombenkrieg hat die Sonderentwicklung besonders hart getroffen. Er hat den größten Teil dessen, was in den Jahren vorher zusätzlich geschaffen wurde, wiederum zerstört oder zumindest schwer beschädigt und damit zum Problem der Weiterentwicklung des einmal Begonnenen noch das des Wiederaufbaues des Zerstörten hinzugefügt.<sup>254</sup>

Die Stadt hat im Jahre 1951 in einem Memorandum, das der Bundesregierung und den zuständigen Bundesministerien überreicht wurde, die Linzer Situation dargelegt und um Hilfe gebeten. Besonders in den Stadtmonographien III und VI wird darüber berichtet.<sup>255</sup>

Bürgermeister Koref schrieb 1952 in der Österreichischen Gemeindezeitung über die Linzer Probleme:<sup>256</sup>

Die Sonderstellung, die Linz unter allen anderen Städten Österreichs einnimmt, darf nach den zahlreichen Publikationen und den wiederholten Denkschriften und Resolutionen über die Notlage der oberösterreichischen Landeshauptstadt, mit denen in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit aufgerüttelt werden mußte, als bekannt vorausgesetzt werden. Keine andere österreichische Stadt wurde in der kurzen Zeitspanne von sieben Jahren seit Kriegsende vor eine solche Fülle anfangs unlösbar scheinender Probleme gestellt! So ist das Linzer Wohnungsproblem die vordringlichste Frage, die die Stadt beschäftigt. Und wir werden nicht müde werden, diese Tatsache immer wieder zu betonen. Es muß der Stadt auch vom Land und vom Bund Hilfe kommen. Linz ist nicht in der Lage, den Fehlbestand an Wohnungen allein zu beseitigen. Das aus sattsam bekannten Gründen eingetretene Fehlen der privaten Bauinitiative muß eben durch Hilfe von außen ausgeglichen und ersetzt werden. Nur eine „lex Linz“, eine durchgreifende Hilfsaktion des Bundes, kann zum Ziele führen.

Magistratsdirektor Oberhuber stellte 1955 fest:<sup>257</sup>

Dem Memorandum vom Jahre 1951 ist bis heute der Erfolg versagt geblieben. Die „lex Linz“ wurde nicht beschlossen, ja nicht einmal ernsthaft in Erwägung gezogen ... Der andere Ausweg, der einer Sonderabgabe für die Fortsetzung des Ausbaues unserer Stadt, wurde aus rechtlichen und anderen Erwägungen auch nicht gegangen. So bleibt nichts übrig als die Hoffnung, daß die Fortdauer der günstigen wirtschaftlichen Entwicklung der Stadtverwaltung eine möglichst lange Zeit der Nachholung ihrer Aufbauaufgaben läßt.

### Auf eigene Kraft angewiesen

Wenn man die Entwicklung überblickt, muß man wohl sagen, daß mehr geschah, als sich auf die Hoffnung einer anhaltenden wirtschaftlichen Konjunktur zu verlassen. Und das von der ersten Stunde des Neubeginns im Jahre 1945 an, als Bürgermeister Koref durchsetzte, „daß die in der NS-Zeit erfolgte Wandlung der mittleren Verwaltungs- und Handelsstadt Linz zu einem modernen Industriezentrum trotz der Bombenzerstörungen die Grundlage für ein modernes großindustrielles Linz werden und hiedurch der Anschluß an das westliche Industrie- und Gesellschaftssystem gefunden werden konnte“.<sup>258</sup>

<sup>254</sup> Kreczi, Stadtentwicklung (wie Anm. 30), 313.

<sup>255</sup> Ebenda, 303.

<sup>256</sup> Ernst Koref, Linzer Probleme. In: Österreichische Gemeindezeitung vom 20. Dezember 1952.

<sup>257</sup> Oberhuber, Konzeptbeamte (wie Anm. 27), 16.

<sup>258</sup> Kreczi, Kulturpolitik (wie Anm. 43), 207.

„Die Generation, die den Bürgerkrieg in der Ersten Republik Österreichs, den Austrofaschismus und die NS-Herrschaft meist unter den schwersten persönlichen Einbußen und Schädigungen erlebt hatte und nach dem Krieg wieder angetreten war, hatte beim Aufbau der Zweiten Republik die parteipolitischen Interessen zurückgestellt“ und so die beste Lösung der anstehenden Probleme erreicht. Es waren außergewöhnliche Leistungen zu erbringen. Koref war davon überzeugt, daß die Schwierigkeiten durch die Zusammenarbeit aller Bürger der Stadt gemeistert werden können, und auch davon, daß „die geistige, kulturelle Neuordnung eine Voraussetzung für den Wiederaufbau und den Neubau des österreichischen Volkslebens auf demokratischer Grundlage“ ist.<sup>259</sup>

Den Gründerjahren sollten Ausbaujahre folgen und den kulturellen Aufstieg der Stadt in der sich schon damals abzeichnenden „Ära Koref“ abrunden. Allgemeine Richtlinien für die Weiterarbeit wurden ins Auge gefaßt:<sup>260</sup>

1. Konsolidierung und Ausbau der wiedererrichteten und neugeschaffenen Kultureinrichtungen durch entsprechende Dotierung, personelle Ausstattung (durch Planposten usw.) und definitive räumliche Unterbringung.
2. Realisierung der bereits eingeleiteten, auf bestimmte Zeit ausgerichteten Planungen und
3. zukunftsorientierte Neuplanungen.

Die Stadt, die nach dem Krieg in allen Lebensgebieten so Hervorragendes geleistet hatte, geriet in den fünfziger Jahren in eine finanzielle Krise, die zu einschneidenden Sparmaßnahmen führte. Die Stadtmonographien haben den Weg der damaligen Stadtentwicklung geschildert. Auf politischer Ebene wurde eisernes Sparen signalisiert, bis hinauf zum Bürgermeister. Gelegentlich der Budgeterstellung für 1953 erklärte Koref, daß ihm der kulturelle Zuschußbedarf *mit banger Sorge erfüllt*.<sup>261</sup> Als die Weiterführung verschiedener Kultureinrichtungen durch die Sparmaßnahmen gefährdet schien, richtete ich einen Hilferuf an den Magistratsdirektor. Sein Sekretär Oberamtsrat Sinzinger hat diesen im Amtsvermerk vom 2. Dezember 1955 festgehalten.<sup>262</sup> Für 1956 waren außerordentliche Sparmaßnahmen angesagt, die *durch Einschränkung der Aufgaben der Stadtverwaltung und durch Beschränkung des Wiederaufbaues der Stadt auf das geringstmögliche Maß erreicht werden sollten*.<sup>263</sup>

Das Kontrollamt wurde zu rigorosen Überprüfungen veranlaßt. Die Dienststellen der Kulturverwaltung haben begreiflicherweise protestiert, so z. B. die Musikdirektion (Dr. Gunther Radhuber) am 17. Februar 1956:

Der Bericht des Kontrollamtes wirft praktisch die Frage nach der Existenzberechtigung des von der Stadt Linz geführten Kulturlebens überhaupt auf. Der Verfasser des Berichtes ist der Meinung, daß ein Konzertleben, in dem auch bei ausverkauftem Saal ein Abgang zu erwarten ist, aufzugeben und an private Veranstaltungsunternehmungen abzutreten sei.

Mit dieser Meinung sieht der Verfasser des Berichtes die tatsächlichen Verhältnisse genau um 180° verkehrt. Eben weil auch bei ausverkauften Sälen bei qualitativ hochstehenden Veranstaltungen nicht ohne Abgang gewirtschaftet werden kann, geht nach und nach so gut wie der gesamte künstlerische Veranstal-

<sup>259</sup> Ebenda.

<sup>260</sup> Kreczi, Stadtentwicklung (wie Anm. 30), 304.

<sup>261</sup> Privatarchiv Kreczi, Dienstzettel Koref an Kreczi vom 29. September 1953 (Ablichtung); Dok. 32.

<sup>262</sup> Privatarchiv Kreczi, „Hilferuf“ Kreczis für die Kulturbudgetverhandlungen 1956 mit Amtsvermerk Sinzingers vom 2. Dezember 1955; Dok. 33.

<sup>263</sup> Dieser Passus sollte in die Weisung zum Voranschlag 1956 aufgenommen werden. Dies und das Folgende AStL, KVD-Akten, Sch. 5.

tungsbetrieb an Träger hoher Subventionen über. In Linz hat sich nach verschiedenen Fehlschlägen die Lösung einer Musikdirektion der Stadt selbst insofern als die beste erwiesen, als auf diese Weise wirklich das Optimum an künstlerischer Qualität und Zahl der Konzerte, das bei den zur Verfügung stehenden Mitteln überhaupt erreichbar ist, erzielt wird. Die Schere zwischen Kartenpreisen und möglichen Einnahmen und den tatsächlichen Veranstaltungskosten besteht auf der ganzen Welt, wird in den totalitären Staaten rein vom Staat und in der westlichen Hemisphäre rein von privaten Vereinigungen, hauptsächlich Industriellen, durch Übernahme der Konzertrisiken ausgeglichen. Das westlich orientierte Europa kennt Zuweisungen auch von privater Seite, obwohl die staatlichen weitaus überwiegen (mit Ausnahme der Schweiz). In Österreich gibt es privates Mäzenatentum auf dem Gebiet des Musiklebens überhaupt nicht mehr (wenn, dann nur noch auf dem Gebiet der bildenden Kunst).

Die Stellungnahme des Jugend- und Betriebsreferates (Robert Schollum) versuchte, Verständnis für die Aufgaben des Volksbildners zu erwirken:

Die Aufgabe dieses Referates ist für das Musikleben der Bevölkerung von Linz grundlegend. Die Hörerziehungsungen ergänzen den Schul-Musikunterricht in der Weise, daß sie in Übereinstimmung mit dem Lehrplan diejenigen Punkte herausgreifen und in Veranstaltungen zusammenfassen, die von der Schule im Rahmen des Unterrichts nicht mehr illustriert werden können; gleichzeitig werden diese Veranstaltungen, für die vier Klassen Hauptschulen insgesamt 14 an der Zahl, so arrangiert, daß an ihrem Ende, also im 4. Hauptschuljahr, bereits Bruchstücke aus dem Repertoire der Konzerte stehen sowie, daß ein Teil der Veranstaltungen bereits in den Linzer Konzertsälen stattfindet, sodaß hier, soweit es überhaupt möglich ist, die Gewöhnung der Jugend an den Konzertsaal erfolgt. Selbstverständlich können diese Veranstaltungen, für die in völlig richtiger Erkenntnis der Sachlage Einnahmen überhaupt nicht vorgesehen sind, nur auf dem Defizitstandpunkt aufgebaut sein: die Armenschüler besuchen die Hörerziehung mit Freikarte (und das ist eine Großzahl), die anderen Schüler zahlen S 1.50, da mit der im Budget vorgesehenen Zuschußsumme das Auslangen unmöglich gefunden werden kann. Linz ist damit wesentlich kleiner als Wien, das diese Veranstaltungen unter Mitwirkung prominentester Dirigenten und Orchester für die Jugend grundsätzlich kostenlos veranstaltet.

Die Jugendkonzerte setzen die mit den Hörerziehungen eingeleitete Arbeit fort. Sie wenden sich an die studierende Jugend (5. bis 8. Klasse der Mittelschulen) sowie an die Jungarbeiter (Lehrlinge). Sie stellen die Intensivierung der Bemühungen, die Jugend dem Konzertsaal zuzuführen, dar: programm- und künstlermäßig sind sie bereits wenngleich leicht fassliche Konzerte, die vorangestellten mündlich durchgeführten Einführungen und Werkerläuterungen am Klavier sind noch ein Element aus den Hörerziehungen. Die Eintrittspreise liegen zwischen 3 und 5 Schilling. An Armenschüler werden über Empfehlungen der Schulen und Betriebe bei Förderungswürdigkeit auch hier noch Freikarten, wenngleich in beschränkter Zahl, ausgegeben. Selbstverständlich können auch diese Konzerte, die durchaus das Niveau der Konzerte der Musikdirektion haben müssen, sich noch nicht selbst tragen: sie sind praktisch eine Propagandaaktion bei der reiferen Jugend für den Besuch der Linzer Konzerte durch die dann reiferen Menschen.

Die Betriebskonzerte stellen die vom volksbildnerischen Standpunkt aufgezogene Erziehung der bisher in Linz noch überhaupt niemals berücksichtigten Arbeiterkreise zur ernsteren Musik, zum späteren Besuch der Konzerte der MuDion und, im Prinzip die Hebung des geistigen Niveaus der Arbeiterschaft mit Hilfe der Musik dar. Die dazu zum Zuschuß vorgesehenen Summen müssen im wesentlichen gleichfalls als Werbesummen für die Veranstaltungen der MuDion angesehen werden: Jeder Arbeiter und Angestellte, der hier überhaupt einmal an den Konzertbesuch gewöhnt wird, ist ein Kandidat für den bei entsprechender Reife einmal erfolgenden Besuch des Linzer Konzertlebens. Daß man diese Veranstaltungen nicht nur vom Standpunkt nüchtern erinnern- und Ausgabengegenüberstellungen ansehen kann, ist klar: da es um die Erziehung des Arbeiters geht, ist der primär anzulegende Standpunkt der des erreichten Erfolges oder Nickerfolges hinsichtlich der Hebung des Bildungsniveaus des Arbeiters.

Der (nach Josef Scherleitner) damals neue Finanzreferent Theodor Grill verfügte im Hinblick auf den Generalverkehrsplan, der 1956 vom Gemeinderat beschlossen wurde, erhebliche Einschränkungen in den sonstigen Ausbauplanungen der Stadt. In der Budgetsitzung des Gemeinderates am 17. Dezember 1956 erklärte überdies der Sprecher der ÖVP, Bürgermeisterstellvertreter Dr. Josef Walk, im Hinblick auf die Verhältnisse in den anderen Großstädten Österreichs, daß eine Ausweitung des Linzer Kulturbudgets nicht mehr erforderlich sei.

Koref war damals 65 Jahre alt und konzentrierte sich im Kultursektor darauf, seine sich dem Ende nähernde Amtszeit vor allem dazu zu nutzen, die Realisierung der Großprojekte Hochschule und Brucknerhaus zu sichern.

Koref schreibt in seinem Memoirenwerk:<sup>264</sup>

Der Linzer Hochschulfonds wurde geschaffen, der vor allem für Stadt und Land die Verpflichtung einbrachte, für die Hälfte der Kosten aufzukommen. Das bedeutete für beide Körperschaften auf die Dauer von zehn Jahren eine ungeheure Belastung. Der Gemeinderat sanktionierte sie mit Beschuß vom 9. Juni 1961, der Landtag am 6. Juni 1962. Für beide Seiten war es nicht leicht, eine einmütige Zustimmung zu erzielen ... Schon am 28. Juni 1962 beschloß der Nationalrat einstimmig die Errichtung der Linzer Hochschule und des Linzer Hochschulfonds. Der Beschuß erhielt mit den Bundesgesetzen Nr. 188 und 189 vom 5. Juli 1962 Gesetzeskraft.

Damit war die Linzer Hochschule rechtlich als Institution gegründet. Und Koref registrierte „mit besonderer Freude“:<sup>264a</sup> „Schließlich habe ich den Nationalratsbeschuß von Ende Juni 1962 als eine Art Abschiedsgeschenk zu meinem wenige Wochen darauffolgendem Rücktritt vom Bürgermeisteramt empfunden“.

Auch in der Brucknerhausfrage gelang der Durchbruch. Nachdem sich Landeshauptmann Gleißner und Bürgermeister Koref am 12. Oktober 1960 über die Bauherrschaft der Stadt und die Beteiligung des Landes an den Baukosten geeinigt hatten und nachdem die Platzfrage durch ein Gutachten Prof. Roland Rainers vom 15. März 1961 entschieden war, wähnte sich Koref der Erfüllung seines Herzenswunsches nahe. „Am 20. April 1961 trat er im Rundfunk vor die Öffentlichkeit: *Wir haben es alle außerordentlich schmerzvoll und peinlich empfunden, daß die drittgrößte Stadt Österreichs sechzehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg noch immer keine Konzerthalle besitzt ... Die Vorbereitungsarbeiten für den Bau sind in vollem Gange ... Wenn alles klappt und das hoffe ich zuversichtlich, kann im Spätherbst 1962 mit dem Bau begonnen werden.*“<sup>265</sup>

Der Gemeinderat beschloß in seiner Sitzung am 21. Mai 1962 das mit dem ersten Preis ausgezeichnete Projekt Heikki Sirens für das Brucknerhaus grundsätzlich zu genehmigen und in seiner Sitzung am 16. Juli desselben Jahres die Projektierungsarbeiten für die Brucknerhalle nach diesem Projekt zu vergeben. Der Bau des Brucknerhauses erfolgte erst sieben Jahre später. Bürgermeister Grill erinnerte im Jahre 1969 daran:<sup>266</sup>

Wir können, glaube ich, diesen Baubeginn an der Brucknerhalle nur gleichsetzen mit den seinerzeitigen Beschlüssen über den Generalverkehrsplan für Linz, der ja das ganze Gesicht der Stadt weitgehend geändert hat und mit dem Beschuß über die Bildung und über den Eintritt in den Hochschulfonds. Zeitlich liegt das in Abständen von vielen Jahren. Der Generalverkehrsplan ist im November 1956 beschlossen worden und die Beschußfassung über unseren Beitritt zum Hochschulfonds geht auf die Jahre 1961 und 1962 zurück ...

Aus demselben Jahr stammt auch der Beschuß, das Projekt des Architekten Siren als Grundlage für das Linzer Brucknerhaus zu nehmen. Die Virulenz, mit der sich dann die Hochschulbauführung entwickelt hat, hat natürlich dann – man kann nicht 100-Millionen-Projekte nebeneinander durchführen – die Beschußfassung für den Bau des Brucknerhauses zurückgestellt.

Koref war es gelungen, vor seinem Ausscheiden als Bürgermeister die Realisierung der zwei Jahrhundertprojekte sicherzustellen.

<sup>264</sup> Koref, Gezeiten (wie Anm. 1), 352.

<sup>264a</sup> Ebenda, 353.

<sup>265</sup> Kreczi, Bruckner Orchester (wie Anm. 118), 122 f.

<sup>266</sup> ASL, GRP, Gemeinderatssitzung vom 20. Dezember 1969.

Trotz aller Schwierigkeiten konnte ein beispielhaftes Aufbauwerk vollbracht werden. Der 65. Geburtstag Korefs am 11. März 1956 bot Gelegenheit, dies dankbar in aller Öffentlichkeit zu bekunden.

Koref schrieb darüber:<sup>267</sup>

Zu diesem, meinem fünfundsechzigsten Geburtstag erschien überdies die vom stets aktiven, künstlerisch inspirierten, nicht hoch genug zu qualifizierenden und zu bedankenden Leiter des städtischen Kulturamtes Dr. Kreczi verfaßte, in hervorragender Ausstattung hergestellte Publikation *Documenta Lentiae*. Mit einem anerkennend herzlichen Widmungsschreiben überreichte mir der Kulturamtsdirektor Kreczi die *Documenta Lentiae*, deren vornehme graphische Gestaltung von unserem Professor der Kunstschule (späteren Kunsthochschule) Friedrich Neugebauer stammte. Ein apartes, gelungenes Porträt von mir (graviert von Heinz Leinfellner) präsentierte sich auf dem Einband, der auf der Innenseite mit einem Satz aus einer meiner Parlamentsreden (9. April 1954) versehen war: „Denn schließlich soll und muß ja die Politik letzten Endes die Sicherung und Mehrung von Zivilisation und Kultur als ihre vornehmste Aufgabe ansehen.“ (Ein trefflich ausgewähltes Motto, zu dem ich mich mein Leben lang bekannte.) Der Farbumschlag bot eine Kopie des Feenchores von Anton Kolig, und die erste Textseite enthielt in geziemendem Druck einen wundervoll wegweisenden Anruf von Stefan Zweig: „Immer werden jene vonnöten sein, die auf das Bindende zwischen den Völkern hindeuten und im Herzen der Menschheit den Gedanken eines kommenden Jahrhunderts höherer Humanität erneuern.“ Vor beiden bezwingenden Appellen beuge ich mich bis zum letzten Atemzug meines Lebens.

Das mit ausgezeichnet gelungenen Fotos kommunalpolitischer Schöpfungen sowie von Kopien berühmter Zeichnungen und Gemälde von Oskar Kokoschka aus dem Besitz der Neuen Galerie der Stadt Linz bedachte Werk präsentierte sodann mit dem Sammeltitel: *Im Ringen um Österreichs Freiheit, Auszüge aus meinen Reden, die ich entweder im Parlament oder als Delegierter Österreichs in aller Welt gehalten habe*. Ich darf sagen, daß die Auswahl meine Gedanken und Intentionen in klarster Weise darbietet. Es folgte dem ein wundervoll bebildeter Leistungsbericht, der meine hochgeschätzten, eifervollen Mitarbeiter und mich dankbar ehrend würdigte.

*Documenta Lentiae* hieß die siebente und letzte Stadtmonographie einer ersten Serie, die den Aufbau der Stadt Linz in jährlichen Folgen begleitete.<sup>268</sup> Koref hat mir auch privatim am 11. März 1956 geschrieben.<sup>269</sup>

Die Sparmaßnahmen der fünfziger Jahre waren auch für mich persönlich enttäuschend und schmerzlich, besonders deshalb, weil die Kulturtagungen und die Stadtmonographien dem Sparstift zum Opfer fielen, obwohl sie verhältnismäßig wenig Geld kosteten. Beide Aktionen hatten ein hohes Maß an Idealismus von allen Beteiligten gefordert, weil sie einen guten Teil der Freizeit ohne jede Sonderentschädigung beanspruchten. Ich selbst arbeitete diesbezüglich aus eigener Initiative ohne speziellen Auftrag.

Die Sparmaßnahmen bewirkten aber auch ein Gutes. Ich konnte meine Freizeit zu einem großen Teil für mich verwenden. Das traf sich gut, weil ich 1955 zum zweitenmal heiratete und meine Frau mir in kurzen Abständen drei Kinder schenkte. Wir konnten uns im Zaubertal ein Tuskulum schaffen, aus dem mir immer neue Kräfte erwuchsen. Die zweite Hälfte der fünfziger Jahre wurden für mich auch Jahre der Selbstbesinnung. Ich versuchte damals zunächst nur, mir selber Rechenschaft über meine Arbeit zu geben. Zu diesem Zweck und später auch aus Anlaß des Jubiläums des 40jährigen Bestandes des Kulturamts erarbeitete ich eine Überschau über die gemeindliche Kulturarbeit in Linz.<sup>270</sup>

<sup>267</sup> Koref, *Gezeiten* (wie Anm. 1), 318 f. u. 463 f.

<sup>268</sup> Näheres siehe Kreczi, *Stadtentwicklung* (wie Anm. 30), 309–326.

<sup>269</sup> Privatarchiv Kreczi, Koref an Kreczi am 11. März 1956; Dok. 34.

<sup>270</sup> Kreczi, *Kulturarbeit* (wie Anm. 31).

Das Buch ist im billigen Steindruckverfahren der Linzer Magistratsdruckerei in einer Auflage von 300 Stück erschienen. Ich verfaßte die Arbeit „im Bewußtsein, daß eine derart intensive Beschäftigung mit dem reichen Quellenmateriel zugleich eine innere Auseinandersetzung mit den Linzer Kulturaufgaben und eine tiefere Besinnung auf sie darstellt“.<sup>271</sup> Aus der geschichtlichen Entwicklung heraus sollte die Gegenwart verstanden werden, um in der kritischen Auseinandersetzung mit ihr den Weg in die Zukunft zu finden. Aus diesem Buch schöpften mit und ohne Zitation Artikelschreiber und Redner. Aus den Zuschriften zu dieser Arbeit möchte ich einen Linzer Fachmann nennen: Dr. Hans Commenda, der mir am 24. August 1959 besonders anerkennend schrieb.<sup>272</sup>

## RÜCKSCHAU AUF DIE ÄRA KOREF

### Korefs Rückblick im Gemeinderat (1961)

Bürgermeister Koref, der in seiner ganzen Amtszeit das Kulturreferat betreute, gab in der Budgetsitzung des Gemeinderats am 18. Dezember 1961 – der letzten vor seiner Pensionierung – einen umfassenden Rückblick auf die Entwicklung und den (damaligen) Stand der städtischen Kulturarbeit. Dieser Darstellung des kulturellen Aufstieges der Stadt Linz nach dem Zweiten Weltkrieg kommt als Korefs Darstellung seines kulturellen Wirkens besondere Bedeutung zu. Die Rede ist im Sitzungsprotokoll des Gemeinderats festgehalten und wird nachstehend im Wortlaut wiedergegeben.<sup>273</sup>

Meine sehr geschätzten Damen und Herren!

Ich habe es bisher die Jahre hindurch so gehalten, daß ich in der Budgetdebatte immer nur auf Anregungen, Wünsche, kritische Bemerkungen, repliziert habe und habe eigentlich über mein Vorbehaltreferat, wenn ich so sagen darf, Kunst und Kultur immer im großen und ganzen geschwiegen. Mit Rücksicht darauf aber, daß es immer noch so überhebliche Existenzen, Außenseiter gibt, die immer wieder eine geniale Entdeckung machen, daß sich auf Linz Provinz reimt und die immer wieder in irgend einer Form die Wortfügung von Linz an der Straßenbahn verwenden und dergleichen mehr, und die überhaupt sehr gerne die Provinz mit hämischen Bemerkungen abzutun belieben, möchte ich einmal eine zusammenfassende Übersicht über das geben, was die Stadt Linz auf dem Kultursektor geleistet hat und leistet. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich sage, daß ich es auch ganz gerne aus kommunalpädagogischen Gründen tue, denn es sind ja viele Mitglieder dieses Gremiums zum ersten Male hier und ich glaube schon, daß es angezeigt ist, daß auch die neuen Mitglieder des Gemeinderates Einblick bekommen über die so überaus wichtige Sparte der Kommunalpolitik. Ich möchte voranstellen die Tatsache, daß wir selbst bei gestrengster Beurteilung der Dinge, – selbst dann wenn wir wirklich einen, soweit es menschlich möglich ist – objektivsten Maßstab an unsere Aufgaben und an unsere Leistungen legen, ruhig zu der Schlußfolgerung kommen können, daß wir entgegen jüngster, anders lautender Meldungen und Mitteilungen nach Wien eigentlich an der Spitze der kulturpolitischen Tätigkeit in Österreich stehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es wohl einzelnen österreichischen Städten gelungen, vor allem durch Festspiele, vornehmlich durch Sommerfestspiele eine Art Kulturfassade aufzurichten, ich gebrauche dieses Wort mit voller Absicht, die für die staatliche Repräsentanz Österreichs zweifellos nach außen und vor allem auch vom Gesichtspunkt des Fremdenverkehrs überaus wichtig ist. Salzburg zum Beispiel ist für einen Monat im Jahr geradezu eine Wiener Dependance geworden. Aus dem staatlichen Budget werden Millionenbeträge für die Durchführung der Festwochen ausgegeben. Aber auch andere Städte Österreichs, die eben auch zu den Festspielveranstaltern geworden sind, profitieren hier von der Munifizenz des Bundes in hohem Maß. Das

<sup>271</sup> Ebenda, 9.

<sup>272</sup> Privatarchiv Kreczi, Hans Commenda an Kreczi am 24. August 1959; Dok. 35.

<sup>273</sup> AStL, GRP, Gemeinderatssitzung am 18. Dezember 1961.

Defizit für die Salzburger Festspiele beträgt derzeit 21 Millionen Schilling und dies für einen einzigen Monat. Das ist etwa das gesamte Jahresbudget, das dem Linzer Landestheater zur Verfügung steht. Die Linzer Kulturarbeit dient aber in erster Linie der Betreuung der gesamten heimischen Bevölkerung, doch gewinnt ihre Arbeit sehr oft auch überlokale Bedeutung. Sei es, daß sie organisatorisch und methodisch weit über Linz hinauswächst, wie zum Beispiel unsere heute schon mehrfach zitierte Volkshochschule, zu der aus dem In- und Ausland immer wieder Studiengruppen kommen, um die erfolgreiche Arbeit der Linzer Volkshochschule zu studieren, sei es, daß sie Veranstaltungen von internationalem Niveau bringt, die vielfach auf ganz Österreich ausstrahlen. Eine Tatsache, die jederzeit unter Beweis gestellt werden kann, die aber vielfach auch, zumindest im Ausland ganz offen ausgesprochen wird. Als Beispiel seien hier auch die Ausstellungen der Neuen Galerie angeführt, die dann oft auch in Wien gezeigt werden, oder Konzerte mit internationalen Dirigenten und Solisten, wie sie ohne Unterschied auch in Wien zu künstlerischen Spitzenleistungen zählen.

Die Stadt Linz hat als kulturelles Gegengewicht gegen den großen wirtschaftlichen, vor allem gegen den industriellen Ausbau der Stadt, aus eigenem kulturellen Institutionen geschaffen, wie dies wohl in keiner einzigen Stadt Österreichs in qualitativer und quantitativer Hinsicht geschehen ist. Die Stadt Linz führt als selbständige Einrichtungen auf dem Gebiet der Kunst die Neue Galerie, deren Grundstock durch die einzige Erwerbung des wesentlichen Bestandes eines seinerzeit führenden Berliner Kunsthause zustandegekommen ist.

Ferner die Kunstschule, die einen ausgezeichneten Ruf bei den staatlichen Kunsthakademien des In- und Auslandes genießt, abgesehen von der Verleihung des unbeschränkten Öffentlichkeitsrechtes, und die Musikdirektion, der es nicht nur gelungen ist, in Linz erstklassige Musikdarbietungen laufend und gesichert zu geben, sondern hiefür auch ein breites, stets zunehmendes Publikum zu gewinnen.

Auf dem Gebiete der Volksbildung führt die Stadt Linz als einzige größere Stadt Österreichs eine eigene Volkshochschule. Das Volkshochschulhaus wird höchst dankenswerterweise von der Arbeiterkammer zur Verfügung gestellt.

Ferner die Volksbüchereien, die netzartig das ganze Stadtgebiet überziehen, und eine Musikschule, die auch dezentralisiert in allen Stadtteilen Unterricht erteilt, so daß jedem Linzer oder jeder Linzerin, soferne sie nur wollen, die Möglichkeit geboten ist, ein Musikinstrument spielen zu lernen. Auf dem Gebiete der Wissenschaft führt die Stadt Linz auch drei eigene Institute, das Stadtarchiv, das erst kürzlich mit einer internationalen Tagung vor die Öffentlichkeit getreten ist, das Stadtmuseum, dessen reiche Schätze allerdings noch auf Schauräume warten, und die Stadtbibliothek, nicht zu verwechseln mit den städtischen Büchereien, die als wissenschaftliche Heimat- und Nachschlagsbibliothek eingerichtet ist, und auf dem laufenden gehalten wird.

Neben diesen selbständigen Institutionen arbeitet das Kulturamt an der kulturellen Betreuung der Bevölkerung auf allen übrigen Sektoren, insbesondere darf darauf hingewiesen werden, daß die Linzer Kulturförderung als beispielhaft anerkannt wird. In diesem Zusammenhang nimmt natürlich das Landestheater einen hervorragenden Platz ein, weil die Stadt Linz zur Deckung des leider unvermeidlichen Betriebsdefizits jährlich einen gleich hohen Betrag wie das Land Oberösterreich leistet und deshalb darf ich das Landestheater in diesem Zusammenhang hervorheben. Im Voranschlag 1962 sind, wie der Herr Finanzreferent schon ausführte, wiederum sechs Millionen Schilling ausgewiesen, als Beitrag der Stadt Linz zur Deckung des Betriebsdefizits. Die Kulturverwaltung hat als besondere Leistung eine Großstadtforschung eingeleitet, die sowohl für das Gebiet der Geistes- wie der Naturwissenschaften arbeitet und zahlreiche Arbeitskreise eingerichtet hat, und deren bisherige Leistungen in zahlreichen Publikationen niedergelegt sind. Es darf daran erinnert werden, und das ist den wenigsten Linzern und Linzerinnen bekannt, daß seit dem Jahr 1949 das große Linzer Regestenwerk läuft, das bereits in über 140 Bänden die Unterlagen aus den Archiven des In- und des Auslands für eine umfassende Linzer Stadtgeschichte aufbereitet. Ferner, daß die einzelnen Institute in Jahr für Jahr erscheinenden Jahrbüchern, die Ihnen ja bekannt sind, den wissenschaftlichen und künstlerischen Ertrag Ihrer Arbeit publizieren. Ich nenne das Dichterjahrbuch „Stille Heimat“, das Kunstjahrbuch, das Historische Jahrbuch und das Naturkundliche Jahrbuch der Stadt Linz. Ferner die großen Bemühungen in einzelnen Wirtschaftszweigen auf dem Gebiete der allgemeinen Stadtgeschichte, die großen Stadtmonographien, angefangen von „Linz baut auf“ im Jahre 1948, über die Bände „Linz – vom Krieg zum Frieden“, „Linz – heute“, „Das neue Linz“, „Das ist Linz“, „Linz im Profil der Zeit“, bis herauf zu den „Documenta Lentiae“ und der im Frühsommer 1962 erscheinenden Schrift „Linz, Stadt am Strom“. Oder auf dem kulturgeschichtlichen Sektor mit den verschiedenen Monographien heimischer Künstler. Hier möchte ich besonders auf die Monographie über den Linzer Barock-

baumeister Johann Michael Pruner hinweisen, die eine wesentliche Lücke in Österreichs Kulturliteratur schließen konnte. Oder auf dem Gebiete der Volkskunde, wo vor allem das zweibändige Werk *Commentarius über die Linzer Stadtvolkunde* zu nennen ist, das als wissenschaftliche Pionierleistung internationale Anerkennung gefunden hat. Oder, um auch ein Beispiel aus den Naturwissenschaften zu bringen „Der Linzer Atlas“, dessen erstes Heft erst kürzlich ausgeliefert wurde. Es ist die sogenannte Linzer Bodenkarte, bearbeitet von Doktor Janik, ein Werk, das auch für unsere Bauverwaltung von großer grundlegender Bedeutung sein wird und die Arbeit der Bauverwaltung erheblich unterstützen und fördern wird. Das mit wirklich starkem Beifall und ehrlichem Interesse aufgenommene Buch „Leben in Linz“ ist nicht im Rahmen der Kulturverwaltung, wohl aber mit ihrer Mitwirkung entstanden. Im einzelnen könnten von jeder kulturellen Einrichtung der Stadt stolze Leistungsberichte vorgetragen werden. Die Kulturverwaltung gibt jährlich ja selbst ein Buch heraus, die „Städtische Kulturchronik“, die über die Kulturarbeit Bericht erstattet. Auch der heurige Band liegt bereits vor und ist den Mitgliedern des Gemeinderates zugegangen. Wie aus dem kürzlich erschienenen statistischen Jahrbuch Österreichischer Städte 1960 zu entnehmen ist, liegen die kulturellen Ausgaben der Stadt Linz, was heute schon festgestellt wurde, insbesondere zuletzt von Herrn Dozent Dr. Strasser, mit über 22 Millionen über den Kulturausgaben aller anderen Städte Österreichs mit Ausnahme von Wien, allerdings nicht im Verhältnis zu den Gesamtausgaben der Stadt; und der Prozentsatz, über den Dozent Dr. Strasser gesprochen hat, der läßt sich wirklich sehen. Immerhin darf noch festgestellt werden, daß der Zuschußbedarf für 1962 gegenüber dem Rechnungsjahr 1960 um mehr als 4 Millionen Schilling gestiegen ist, das heißt von 17,5 Millionen Schilling auf 21,7 Millionen, also um 4,2 Millionen Schilling! Es ist geschehen, was möglich war. Nunmehr darf ich noch einige Einzelheiten bringen. Die durch Gemeinderatsbeschuß im Jahre 1946 gegründete Neue Galerie der Stadt Linz hat sich zu einem bedeutenden Schwerpunkt unseres Kulturlebens entwickelt und wirkt mit ihrer Tätigkeit weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus. 1953 wurde das Kernstück der Sammlung, 88 Gemälde und 30 Graphiken, von der Stadt käuflich erworben. Bis dahin waren es nur Leihgaben auf Grund eines Leihvertrages. Seither wurde der Bildbestand unserer Neuen Galerie mehr als verdoppelt, die Graphiksammlung vervielfacht. Mit fünf bedeutenden Werken Oskar Kokoschkas aus den Jahren 1908 bis 1955 besitzt die Neue Galerie der Stadt Linz die eindrucksvollste Kollektion dieses Meisters in Österreich. Die von Kokoschka in unserem Auftrag gemalte Linzer Landschaft ist ein bedeutendes Spätwerk. Übrigens hat auch die Stadtgemeinde Salzburg den Meister Kokoschka mit der Anfertigung eines Gemäldes der Stadt Salzburg betraut. Aber dieses Gemälde hängt interessanterweise nicht in Salzburg, sondern in der Bayerischen Staatsgemäldesammlung in München. In ihrer Gesamtheit, um das kurz zu fassen, gibt die Sammlung heute schon ein eindrucksvolles Bild der Malerei und Zeichenkunst des 19. und 20. Jahrhunderts des mitteleuropäischen Raumes und die Galerie ist damit zu einem Institut eigenen Charakters in Österreich geworden. Darf ich hier noch sagen, meine Damen und Herren, daß der Wert der Sammlung sowohl hinsichtlich der Aufwendungen beim Ankauf im Jahre 1953, als auch vieler späterer Zukäufe sich mit den Jahren vervielfacht hat. Unter allen Preissteigerungen der letzten Jahre hält ja die Bewertung guter Kunstwerke absolut die Spitze. Das heißt also, die Gemeinde hat eigentlich damit eine ganz ausgezeichnete Anlage. Der ideelle Wert des Institutes wird daher von einem realen materiellen Wert getragen, den wir kaum erwarten könnten und das betrifft besonders die Werke der zeitgenössischen Kunst. Ich darf noch erwähnen, daß wir mit dem Kubin-Kabinett der Kunst dieses großen Österreichers die erste Pflegestätte in Österreich überhaupt gegeben haben.

Eine Reproduktionsgalerie mit fast 800 erstrangigen Reproduktionen nach Werken der Weltkunst ist für Schulungszwecke angegliedert und leistet dem Kunstunterricht an den Linzer und oberösterreichischen Mittelschulen hervorragende Dienste. In den sofort nach der Gründung aufgenommenen Ausstellungsbetrieb hat das Institut zahlreiche Veranstaltungen von gesamtösterreichischer Bedeutung durchgeführt und konnte sich mit Leihgaben aus eigenen Beständen nachhaltig in den internationalen Ausstellungsverkehr einschalten. Die erste Kokoschka-Ausstellung nach dem Weltkriege wurde in Linz durchgeführt. Die Klassiker des Kubismus, das Werk Paul Klees kamen über Linz zum ersten Male nach Österreich. Eine große holländische Ausstellung und eine bedeutende Veranstaltung mit Werken des großen deutschen Künstlers Lovis Corinth wurde nur in Linz gezeigt. Die „Ecole de Paris“ mit den großen Meistern der französischen Malerei wurde von der Neuen Galerie für Österreich gewonnen und ging von hier nach Wien, Graz und Innsbruck.

Die Ausstellung „Der blaue Reiter“, an den sich die meisten von Ihnen erinnern, wurde erst vor kurzem mit größtem Erfolg – wir hatten fast 9.000 Besucher – abgeschlossen. Sie wurde auch in Wien gezeigt. Ebenso wird die zur Zeit laufende bedeutsame Ausstellung des Werkes von Kasimir Malewitsch an-

schließend nach Wien gehen. Meines Wissens gibt es kein anderes Institut in Österreich, dessen Veranstaltungen so oft von Wien übernommen werden. Insgesamt hat die Neue Galerie seit ihrem Bestand bis jetzt 152 Ausstellungen durchgeführt und damit Anerkennung und Beachtung im internationalen Rahmen gefunden.

Die Presse hat sich wiederholt veranlaßt gesehen, zu schreiben, wenn man in Österreich wertvolle moderne Kunst sehen will, muß man nach Linz fahren und aus der Wiener Presse erfahren wir: Linz ist wieder einmal eine Nase lang voraus. Diese Sentenz, diese Wendung ist in den Kunstkritiken und Kunstsäulen, in der Wiener Presse nicht selten in verschiedener Abhandlung zu treffen. Hinsichtlich der Besucherzahl macht das Institut ständig Fortschritte, eine für das Jahr 1960 in der Wiener Presse erschienene Besucherstatistik ergab, daß Linz unter Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Besucher- und Einwohnerzahl mit Wien an der Spitze liegt. Das Institut hat, wie ich glaube, meine Damen und Herren die Erwartungen, die wir an dieses geknüpft haben, erfüllt. Als eine beispielhafte, in Österreich einmalig gesetzte bedeutende Tat ist die Errichtung des Egon-Hofmann-Hauses anzusehen, zu dem die Stadtgemeinde einen wichtigen Beitrag geleistet hat, indem sie in der Donatusgasse den Grund zur Verfügung stellte. In diesem Haus leben ständig neun junge Künstler, die sich dort in Ruhe entwickeln können. Einige von ihnen haben sich mit ihren Leistungen bereits nachhaltig in das Kunstleben unserer Stadt und Österreichs eingeschaltet. Das Haus ist eine nachahmenswerte Leistung der Linzer Privatiniziative unter Führung des Kulturringes der Wirtschaft Oberösterreichs.

Meine Damen und Herren!

Die Kunstschule der Stadt Linz wurde im Jahre 1947 gegründet. Nur ein paar Worte über sie. Sie hat erstmalig durch das Bundesministerium für Unterricht das Öffentlichkeitsrecht im Jahre 1954 erhalten. Dieses Öffentlichkeitsrecht wurde von Jahr zu Jahr über Ersuchen der Direktion erneuert, bis es im Jahre 1961 nach gründlicher Überprüfung seiner Leistungen unbefristet verliehen wurde. Die Schule bietet umfassende und lebensnahe künstlerische Ausbildungsmöglichkeiten, die einerseits zum freischaffenden Künstler führen, andererseits aber auch in verschiedenen Sparten der angewandten Kunst eine volle Berufsausbildung umfassen. Es gibt derzeit, um einige flüchtige Details zu geben, eine Meisterklasse für Malerei mit zusätzlicher Ausbildung in Fresko, Sgraffito, Glasmalerei und Mosaikechnik und Unterricht im Handweben und Gobelintechnik, eine Bildhauerklasse mit einer Werkstatt für Stein- und Holzbearbeitung, drei weitere Klassen, die alle Verzweigungen des Bereiches der Graphik umfassen, also freie Graphik, Buchgraphik und Werbographik und in ihren Werkstätten auch eine praktische Ausbildung ermöglichen und eine Meisterklasse für Innenarchitektur, die durch ihre Absolventen und Schüler eine vielfältige Verbindung zum einschlägigen Handwerk und zur Industrie geschaffen hat. Der Prozentsatz überdurchschnittlicher Begabungen, die sich im Kunstleben Österreichs durchsetzen und bereits eine Rolle spielen, darf als mindestens so hoch bezeichnet werden wie bei den Akademikern in Wien. Zahlreiche Absolventen haben bereits anerkannte Preise erhalten, z. B. erst jüngst der Absolvent der Innenarchitekturklasse Ing. Goftitzer, der zur Gestaltung des österreichischen Teiles der kommenden Triennale in Mailand berufen wurde. Der Schülerstand betrug in den letzten Jahren regelmäßig ca. 120 und ist daher vergleichbar mit der Kunsthochschule in Ulm, die auch etwa die gleiche Zahl aufweist. Die Schüler kommen nicht nur aus Linz und Oberösterreich, sondern zu einem Großteil aus den Bundesländern, vor allem aus Kärnten und der Steiermark. Einige Schüler kommen auch aus dem Ausland, vor allem aus Deutschland, wo sich die Schule auch schon einen Namen gemacht hat. So ist vor kurzem an sie die Einladung zur Ausstellung in dem bekannten Klingspor-Museum in Offenbach am Main für das kommende Jahr ergangen.

Der Aufbau auf dem musikalischen Sektor hat durch den Plan des Linzer Konzerthauses einen besonderen Akzent erhalten. Ich darf die Damen und Herren des Gemeinderates daran erinnern, daß wir einen öffentlichen Wettbewerb ausgeschrieben haben unter Heranziehung von ausländischen Architekten. Der Wettbewerb läuft am 15. 2. 1962 ab. Es wird dann die Jury zusammen treten und wenn alles gut geht, so können wir damit rechnen, daß mit den ersten Aushubarbeiten noch im Herbst 1962 begonnen wird. Zusammen mit dem Ausbau des Landestheaters wurde erreicht, daß der Sollstand des Orchesters des Landestheaters, das ja im Linzer Konzertleben die führende Rolle spielt und ständig von unserer Musikdirektion eingesetzt wird, von 62 auf 75 Mann erhöht wurde; auch das ist eine Leistung, die wahrhaftig nicht leicht zu erzielen gewesen ist. Damit können im Theater die großen Opern und im Rahmen der Musikdirektion auch die großen symphonischen Werke mit verhältnismäßig nur wenigen Ersätzen, Substituten, gespielt werden. Die Musikdirektion ist mit ca. 70 Konzerten pro Saison der führende und man kann sagen, fast alleinige Konzertveranstalter geworden. Die Konzerte sind in verschiedenen Zyklen gruppiert.

Rückgrat ist selbstverständlich die Abonnementenreihe der großen Orchesterkonzerte, die im Vorjahr auf 12 im Veranstaltungsjahr erhöht wurden. Pro Saison bringen etwa 5 Solistenkonzerte, 5 Liederabende und 6 Kammermusikabende Künstler bzw. Kammermusikvereinigungen führenden internationalen Formats nach Linz.

Zeitgenössische Musik wird in der Reihe „Musica nova“ dem Publikum zur Diskussion gestellt, es gibt aber auch eine Reihe „Musica antiqua“. Daneben kommen auch die heimischen Künstler in zahlreichen Konzerten zu Wort. In Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehrsverband der Stadt Linz werden in den Monaten Juli und August wöchentlich Serenadenkonzerte im Arkadenhof des Linzer Landhauses veranstaltet, die sich beim Publikum größter Beliebtheit erfreuen. Im Konzertjahr 1960/61 wurden von der Musikdirektion zusammen mit den Jugendkonzerten des Jugendreferates über 58.000 Konzertbesucher gezählt. Die Besucherstatistik musikalischer Veranstaltungen weist für Linz insgesamt knapp 69.000 aus. Ich darf noch einmal auf unsere Volkshochschule zurückkommen und feststellen, daß in dem kürzlich erschienenen „Statistischen Jahrbuch österreichischer Städte“ 1960 eine Statistik der Volkshochschulen erschienen ist, aus der hervorgeht, daß die Kursbelegungen in Oberösterreich über 32.000 ausmachen und beinahe die Hälfte der Kursbelegungen in Wien an den Wiener Volksbildungshäusern erreichten, während z. B. das ganze Bundesland Niederösterreich nur auf 9.000 und Salzburg auf 12.000 Belegungen kommen. An der führenden Stellung Oberösterreichs ist die Linzer Volkshochschule mit über 18.000 Belegungen hauptsächlich beteiligt. Dazu kommen noch über 49.000 Besucher von Einzelveranstaltungen, auch hier zeigt es sich, daß Linz nach Wien weitaus an der Spitze der österreichischen Städte rangiert.

Auch die Büchereien der Stadt Linz können auf einzigartige Erfolge hinweisen. Im Juni d. J. wurde eine neue Zweigstelle an der Wr. Reichsstraße eröffnet. Damit erhöhte sich die Zahl der Zweigstellen auf zwölf. Alle Büchereien sind auf das modernste als Freihandbüchereien eingerichtet und haben besten Zuspruch. Obwohl wir anfangs Bedenken gehabt haben, haben sich diese Freihandbüchereien ganz ausgezeichnet bewährt. Besonders hingewiesen werden muß auf die Autobücherei, die ihre Notwendigkeit für die Randbevölkerung der Stadt auch im abgelaufenen Jahr wieder erneut bewiesen hat. Mehr als 1.100 Leser bedienten sich dieser Einrichtung. Der Leserstand der Büchereien erhöhte sich auch in diesem Jahr. Er beträgt fast 16.000, die Zahl der Buchentlehnungen hat sich auf rund 420.000 im abgelaufenen Jahr erhöht. Der Buchbestand unserer städtischen Büchereien ist auf über 80.000 Bände angewachsen. Linz hat damit ein Volksbüchereiweisen wie keine andere Stadt Österreichs, Wien ausgenommen. Nicht weniger als 12,4 Prozent der „Wohnbevölkerung“ sind eingeschriebene Leser der Büchereien. Es ist das eine für österreichische Verhältnisse ausgezeichnete Zahl.

Die Musikschule hat im abgelaufenen Schuljahr im Zentralgebäude Lederergasse Nr. 7 und in 14 Zweigstellen in den Stadtgebieten 616 Instrumental- und Sologesangsschüler unterrichtet, die der Musikschule angeschlossene Singschule hatte im vergangenen Schuljahr 1.575 Singschüler und 153 Blockflötenschüler. Der Lehrerstand setzt sich aus 58 Instrumental- und 3 Sologesangslehrern sowie zehn Singlehrern zusammen. Außerdem besteht an der Schule ein bestbewährter, gut geführter Mädchenchor mit 95 Mitgliedern. Die Musikschule ist mit ihren über 70 Lehrern und ihren an die 3.500 Schülern eine der größten Volksbildungseinrichtungen Österreichs.

Die wissenschaftlichen Einrichtungen können mit den Ziffern der Volksbildungseinrichtungen natürlich nicht Schritt halten. Ihre Schwerpunkte liegen ja vor allem in der Forschung. Auch diese Einrichtungen konnten Zug um Zug ausgebaut werden. Es sei nur festgehalten, daß mit dem Archiv die alte Zentralregistratur vereinigt wurde, so daß damit die gesamte Aktenablage des Magistrates auf eine neue archivalische und verwaltungsmäßigen Ansprüchen genügende Grundlage gestellt werden konnte.

Im Stadtmuseum konnten die wissenschaftlichen Beschreibungen und Restaurierungen so weit geführt werden, daß der Großteil der Musealgüter in einen schaustellbaren Zustand gebracht ist. Es ist zu hoffen, daß das Stadtmuseum in den nächsten Jahren doch die Möglichkeit erhält, an die Öffentlichkeit zu treten. Schließlich ist noch der Botanische Garten zu erwähnen, der ein zwei ha großes Gelände zwischen Roseggerstraße und Kapuzinerstraße umfaßt. Auf dem rund 12 ha großen Gelände rund um den Turnermeisterhof hinter dem Freinberg wurde eine sehr großzügige Grünanlage gestaltet. Man möchte es nicht glauben, aber es ist so, der Botanische Garten wurde im abgelaufenen Jahr von fast 50.000 Personen besucht und erfreut sich größter Beliebtheit.

Meine Damen und Herren, ich müßte natürlich noch mehr Zeit in Anspruch nehmen, werde mich aber ganz kurz fassen, es gäbe noch sehr viel zu sagen und sehr viel Bemerkenswertes zu berichten. Sie wissen, daß wir an der Umgebungsgestaltung des Schloßberggeländes paritätisch mit dem Lande Oberösterreich beteiligt sind, daß die Bevölkerung sich über diese Gestaltung besonders lobend ausspricht und freut.

Wir haben ein ausgezeichnet geleitetes Jugendreferat. Wer um das Jugendproblem von heute einigermaßen Bescheid weiß, wird diesen überaus wertvollen Aufgabenbereich wohl zu schätzen wissen. Damit glaube ich, verehrte Damen und Herren, am Ende meiner gedrängten, doch immerhin länglichen Übersicht angelangt zu sein. Wenn Sie in ihr einen, wie ich zuversichtlich hoffe, fühl- und sichtbar starken Kulturtrend der oberösterreichischen Landeshauptstadt entnehmen können, dann sind wir in gemeinsamer Anstrengung auf dem rechten Weg. Das in seiner soziologischen Struktur so völlig veränderte Linz von heute bedarf einer planmäßigen, zielsichereren, vertieften und verdichteten Arbeit auf dem kulturellen Sektor. Das ist meine Überzeugung, das ist hoffentlich auch die Überzeugung der Mitglieder des Linzer Gemeinderates. Nur so kann im Laufe von Jahrzehnten die – man darf ruhig sagen – bunt zusammengewürfelte Bevölkerung (denken Sie an den stammhaften Teil der Stadt, an die von der Industrie mächtig angezogene Landbevölkerung und an den sich stark differenzierenden Zuwachs der Flüchtlinge nach 1945) zu einer gesunden, lebenskräftigen, zukunftsträchtigen Einheit werden. Dieses wichtige Ziel muß in wenigen Jahrzehnten durch das Zusammenschweißen der Linzer Bevölkerung erreicht sein, zum Wohl unserer engeren Heimat, zum Wohle der Republik Österreich, in der die Stadt Linz eine so wichtige und bedeutungsvolle Rolle zu spielen berufen ist.

### Herbert Langes Würdigungsversuch „Leben in Linz“ (1962)

Bürgermeister Koref hatte gegen Ende seiner Bürgermeisterzeit noch ein persönliches Anliegen. Der Aufstieg der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg sollte in einer selbständigen Publikation umfassend dargestellt werden. Er dachte dabei nicht an einen Rechenschaftsbericht des Magistrates Linz,<sup>274</sup> sondern an eine „15-Jahresfestschrift“, welche die Nachkriegsgeschichte von Linz darstellen sollte.

In der Besprechung beim Bürgermeister am 1. Februar 1960 berichtete ich, daß vier Arbeitskreise gebildet wurden:<sup>275</sup>

- 1) Arbeitskreis Wirtschaft, Überwachung SR Dr. Heidenwag. Folgende Mitarbeiter wurden gewonnen:  
Industrie a) VOEST: Dipl.-Ing. Budik
- b) ÖSW: Dipl.-Ing. Keusch
- Handel und Gewerbe: Konsulent Meixner
- Geld und Kredit: DDr. Büche
- Fremdenverkehr: OMR Dr. Tursky
- Städtische Wirtschaftsbetriebe: noch offen
- 2) Arbeitskreis Städtebau, Überwachung SR Dr. Schmuckenschläger. Für die einzelnen, nachstehend angeführten Kapitel liegen noch keine Mitarbeitervorschläge vor.  
Großraumforschung
- Städtebau und Bevölkerung mit den Sonderproblemen Wohnungsbau und Verkehr  
Erholung (Fürsorge und Gesundheit, Schule und Kultur,  
Erholungsflächen)
- 3) Die Stadtverwaltung  
Dr. Scherbantin wird in Fühlungnahme mit den Dienststellenleitern feststellen, auf welchen Gebieten

<sup>274</sup> Rechenschaftsberichte der Stadtverwaltung liegen für den Zeitraum von 1879 bis 1919 vor. Sie sind eine hervorragende Quelle. 1935 sprach sich Bürgermeister Dr. Bock dafür aus, daß das damals erst-mals erscheinende Jahrbuch der Stadt Linz „eine Art Rechenschaftsbericht der Stadtgemeinde Linz“ enthalten solle. Ab 1946 wurden Jahresberichte über den Wiederaufbau erarbeitet, die als „Jahrbuch der Stadt Linz“ veröffentlicht werden sollten. 1955 erschien der Band „Linz 1945–1954. Aufbau und Leistung“, ein über 600 Druckseiten starker „Rechenschaftsbericht aller Ämter und Dienststellen des Magistrates der Landeshauptstadt Linz“, herausgegeben vom Präsidialamt der Stadt. Das Stadtarchiv gab den „Verwaltungsbericht der Stadt Linz 1955–1960“ heraus. Seit 1961 wurden jährlich Verwaltungsberichte der Landeshauptstadt Linz vom Amt für Presse und Fremdenverkehr und ab 1976 vom Archiv herausgegeben.

<sup>275</sup> ASTL, KVD-Akten, Sch. 67, Protokoll der Besprechung beim Bürgermeister am 1. Februar 1960.

besonders propagierungswürdige und -fähige Leistungen erbracht wurden und wird Vorschläge in dieser Richtung ausarbeiten.

4) Die Ergänzung des 10-Jahresberichtes durch einen 5-Jahresbericht (als Grundlage für die 15-Jahresfestschrift) wird von Dr. Rausch im Einvernehmen und unter Mithilfe des PrA vorgenommen.

Am 9. Mai 1960 meldete Heidenwag, daß *die großen Betriebe VOEST und Stickstoffwerke nicht bereit sind, eine historisch einwandfreie Berichterstattung zu dulden. Sie werden vielmehr selber ihre historische Entwicklung niederlegen.*<sup>276</sup>

Koref verzichtete auf eine wissenschaftliche Bearbeitung und sprach sich für eine volkstümliche Darstellung aus, die auf das Verständnis einer breiten Öffentlichkeit Rücksicht nimmt. Daraufhin schlug ich als Bearbeiter Herbert Lange vor, der als Journalist und Schriftsteller aus den sich häufenden Unterlagen ein einheitliches Ganzes erarbeiten sollte. Koref stimmte zu.

Nach etlichen Auseinandersetzungen in den Arbeitskreisen legte Lange in der Arbeitsbesprechung beim Bürgermeister am 1. Februar 1961 eine mit den Mitarbeitern bereits durchgesprochene Disposition vor, die ein Lesebuch mit dem Titel „Leben in Linz“ vorsah.<sup>277</sup>

In der Diskussion wurde festgestellt, daß die Disposition Langes, wie geplant, von dichterisch-schriftstellerischen Momenten her getroffen wurde, die vielen bereits vorliegenden Einzelarbeiten aus den Arbeitskreisen darin aber kaum eine entsprechende Berücksichtigung finden könnten. Diese seien vielmehr als ein Ergebnis der Linzer Grundlagenforschung anzusehen und sollen nach Möglichkeit als Sonderpublikationen herausgebracht werden.<sup>278</sup>

Nach ausführlicher Diskussion erklärte Lange, daß er nun mit einem Gefühl der Sicherheit an die Arbeit gehen könne. Damit begann, wie Lange mir später sagte, ein Ritt über den Bodensee, dessen Weg und Ende er nicht absehen konnte. Aber er gelang. Nach drei Monaten legte Lange sein Rohmanuskript vor. Am 13. Mai 1961 trat das erweiterte Redaktionskomitee beim Bürgermeister zusammen. Die Stellungnahmen waren durchwegs positiv, doch gab es noch zahlreiche Anregungen, die erfreulicherweise unschwer zu berücksichtigen waren. Nun konnte das Manuskript in kurzer Frist fertiggestellt werden. In der Besprechung beim Bürgermeister am 29. Mai 1961 erklärte Koref, daß er die Schrift über die Pfingstfeiertage durchgesehen und mit verschiedenen Änderungsvorschlägen bzw. Korrekturen versehen habe. Das Manuskript sei in hohem Maße anerkennenswert. Nach ausführlicher Diskussion des Inhalts und des Bildteils sowie der Finanzierung und der Herstellung des Buches gab der Bürgermeister sein Placet. Das Buch erschien mit dem Impressum: Herausgegeben und verlegt vom Magistrat der Landes-

<sup>276</sup> ASTL, KVD-Akten, Sch. 67.

<sup>277</sup> ASTL, KVD-Akten, Sch. 67, Protokoll der Arbeitsbesprechung beim Bürgermeister am 1. Februar 1961.

<sup>278</sup> Ich wollte die Großstadtforschung systematisch angehen. Als Heft 1 der „Studien zur Linzer Großstadtgeschichte“ erschien 1962 der Band „Linz 1945–1960“ von Erich Maria Meixner. Rudolf Wurzer besprach das Buch in: Berichte und Informationen 7/1 (Salzburg 1963). Als Heft 2 der Studien erschien 1966 aus der Feder Meixners die Broschüre „Linz in Zahlen 1965 und 1966“, die mit neueren statistischen Daten ein Bild der jüngsten Entwicklung vermittelte. Die Weiterführung der „Studien“ scheiterte an den Sparmaßnahmen des Magistrates.

<sup>279</sup> Wichtige Mitarbeiter waren Dr. Hans Heidenwag, der als Städtestatistiker von überlokalem Format vor allem grundlegende Arbeiten für die Sozial- und Verwaltungsgeschichte sowie für die Raumforschung geleistet hat; Erich Maria Meixner, langjähriger Konsulent der Oberösterreichischen Handelskammer, dessen Hauptwerk „Die Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich“ (Bd. 2) ist, und Dr. Dipl.-Ing. Fanz Seelinger, der nach dem Ableben Schmuckenschlägers dessen Arbeiten fortgeführt hat.

hauptstadt Linz. Nach amtlichen Berichten und Unterlagen bearbeitet und zusammengestellt von Prof. Herbert Lange.<sup>279</sup> Koref schrieb darüber:<sup>280</sup>

Den Gipfelpunkt der innerhalb des Zeitraumes zwischen 1945 und 1962 vom Magistrat der Landeshauptstadt herausgegebenen Publikationen stellen zweifellos zwei prächtige Bände dar, die zu meinem 65. Geburtstag (1956) erschienenen *Documenta Lentiae* und das zu meinem 70. (1961) Leben in Linz. Ein Lesebuch. Wenn ich sie durchblättere, erfüllt mich immer ein, wie ich glaube, berechtigter Stolz. Sie zeichnen sich nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Art der Aufmachung durch buchtechnische Eleganz und Brisanz aus.

Das letztgenannte Buch *Leben in Linz* von Professor Herbert Lange, als Geschenk zu meinem Siebziger gedacht, war mit Worten eingeleitet, die ich an den Schluß meiner in der Festansprache des Gemeinderates am 11. März 1961 aus obigem Anlaß gehaltenen Dankrede gesetzt habe. Sie kam wahrhaftig vom Herzen: „Möge dieser schönen Stadt mit ihrer Betriebsamkeit in aller Zukunft ein glückhaftes Geschick beschieden sein – im Rahmen eines freien, friedlichen, mit Wohlstand gesegneten Vaterlandes Österreich!“

Ein neben diesen Text gestelltes Foto zeigte ein liebes junges Mädchen, das mir mit sichtlich verlegener Freude einen Blumenstrauß überreicht; ich darf es wohl verraten: Es war dies sinnigerweise meine kleine Enkelin Doris Eypeltauer, die heute Hörerin an der Wiener Universität ist. Das Buch gibt eingehend in Text und Bild Auskunft über das vielseitige glückhafte Schaffen der Stadtgemeinde Linz unter meiner von bestem Willen getragenen Leitung. Hier sollen die letzten sechs Zeilen meines dem Buche vorgesetzten Geleitwortes wiedergegeben werden: „So sei denn dieses Vorwort nachdrücklich mit dem Hinweis geschlossen, daß die Verwaltung eines Gemeinwesens, wie es die Landeshauptstadt Linz ist, nur durch Gemeinschaftsleistung zum Gemeinwohl geführt werden kann. Gerade in Zeiten der äußersten Prüfungen muß der Geist guter Zusammengehörigkeit sich bewahren. Die Entwicklung der Stadt Linz seit dem 8. Mai 1945 mag für diesen guten Geist zeugen.“

Und ich wiederholte ein Bekennnis: „Ich bin dem Schicksal dankbar, daß mir in dieser Periode der Stadtgeschichte die Aufgabe der Führung beschieden war.“

### Das Linzer Kulturhandbuch (1965)

Daß Bürgermeister Koref mit dem Plan einer 15-Jahresschrift die Darstellung einer in sich geschlossenen Periode der alle Lebensbereiche umfassenden Linzer Stadtgeschichte, also (das Thema kurz genannt) „Linz in der Ära Koref“ meinte, war für mich erkennbar. Daß ich diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, wurde mir bei den Vorbereitungsarbeiten klar. Doch stellte ich mir die Frage, ob es nicht möglich sein müßte, einen Lebensbereich, nämlich die Kultur, möglichst vollständig (also nicht beschränkt auf die Kulturarbeit der Stadtverwaltung) darzustellen. Im Bewußtsein, auf einem Höhepunkt und gleichzeitig am Ende der Ära Koref zu stehen, wollte ich einen umfassenden Rückblick auf die Entwicklung des Linzer Kulturlebens seit 1945 geben und als Ergebnis den kulturellen Standort der Großstadt Linz bestimmen. So kam ein Gemeinschafts- und Sammelwerk zustande: das Linzer Kulturhandbuch.<sup>281</sup>

Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung schrieb:<sup>282</sup> Das Handbuch *verdient mehr als rein lokales Interesse und sollte auch anderenorts als Vorbild einer ähnlichen Kulturbilanz dienen*. Dr. Peter Kraft hat damals in jugendlicher Frische in den Oberösterreichischen Nachrichten am 19. Juni 1965 unter dem Titel „Die Stadt Linz und ihr neues Kulturhandbuch“ die *Schwierigkeiten und Mängel (aufgezeigt), die innerhalb einer so kurzen Zeitspanne angestrengtester Tätigkeit nicht ausbleiben konnten*. Er kam aber doch zu dem Schluß: *Das Wesentliche dieser zwei Bände bleibt allerdings unabhängig von bisher angebrachten kritischen*

<sup>280</sup> Koref, *Gezeiten* (wie Anm. 1), 118 f.

<sup>281</sup> *Kulturhandbuch* (wie Anm. 132 u. 166).

<sup>282</sup> Siegfried Haider in: *MIÖG* 73 (1965), 414 ff.

*Noten ein Bild dynamisch vorantreibenden Lebens. Fast bildlich greifbar hat man eine Summe aller in dieser Stadt und über diese Stadt hinaus wirkenden, tätigen Kräfte vor sich.*

Johannes Hollnsteiner sagte:<sup>283</sup>

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Kulturverwaltung der Stadt Linz in einem umfassenden zweibändigen Werk, dem Linzer Kulturhandbuch, die Leistungen auf dem Kultursektor in der Zeit von 1945 bis 1964 festhält . . . Das gesteckte Ziel, das Wesentliche auf allen Zweigen des kulturellen Schaffens zu erfassen, ist erreicht und ein Bild der Kulturentwicklung der Landeshauptstadt seit 1945 gezeichnet. Damit wird allen Interessenten ein Nachschlagebuch an die Hand gegeben; andererseits auch der Grundlagenforschung auf dem Sektor der Kultur gedient und eine solide Grundlage für die weitere Kulturpolitik in Stadt und Land gewonnen.

Die in der Kultur „tätigen Kräfte“ haben – jede auf ihre Weise und doch nach einem Gesamtkonzept – die geleistete Arbeit ihrer Kultursparte dargestellt. Sie haben damit der Stadt Linz ein geistiges Denkmal gesetzt. Es wurde aber auch der „Tätigen“ (ob sie nun als Verfasser oder als in den Abhandlungen zitierte Kulturarbeiter aufscheinen) selber in dem Buch gedacht: Ich habe meinen lieben Freund Anton Watzl für den Plan begeistert, die in der Ära Koref tätigen heimischen Kulturarbeiter in Bildnissen festzuhalten. So hat Watzl nicht weniger als 160 Persönlichkeiten porträtiert; 158 wurden in das Buch aufgenommen (Mein und Watzls Porträt fehlen aus – vielleicht falscher – Bescheidenheit). Die Originalzeichnungen waren in einer Ausstellung in der Neuen Galerie zu sehen. Ernst Köller sagt im Ausstellungskatalog, daß *in einer Zeit, in der es modern geworden ist, weit hinter das Hintergründige in die unauslotbaren Bereiche des Absurden vorzustoßen, vermittelt uns Watzl die alte, ewig junge Botschaft von der Unvergänglichkeit des Menschen.*<sup>284</sup> Die Kulturarbeiter der Ära Koref wurden durch das Buch und die Ausstellung zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, zu einer Gemeinschaft, die Koref in seinen Memoiren ansprach, als er (von der Kunstschule der Stadt erzählend) ein Beispiel anführte:<sup>285</sup> „Über ihre mühselige Vorgesichte und ihre Lehrplanentwicklung berichtete unser Kreczi (denn er war unser!) ausführlich.“ Als Glied der kulturellen Gemeinschaft der Ära Koref anerkannt zu werden, war wohl das größte Lob des Bürgermeisters, der sich im Vorwort zu Langes Buch „Leben in Linz“ dazu bekannte, „daß die Verwaltung eines Gemeinwesens, wie es die Landeshauptstadt Linz ist, nur durch Gemeinschaftsleistung zum Gemeinwohl geführt werden kann“.

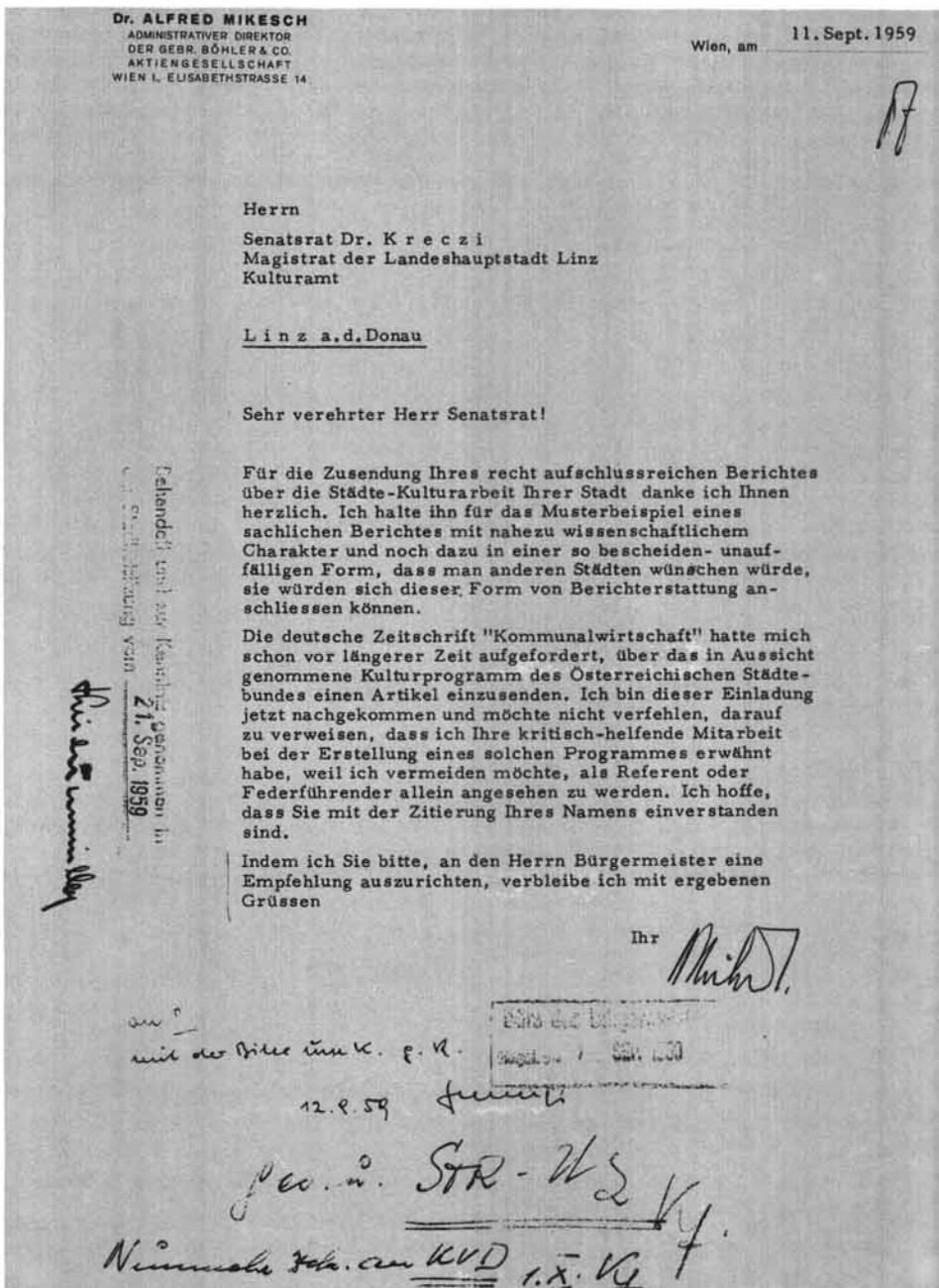
<sup>283</sup> Privatarchiv Kreczi, Johannes Hollnsteiner, Linz, nicht Provinz sondern Kulturzentrum (Radio Linz, 1. Programm am 29. März 1965, Manuskript).

<sup>284</sup> Zitiert nach Hollnsteiner (wie Anm. 283), 3.

<sup>285</sup> Koref, Gezeiten (wie Anm. 1), 343.

## DOKUMENTE

Dok. 1: Alfred Mikesch an Kreczi am 11. September 1959 betreffend die Mitarbeit am Kulturprogramm des Österreichischen Städtebundes (Privatarchiv Kreczi; Anm. 35)



**Dok. 2: Kulturprogramm des Österreichischen Städtebundes, Städtetag am 6. Mai 1961  
(Privatarchiv Kreczi, Ablichtung; Anm. 36)****Kulturprogramm des österreichischen Städtebundes****I.****Richtlinien**

Der Österreichische Städtebund bekennt sich zur Notwendigkeit, im Rahmen der kommunalen Gemeinschaften Kulturgut zu wahren, zu fördern und zu schaffen.

Zu diesem Zwecke empfiehlt er den österreichischen Städten und Gemeinden die Annahme der nachstehenden Richtlinien.

1. Die Gemeinden weisen der Kulturarbeit innerhalb des kommunalen Aufgabenkreises einen festen Platz zu. Im engeren Sinn zählt dazu die Pflege der Kunst, der Wissenschaft, der Volksbildung und der heimatlichen Kultur. Die selbstverständlichen Querverbindungen zu Schule, Sport, Fremdenverkehr und Bauwesen sind in diesen Richtlinien nicht eigens berücksichtigt.

Die Kulturflege wird in der Regel von den örtlichen Gegebenheiten ausgehen, aber zur Vollendung in einem höheren Ganzen streben. Über ortsgebundener Heimatpflege soll nicht die Kultur der Landschaft vergessen werden, über dem kulturellen Bekenntnis zu Österreich nicht die Verpflichtung, gesamteuropäisch und international zu denken.

2. Grundlagen der kulturellen Tätigkeit sind:

a) Die besonderen, einer Stadt oder Landschaft eigentümlichen Verhältnisse und Bedürfnisse.  
Ein durch Geschichte und Tradition geprägtes Gemeinwesen wird ein anderes Kulturkonzept erfordern als etwa eine kulturell noch nicht oder wenig erschlossene Landschaft.

- b) Die gesellschaftliche Struktur der Bevölkerung.

Industriegemeinden werden in der Regel ein anderes Kulturprogramm erstellen müssen als Gemeinwesen mit stark bäuerlicher Bevölkerung.

- c) Die finanzielle Leistungsfähigkeit.

Die Aufwendungen für die Kulturarbeit (Ausgaben der Haushaltspost III des Ordentlichen Haushalts minus Einnahmen) sollen mindestens betragen:

bei Gemeinden bis zu 20.000 Einwohnern	1 %
bei Gemeinden bis zu 100.000 Einwohnern	2,5 %
bei Großstädten über 100.000 bis zu 300.000 Einwohnern	4 %.

(Wien ist wegen seiner Stellung als Bundesland in dieser Aufstellung nicht berücksichtigt).

3. Das Schwergewicht der Kulturarbeit liegt auf der Betreuung, nicht auf der Lenkung. Es soll jeder privaten Initiative Rat und Hilfe gewährt werden, wenn sie sich in den Gesamtrahmen der Kulturarbeit einfügen läßt. Eine Bevormundung durch bürokratische Einflußnahmen soll unterbleiben.

4. Die Gemeinden begrüßen jede Verbindung mit Kulturorganisationen, tauschen ihre Erfahrungen aus und helfen gegenseitig bei der materiellen Bewältigung der anfallenden Aufgaben. Nach Möglichkeit sollen Nachbargemeinden einen regen Austausch von Kulturprogrammen pflegen.

Besondere Leistungen und Erfolge sollen nach Möglichkeit, unter Darstellung der notwendig gewesenen Voraarbeiten und Geldmittel, in Aufsätzen oder Broschüren allgemein bekanntgemacht werden.

5. Die Erschließung kulturellen Gutes soll grundsätzlich von kommerziellen Überlegungen frei sein. Es sind daher kulturell wertvolle Veranstaltungen auch dann durchzuführen, wenn sie kein finanzielles Ertragnis bringen.

6. Förderungswürdig ist das Echte und kulturell Wertvolle. Nicht das Volkstümliche ist auszuschließen, sondern der Kitsch, nicht das Schwierige, sondern das Bequeme. Gemeindegelder sind nicht dazu da, bloße Unterhaltungen zu finanzieren. Steuerliche Begünstigungen von kulturellen Veranstaltungen sollen im Einvernehmen mit dem Kulturreferenten gewährt werden.

7. Es gelte als Grundsatz, daß man mit Minderem nicht für das Bessere werben kann; das schließt nicht aus, daß kulturelle Veranstaltungen auf die Aufnahmefähigkeit des Publikums Rücksicht zu nehmen haben.

8. Das Dauernde hat den Vorzug vor dem Einmaligen. Es ist z. B. besser, im Rahmen einer Musikschule einem zusätzlichen Musiklehrer anzustellen, als das Doppelte des notwendigen Betrages für eine einzige sogenannte „repräsentative“ Veranstaltung auszugeben.
  9. Eine einzelne Einrichtung, auch wenn sie dauernden Charakter hat, darf nicht das gesamte übrige Kulturleben zum Erliegen bringen. Die Aufwendungen für die Führung eines eigenen Theaters oder Orchesters z. B. dürfen nicht zum Verderben anderer notwendiger Kulturzweige führen.
  10. Es ist ein vernünftiger Ausgleich zwischen Bewahren und Fördern anzustreben. Bei aller Ehrfurcht vor dem Überlieferten sollen zeitgenössische Kunst und Wissenschaft ihren gebührenden Platz erhalten.
- Der Städtebund sammelt im Rahmen des Generalsekretariats besondere Erfahrungen und wird anfragenden Gemeinden zur Bewältigung von Einzelfragen Fachleute und Schrifttum nennen.

#### Beilage 1

##### Versuch eines Kulturkataloges, nach Gruppen geordnet

(Da sich die Gebiete überschneiden, scheinen manche Gruppen zweimal auf).

##### I. Pflege der heimatlichen Kultur

Naturschutz (Tag des Waldes, Pflege der Naturdenkmäler, gärtnerische Pflege des Ortsfriedhofes usw.)

Denkmalpflege (Beratung durch das Landes-Denkmalamt)

Subventionierung heimischer Vereine

Pflege des Brauchtums (Heimatabende)

künstlerische Betreuung von Kulturvereinen durch die ganze oder teilweise Besoldung von Konsulenten

Heimatarchiv

Gemeindechronik

Heimatmuseum

Gestaltung des Staatsfeiertages

Jungbürger-Feiern

Errichtung eines Heimatsaales

Bau eines Volkshauses

##### II. Volksbildung

Enge Zusammenarbeit mit den Schulen zur Betreuung der Jugendlichen außerhalb der Schule

freie oder verbilligte Beistellung von Räumen für Jugendgruppen

Zusammenarbeit mit der Arbeiterkammer bei der Führung von Volkshochschul-Kursen

volksbildende Vorträge durch das Kulturreferat

Errichtung selbständiger Volksbildungseinrichtungen (Führung von Kursen)

Haushaltsberatungen

Errichtung von Volksbüchereien

##### III. Wissenschaftspflege

Bestandaufnahme und Förderung der Ortskundforschung (stadtgeschichtliche Fragebögen)

Aufträge zu Referaten an Wissenschaftler, die in der Gemeinde beheimatet sind

Subventionen an örtliche Forschungsinstitute

Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte

Archive zur Stadtgeschichte (Beratung durch das Österreichische Institut für Geschichtsforschung)

Bestellung von hauptamtlichen Archivaren

Zusammenwirken mit der Stadtplanung

Gemeindechronik

Heimatkalender

Heimatmuseum mit Betonung des Ortswissenschaftlichen

Bücherei mit wissenschaftlichem Charakter (nur für Großstädte)



## Beilage 2

Versuch eines Kulturkataloges, gestaffelt nach der finanziellen Beanspruchung (Hier sind lediglich Beispiele angeführt, um klarzustellen, daß es einerseits für jede Gemeinde ein Mindestprogramm gibt, während andererseits bestimmte Aufgaben den Großstädten vorbehalten sind).

## I. Nennung eines Verantwortlichen

- Programm-Steuerung in gemeindeeigenen Kinos
- Einzelsubventionen an bereits bestehende Verbände
- steuerliche Erleichterungen bei kulturell wertvollen Programmen
- freie oder verbilligte Mieten in gemeindeeigenen Räumlichkeiten
- Förderung des kunsterzieherischen Unterrichtes in den Schulen durch Beistellung von Malmaterial und dgl.
- künstlerische Betreuung von Blaskapellen, Gesangs- und Trachtenvereinen

## II. Errichtung eines kommunalen Kulturreferates

- Einberufung eines ehrenamtlichen Kultur-Ausschusses: Teambildung, planvolle Zusammenarbeit mit ortsansässigen Bildungsgremien, helfender Einfluß auf Volkshochschulkurse
- Gewinnung eines Architekten für die Haushaltsberatung
- künstlerischer Schmuck von Gemeindebauten (außerhalb des Kulturbudgets)

## III. Querverbindung zu den Landestheatern, Zusammenarbeit mit Nachbargemeinden, Veranstaltung von Theaterfahrten

- eigene Veranstaltungen: Dichterlesungen, Kammermusik, kleine Ausstellungen, Gestaltung von Feiern – Staatsfeiertag; Jungbürgerfeier und dgl.

## IV. Errichtung gemeindeeigener, dauernder Institutionen:

- Erholungsaufenthalte für sozial bedürftige Künstler
- Stipendien, Preise, Stiftungen
- Errichtung einer kleinen Galerie
- Gemeindemuseum
- Gemeindebücherei
- Musikschule
- eigenes Orchester
- eigenes Theater
- Kulturhaus

**Dok. 3: Kreczi an Koref am 23. Oktober 1950 mit dem Vorschlag, die Erwerbung der Gurlitt-Galerie durch einen Leibrentenvertrag zu sichern (AStL, KVD-Akten, Sch. 34b; Anm. 46)**

**K u l t u r a m t**  
GZ.: 320-12-50

Linz, den 23. Oktober 1950

Streng vertraulich !

Herrn  
Bürgemeister  
im Wege des Herrn Magistratsdirektors, 24/10 09  
Rathaus.

Betr.: Neue Galerie.

Aus Gesprächen mit Herrn Kasten ist zu entnehmen, dass Herr Gurlitt durch den Tod von Frau Christiansen derart erschüttert ist, dass er vermutlich schon in der nächsten Zeit grundsätzliche Entscheidungen für die Zukunft wird fällen wollen. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass Herr Gurlitt mit Frau Christiansen durch 30 Jahre zusammengelebt hat und nun aus dem Gefühl heraus, dass diese Frau ihm zwar alles gegeben, er aber ihr nicht einmal den ehelichen Namen hat geben können, ihr Andenken besonders ehren will. Daher der Gedächtnisraum Lilli Christiansen, daher der Ausspruch Gurlitts, dass er jetzt alle Menschen darauf hin einschätzen werde, wie sie sich zur Verstorbenen stellen u. s. w.

Da ein Teil der Bilder der Neuen Galerie Frau Christiansen gehörte, hat der Gefertigte auch in der Frage der Erbschaft sondiert. Frau Christiansen war Ungarin und hat als Nichtarierin eine Scheinehe mit einem jungen Dänen geschlossen. Da diese Ehe nicht geschieden wurde, kann Herr Christiansen Erbsprüche geltend machen. Nun ist es angeblich soweit, dass er sich mit einem Vermögensanteil der Verstorbenen in Dänemark begnügt und eine Generalerklärung für Gurlitt abgibt, sodass der Bildbesitz der Frau Christiansen in den Besitz Gurlitts übergeht.

Herr Gurlitt ist durch den Tod von Frau Christiansen stark beunruhigt und es treibt ihn die Sorge um die Zukunft seiner Kinder, der 17jährigen Angelina und der 22jährigen

bitte wenden !

- 2 -

Maria. Beide Töchter sind lebensfern erzogen, haben blos die Hauptschule, sonst aber keine Schulbildung und auch keine praktische Tätigkeit. Herr Gurlitt lässt auch seine Töchter nicht weg von seinem Haus. Andererseits glaubt er, noch, mit ihnen das Haus Gurlitt weiterführen zu können. Er hat die Absicht in Wien oder - und das ist wahrscheinlicher - in München sein Kunsthändelsgeschäft aufzurichten. Angeblich ist noch so viel an Bildmaterial da, dass dies ohne Beeinträchtigung der Neuen Galerie geschehen kann. Allerdings kostet dieser geschäftliche Start viel Geld und Herr Gurlitt denkt daran, die Romako-Bilder der Neuen Galerie der Stadt Linz zum Kaufe anzubieten. Dieses Angebot ist für die nächsten Wochen zu erwarten. Dies erscheint dem gef. Amt als der rechte Augenblick Herrn Gurlitt zu sagen, dass die Stadt grundsätzlich entweder die ganze Neue Galerie übernehmen will, oder auf sie verzichtet. Ein anderer Weg wäre nach Ansicht des gef. Amtes nicht vertretbar. Es erscheint möglich, dass Herr Gurlitt auf einen Vertrag einsteigt, der auf der einen Seite die Bilder der Neuen Galerie der Stadt sichert und auf der anderen Seite das Leben seiner Familie nach seinem Tode, etwa in Aussee, gewährleistet.

*Einverständnis  
mit Vorbehalt.*

*Dr. Kreczi*

*A. L. 11. - 8. 11.  
A. A. - 1. - 1.*

**Dok. 4: Koref an Gurlitt am 22. Jänner 1951 nach einem Bericht Kreczis vom selben Tag, Entwurf eines Leibrentenvertrages für Gurlitts Töchter (AStL, KVD-Akten, Sch. 34b u. Privatarchiv Kreczi; Anm. 47)**

**Grundsätze zu einem Vertrag,**

zwischen der Stadt Linz, vertreten durch den Herrn Bürgermeister Dr. Ernst Koref und Herrn Wolfgang Gurlitt, Bad Aussee, Reitern Nr. 38.

1.) Herr Gurlitt übergibt seine aus .... Gemälden bestehende Sammlung, die in der Anlage genau beschrieben ist, in das Eigentum der Stadt.

2.) Die Stadt Linz verpflichtet sich

a) die Sammlung unter dem Namen „Neue Galerie der Stadt Linz, Gründer Wolfgang Gurlitt“ geschlossen zu bewahren, öffentlich zur Schau zu stellen und die Jahreseinnahmen aus den Eintrittsgeldern zur Vermehrung der Sammlung zu verwenden,

b) den beiden Töchtern Herrn Gurlitts, Frl. Maria Theresia und Frl. Angelina für die Dauer von .... Jahren, höchstens aber auf Lebenszeit, eine monatliche Rente (Kaufrate) von je .... Schilling am Ersten eines jeden Monates im vorhinein, beginnend am 1. .... 1951, zu bezahlen.

Die Höhe der Rente ist aufgrund der am Tage des Vertragsabschlusses geltenden Preis- und Lohnverhältnisse erstellt und entspricht dem monatlichen Bruttoeinkommen eines entsprechend bezahlten öffentlichen Beamten. Der Rentenbezug wird (die Kaufraten werden) den veränderten Verhältnissen jeweils insoweit angepaßt, als sich auch in der Besoldung der öffentlichen Beamten eine entsprechende Veränderung ergibt.

3.) Herr Gurlitt bleibt auf Lebzeiten der ehrenamtliche Direktor des Institutes.

4.) Der Ersatz der dem Herrn Gurlitt aus der Führung des Institutes erwachsenden Spesen wird gesondert geregelt.

5.) Die mit der Errichtung des Vertrages verbundenen Kosten und Gebühren werden von der Stadt Linz getragen.

Linz, am ..... 1951

K u l t u r a m t  
G. Z. 320-12-51

Linz, den 22. Jänner 1951.

Herrn  
B u r g e r m e i s t e r ,  
Rathaus.

Betr.: Neue Galerie, Grundsätze zum neuen Vertrag.

Das gef. Amt hat mit Herrn Gurlitt direkt und über Herrn Kasten Unterredungen gepflogen, die darauf abzielten, das Museum der Neuen Galerie durch einen Leibrenten- oder Kaufvertrag in das Eigentum der Stadt überzuführen. Zunächst wäre es zweckmässig, wenn Herr Gurlitt zu den formalen Grundsätzen einer derartigen Vereinbarung seine schriftliche Zustimmung gäbe. Erst dann sollen Verhandlungen über die finanzielle Seite gepflogen werden.

Selbstverständlich wurde in Gesprächen mit Herrn Kasten auch diese Seite behandelt und als voraussichtlicher Betrag einer monatlichen Rente ca. S 1.500.- genannt; natürlich nur ganz approximativ und unverbindlich. Die Stadtökonomie wird genaue Unterlagen vorlegen, die auf folgenden Überlegungen beruhen: Grundlage sind die Schätzwerte, die bei Versicherungsabschluss der Bilder der Neuen Galerie zugrunde gelegt wurden und die für jedes einzelne Bild vorliegen. Der Gesamtversicherungswert beträgt ca. 2,5 Mill. Schilling, nach Abzug der Schenkung Christianen bleibt ~~bedauerlich~~ ein Betrag von 2 Mill. Schilling übrig. 50 % hievon werden in Abrechnung gebracht wenn die Wertversicherungsklausel des Beamten-  
gehaltes in den Vertrag eingebettet wird!  
  
X

- 2 -

Zunächst gilt es, die grundsätzliche Zustimmung von Herrn Gurlitt schriftlich zu haben. Herr Magistratsdirektor hat diesen Überlegungen zugestimmt ( s. Anlage 2 ). Das gef. Amt bittet daher, beiliegendes Schreiben samt Anlage 1 ) zu genehmigen und zu unterschreiben.

K u l t u r a m t

  
( Dr. Kreczi )

2 Anlagen.

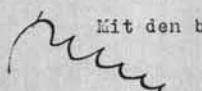
Linz, den 22. Jänner 1951

Herrn  
Wolfgang Gurlitt  
B A D A U S S E E,  
Reitern Nr. 38

Sehr geehrter Herr Gurlitt !

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen kurz gefasst Grundsätze zu einem Vertrag zu übermitteln, welche versuchen, das Ergebnis der Unterredungen der letzten Zeit zusammenzufassen. Damit ist eine Diskussionsgrundlage gegeben.

Fürs erste geht es darum eine grundsätzliche Einigung zu erzielen und ich möchte Sie daher bitten, zu dem Entwurf Stellung zu nehmen.

  
Mit den besten Grüßen 4.1.1951 a. p. K.

eingeschrieben 22.1.1951  
...alichen \_\_\_\_\_  
nachgegeben \_\_\_\_\_

Ihr ergebener

Dr. Kreczi a. p. K.

1 Anlage.

Dok. 5: Kreczi an Koref am 10. April 1951 mit Vermerk Korefs vom selben Tag, Bereitschaft Gurlitts zum Verkauf seiner Sammlung an die Stadt (AStL, KVD-Akten, Sch. 34b; Anm. 48)

K u l t u r a m t

Linz, am 10. April 1951

An  
Herrn Bürgermeister  
Rathaus

Betr.: Neue Galerie, Erwerbung der Bildbestände.

Nach monatelangen Verhandlungen ist es nunmehr soweit, daß Herr Gurlitt grundsätzlich bereit ist, die Bildbestände der Neuen Galerie der Stadt Linz zu verkaufen. Der erst festzustellende Wert wird sich zwischen 2 und 2,5 Millionen Schilling bewegen. Es ist eine erste Kaufrate von 300,000.- S und weitere Kaufraten im Laufe von 30 bis 50 Jahren in Aussicht genommen. Diese Kaufraten werden monatlich etwa 3 bis 4.000,- S betragen. Die erste Kaufrate vom 300,000.- S kann wie folgt aufgebracht werden. Herr Gurlitt hat bei der Oberbank einen Kredit von S 200,000.- mit 8 %, der laut Auskunft Dir. Eichingers von der Stadt übernommen werden kann. Dir. Eichinger erklärt auch, daß die Erhöhung dieses Kredites um 100,000.- S möglich ist.

Auf Grund dieser Voraussetzungen hält es das gef. Amt für gegeben, daß Herr Bürgermeister grundsätzlich in einer Präsidial- oder Stadtratsitzung hierüber vertraulich berichten, um die Ermächtigung zu weiteren Verhandlungen zu erhalten.

*Kreczi*  
(Dr. Kreczi)

**Dr. KRECZI** In der heutigen Prod. Sitzung (außerord. Dr. Herrn Reg. Oberleitner, Willold, Kitzbauer, H. a. P.D.) wurde beschlossen, Ihnen die Einladung zu weiteren Verhandlungen am 06. Vorm. zu erteilen. 10.4.1951. *DKW/Dr.*

**Dok. 6: Grundsatzbeschuß des Gemeinderates über den Ankauf der Gurlitt-Galerie am 14. Juli 1952 (AStL, GRP; Anm. 50)**

1.) Die Stadtgemeinde Linz ist grundsätzlich bereit, die Neue Galerie, Besitzer Wolfgang Gurlitt, zu dem einvernehmlich zwischen dem KuA und Herrn Gurlitt ermittelten Preise von S 1.790.000.– käuflich zu erwerben.

2.) Gegenstand des Kaufes sind die in einer Beilage von Herrn Dr. Justus Schmidt im Einvernehmen mit dem KuA bezeichneten und von ihm bewerteten Ölgemälde und Graphiken samt Rahmen und Dokumenten (Experten).

3.) Der Kaufpreis von 1.790.000.–, in Worten Schilling eine Million siebenhundertneunzigtausend, wird wie folgt abgestattet:

a) Die Stadtgemeinde Linz leistet bei Vertragsabschluß Herrn Wolfgang Gurlitt eine Teilzahlung von S 790.000.–, in dem sie

aa) den Herrn Gurlitt von der Bank f. O.Ö. und Salzburg in Linz, Hauptplatz Nr. 11, bereits gewährten Kredit von S 300.000.– samt Zinsen übernimmt und

bb) den Restbetrag von S 490.000.– durch Inanspruchnahme eines von der Stadtgemeinde Linz bei der Bank f. O.Ö. und Salzburg aufzunehmenden Kredites aufbringt.

Der vorgenannte Betrag von S 490.000.– wird, wenn Herr Gurlitt dessen Überweisung verlangt, auf das Bankkonto des Herrn Gurlitt bei der Bank für O.Ö. und Salzburg, Zweigstelle Linz, bar eingezahlt. Bis zum Eintreten dieser Bedingung ist die Stadtgemeinde Linz bereit, den vorgenannten Betrag nach dem jeweils gültigen Bankzinssatz pro anno zu verzinsen.

b) Der somit verbleibende Restbetrag von 1 Million Schilling wird durch drei Jahre hindurch in monatlichen Raten jeweils im Betrage von S 8.000.–, 1. Rate fällig an dem auf dem Tage des

Vertragsabschlusses folgenden Monatsersten, also im vorhinein bar an den Verkäufer ausbezahlt.

Ab dem dem 3. Jahrestage des Vertragsabschlusses folgenden Monatsersten verpflichtet sich die Stadtgemeinde Linz, monatlich mindestens S 10.000.– an den Verkäufer bar bis zur gänzlichen Tilgung des oben genannten Restkaufschillings zu leisten.

c) Die Stadtgemeinde Linz ist bereit, die Herrn Gurlitt durch den Verkauf der Neuen Galerie erwachsende steuerliche Mehrbelastung im Betrage von S 100.000.– zu übernehmen und diesen Betrag bei der Auszahlung der unter b) genannten Monatsraten durch percentuelle Zuschläge zu den einzelnen Raten abzustatten.

d) Für die unter Punkt b) näher bezeichneten, von der Stadtgemeinde Linz zu leistenden Restteilzahlungen wird zur Erhaltung der Wertbeständigkeit derselben festgelegt, daß der Betrag von jeweils S 8.000.– bzw. mindestens S 10.000.– auf der Basis eines Monatsbruttogehaltes eines ledigen Beamten des Magistrates der Landeshauptstadt Linz in der Verwendungsgruppe C, Dienstpostengruppe VI, Gehaltsstufe 4 (gegenwärtiger Monatsbruttogehalt S 1.059.–) wertzusichern ist.

e) Eine vorzeitige Bezahlung des Kaufpreises sowie der einzelnen von der Stadtgemeinde Linz zu leistenden Raten kann nur im beiderseitigen Einvernehmen zwischen den Vertragspartnern erfolgen.

f) Für den Fall, daß die termingemäße Auszahlung der Raten eine unbillige Härte für Herrn Gurlitt oder dessen Rechtsnachfolger bedeuten würde, wird der Herr Bürgermeister ermächtigt, die Auszahlung der Raten bis zu 6 Raten (Monaten) nachträglich auf einmal vorzunehmen.

g) Die Stadtgemeinde Linz ist grundsätzlich mit einer allfälligen Zession der Herrn Gurlitt zustehenden Geldforderungen aus dem Kaufvertrag einverstanden, doch bedarf dieselbe in jedem Falle der Zustimmung der Stadtgemeinde. Eine diesbezügliche Bestimmung ist im formellen Kaufvertrag aufzunehmen.

h) Die von Herrn Gurlitt bereits vorgelegte Haftungserklärung wird zur Kenntnis genommen und genehmigt.

4.) Die Stadtgemeinde Linz nimmt zur Kenntnis, daß die von Herrn Gurlitt abzukaufenden Gemälde eine geschlossene Sammlung darstellen und erklärt, diese in keiner anderen Sammlung aufgehen zu lassen, sondern in ihrem Charakter zu erhalten und im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel zu pflegen, zur Schau zu stellen und weiter auszubauen.

Die von den Besuchern der Neuen Galerie vereinnahmten Eintrittsgelder werden ausschließlich dem Ankaufe von Kunstwerken gewidmet.

- 5.) Die Stadtgemeinde Linz ist bereit, bei Lebzeiten des Herrn Gurlitt die Sammlung unter dem Namen „Neue Galerie der Stadt Linz, Gründer und Leiter Wolfgang Gurlitt“ im Falle der Erwerbung weiterzuführen und sie, wenn Herr Gurlitt es wünscht, spätestens jedoch nach seinem Ableben als „Neue Galerie der Stadt Linz, Wolfgang Gurlitt-Museum“ zu bezeichnen.
- 6.) Die Stadtgemeinde Linz nimmt die Tatsache, daß die Gründer des oben genannten Museums Wolfgang Gurlitt und Lilly Christiansen Agoston sind, zur Kenntnis und trägt dieser Tatsache dadurch Rechnung, daß sie in den Ausstellungsräumen der Neuen Galerie einen Lilly-Christiansen-Gedenkraum schafft, wenn Herr Gurlitt die Bilder und Graphiken dazu geschenkweise zur Verfügung stellt.
- 7.) Die Leitung der Neuen Galerie wird Herrn Gurlitt ehrenamtlich auf Lebzeiten übertragen. Herr Gurlitt erhält hiervon die unbesoldete Stellung eines Amtsleiters im Sinne der Geschäftsordnung des Magistrates der Landeshauptstadt Linz.
- Der Bürgermeister ist zum formellen Vertragsabschluß sowie zur Durchführung dieses Vertrages ermächtigt.
- 8.) Die Stadtgemeinde Linz ist bereit, den Kustos der Neuen Galerie, Herrn Walter Kasten, als Vertragsbediensteten anzustellen, soferne Herr Kasten die hiefür erforderlichen Voraussetzungen erfüllt.
- 9.) Durch den Abschluß des oben genannten Kaufvertrages wird der mit H. Gurlitt am 16. 11. 1946 abgeschlossene Vertrag samt den dazugehörigen weiteren zusätzlichen Vereinbarungen außer Kraft gesetzt.
- 10.) Das KuA hat die Übernahme des Kaufgegenstandes sowie dessen Inventarisierung durchzuführen und protokollarisch festzuhalten.

**Dok. 7: Neue Galerie, Kaufvertrag vom 14. Jänner 1953 (AStL, Neue Urkunden; Anm. 51)**

**Kaufvertrag**

abgeschlossen zwischen der Stadtgemeinde Linz als Käuferin einerseits und Herrn Wolfgang Gurlitt, Gründer und Leiter der Neuen Galerie der Stadt Linz, Bad Aussee, als Verkäufer andererseits, wie folgt:

**§ 1**

**Gegenstand des Vertrages:**

Die Stadtgemeinde kauft und übernimmt und Herr Wolfgang Gurlitt verkauft und übergibt die in der beigeschlossenen Liste angeführten Ölgemälde und Graphiken samt Rahmen und Dokumenten (Expertisen) um den einvernehmlich zwischen den Vertragspartnern festgelegten Preis von S 1.446.060.– (in Worten: eine Millionvierhundertvierzigsechstausendsechzig Schilling).

Die oben angeführte Liste ist ein wesentlicher Bestandteil dieses Kaufvertrages.

**§ 2**

**Abstattung des Kaufpreises:**

Der Kaufpreis von S 1.446.060.– wurde und wird wie folgt abgestattet:

1. Die Käuferin leistete dem Verkäufer bis zum Abschluß des Kaufvertrages eine Teilzahlung von S 790.000.– (in Worten: siebenhundertneunzigtausend Schilling), worüber hiermit der ordentliche Empfang vom Verkäufer bestätigt wird.
2. Der verbleibende Kaufschillingrest von S 656.060.– (in Worten: sechshundertfünfzigsechstausendsechzig Schilling) wird von der Käuferin in monatlichen, 3 Jahre hindurch in bar zu leistenden Vorausraten von je mindestens S 8000.– (in Worten: achttausend Schilling) berichtigt. Die erste diesbezügliche Monatsrate war am 1. August 1952 zur Zahlung fällig.
3. Ab dem 3. Jahrestag des Ratenzahlungsbeginnes, das ist der 1. August 1955, verpflichtet sich die Käuferin, dem Verkäufer monatlich im voraus mindestens je S 10.000.– (in Worten: zehntausend Schilling) in bar bis zur gänzlichen Tilgung des unter Pkt. 2 genannten Kaufschillingrestes zu bezahlen.
4. Eine vorzeitige Bezahlung des Kaufpreises sowie der einzelnen im Pkt. 2 und 3 festgelegten Raten an den Verkäufer darf nur im beiderseitigen Einvernehmen zwischen den beiden Vertragspartnern erfolgen.
5. Falls die termingemäße Auszahlung der o. a. Raten für den Verkäufer oder dessen Rechtsnachfolger eine unbillige Härte bedeuten würde, ist der Bürgermeister ermächtigt, die Auszahlung der Raten bis zu 6 Monatsraten nachträglich auf einmal vorzunehmen.

**§ 3**

**Wertsicherung:**

Die im § 2, Pkt. 2 und 3 vereinbarten, von der Käuferin zu bezahlenden Monatsraten von S 8.000.– bzw. S 10.000.– werden zur Erhaltung der Werbeständigkeit auf der Basis eines Monatsbrutto-gehaltes eines ledigen Beamten des Magistrates der Landeshauptstadt Linz in der Verwendungsgruppe C, Dienstpostengruppe VI, Gehaltsstufe 4 – der gegenwärtige diesbezügliche Monatsbruttogehalt beträgt S 1.059.– (in Worten: eintausendneunundfünfzig) – wertgesichert.

**§ 4**

**Steuern:**

Die Käuferin verpflichtet sich, dem Verkäufer die durch den Ratenverkauf der im § 1 näher bezeichneten Kunstwerke erwachsende steuerliche Mehrbelastung von S 65.606.– (in Worten: sechzigfünftausend-sechshundertsechs Schilling) zu übernehmen und diesen Betrag bei der Auszahlung der im § 2, Abs. 2 und 3 festgesetzten Raten allenfalls durch percentuelle Zuschläge, deren Höhe zwischen den Vertragspartnern jeweils vereinbart wird, abzustatten. Auch auf diesen Betrag findet die Wertsicherung nach § 3 Anwendung.

**§ 5**

**Haftung:**

Der Verkäufer erklärt ausdrücklich, daß er das volle Verfügungsrecht über die in der beigeschlossenen Liste (siehe § 1 des Vertrages) angeführten Kunstwerke besitzt und verpflichtet sich, für den Fall, daß von einem Dritten ein Eigentumsanspruch an den vorgenannten Kunstwerken geltend gemacht und rechts-

kräftig festgestellt werden sollte, die Käuferin jederzeit schad- und klaglos zu halten. Die Käuferin ist berechtigt, gegebenenfalls die gegen sie von einem Dritten geltend gemachten Schadenersatzforderungen gegen die dem Verkäufer bzw. dessen Rechtsnachfolgern aus diesem Vertrag zustehenden Geldforderungen in voller Höhe aufzurechnen oder dieselben um den jeweiligen Betrag des zu leistenden Schadener- satzes zu vermindern, so daß sich nicht die Höhe der Raten, sondern die Dauer der Ratenzahlung vermin- dert.

§ 6  
Verkürzung über die Hälfte:

Beide Vertragspartner verzichten ausdrücklich auf die Anfechtung dieses Vertrages wegen Kürzung über die Hälfte des wahren Wertes.

§ 7  
Gerichtsstand:

Für allfällige sich aus diesem Vertrag ergebenden Streitigkeiten wird das sachlich zuständige Gericht in Linz vereinbart.

§ 8  
Kosten und Gebühren:

Die Kosten und Gebühren der Vertragserrichtung trägt die Käuferin.

§ 9  
Ausfertigung der Vertragsurkunde:

Die Vertragsurkunde wird einmal ausgefertigt.

§ 10  
Wirksamkeitsbeginn des Vertrages:

Dieser Kaufvertrag wird mit dem Tage der Unterfertigung durch die Käuferin rechtswirksam. Der Ver- käufer nimmt ausdrücklich zur Kenntnis, daß der mit ihm am 16. XI. 1946 abgeschlossene, die Neue Galerie der Stadt Linz betreffende Vertrag samt allen anderen dazugehörigen Vereinbarungen mit dem Inkrafttreten dieses Vertrages erlischt und damit etwaige noch aus diesem Vertrage gegenüber der Käufe- rin geltend zu machende Ansprüche hinfällig geworden sind.

Linz, am 14. Jänner 1953

Die Käuferin:

Für die Stadtgemeinde Linz:

Der Bürgermeister:

Dr. Koref e. h.

Gemeinderat:

Dr. Scherleitner e. h.

Gemeinderat:

Mitterbauer e. h.

Der Verkäufer:

Wolfgang Gurlitt e. h.

Ges. Kö. e. h.

Dr. Kreczi e. h.

Dr. Oberhuber e. h.